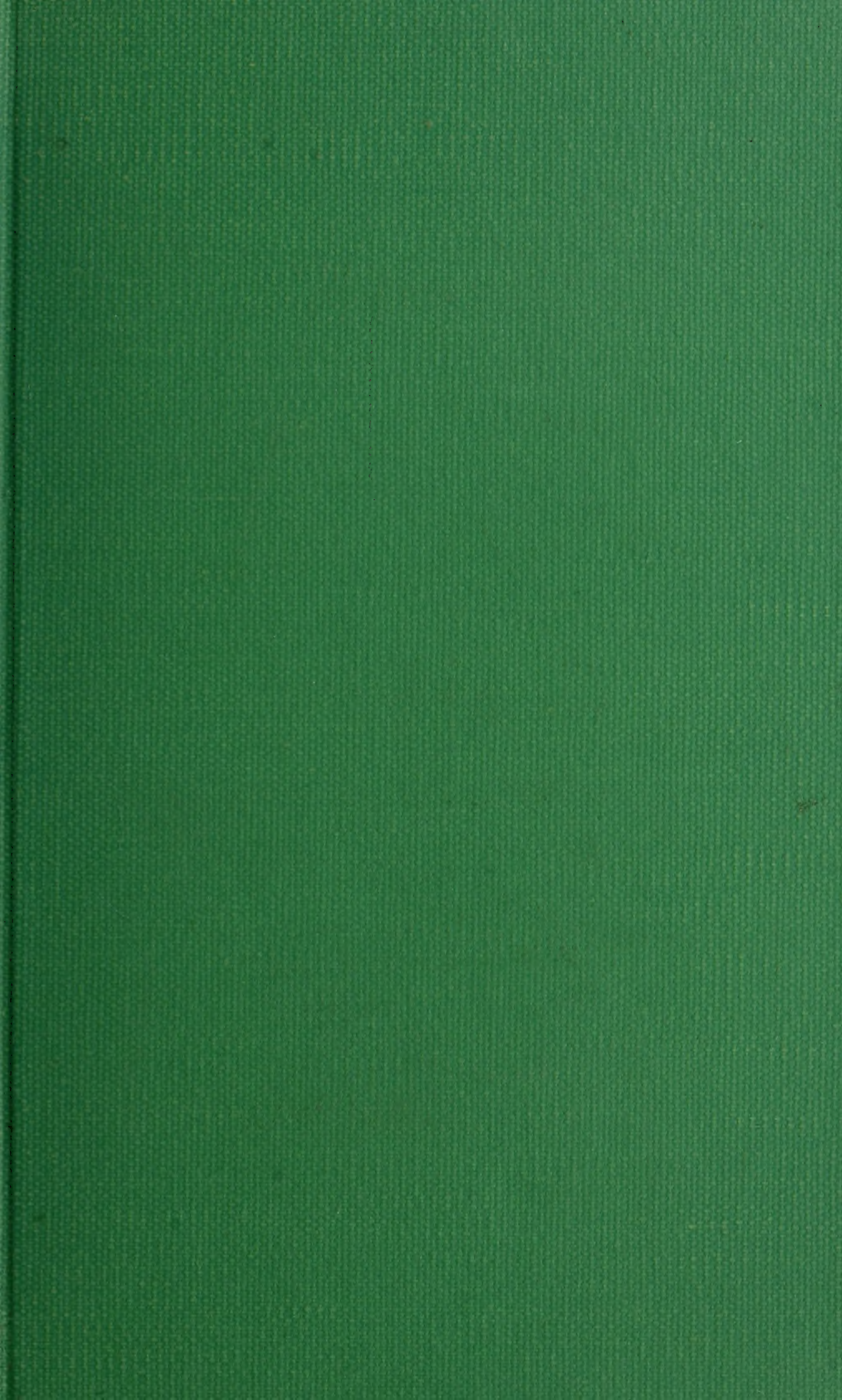
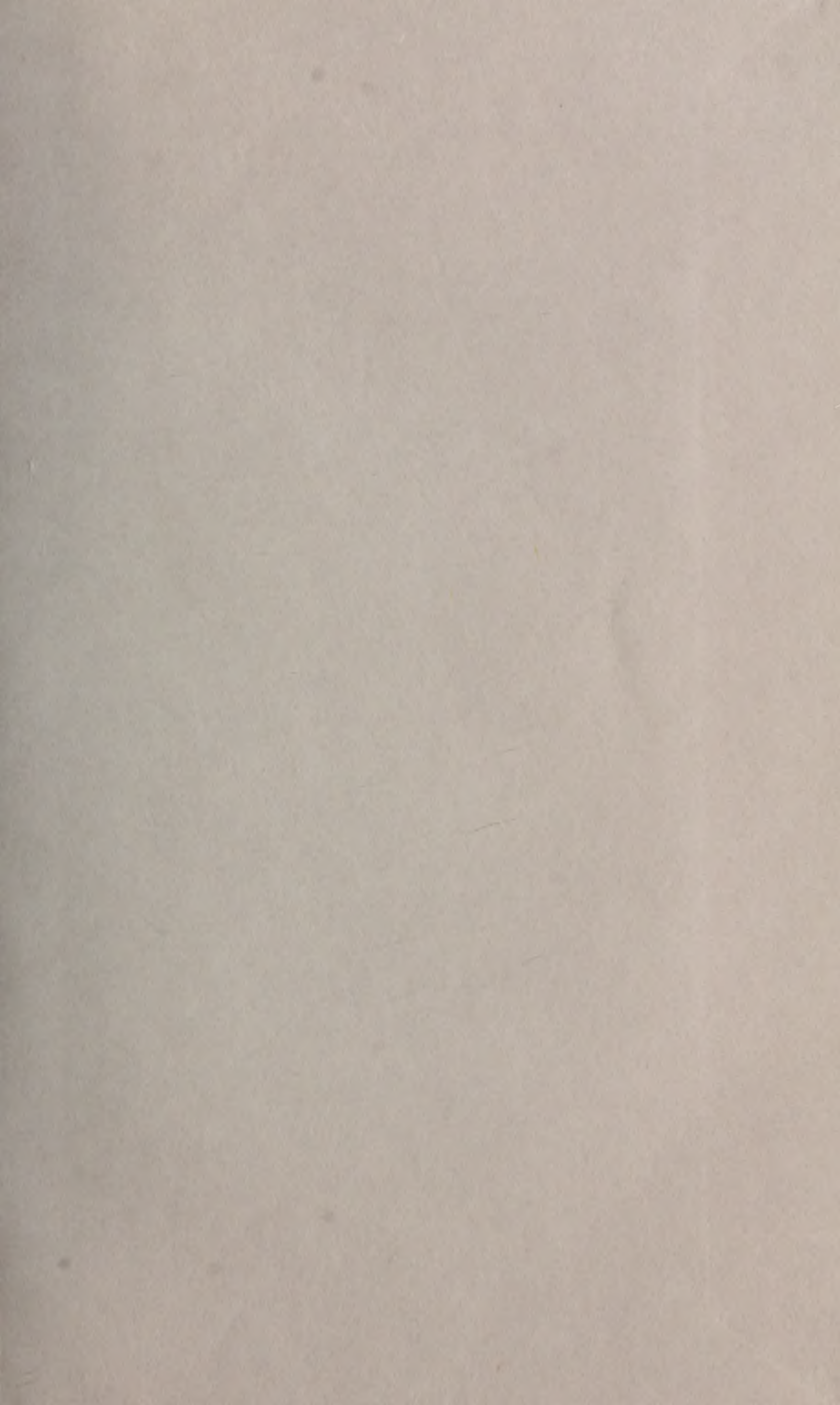
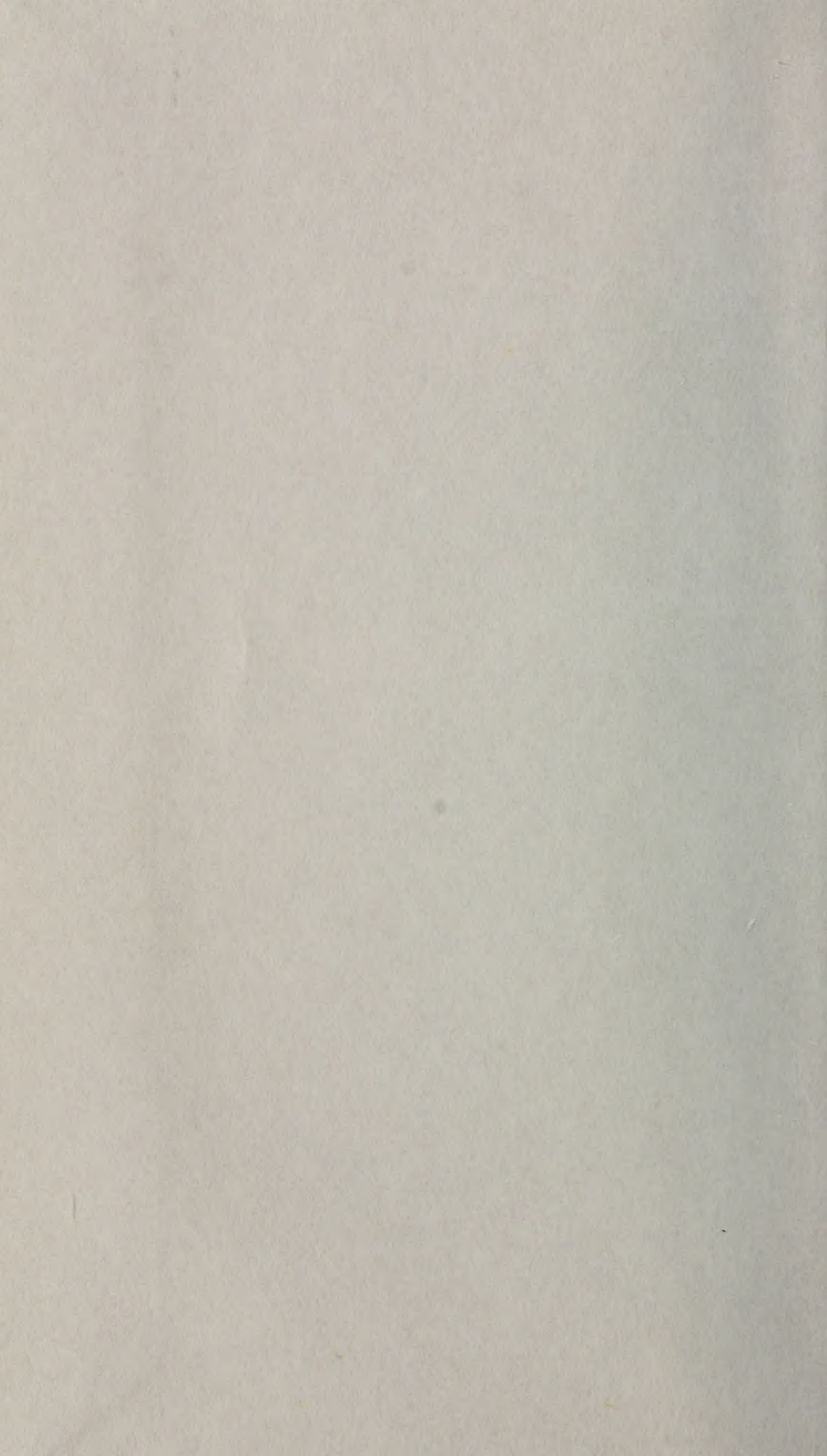










Erinnerungen

aus den Jahren

1837, 1838 und 1839.

Zweiter Theil.

Erinnerungen

aus den Jahren

1837, 1838 und 1839.

> Das Leben nach dem Kriege ist ein langweiliges Schildwachestehen. —
>
> Raupach.

Zweiter Theil.



Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1841.



I.

Gefangennehmung und Freilassung des Erzbischofs von Cuba. — Die Legitimisten in Marseille. — Reise durch Süd-Frankreich. — Maroto's Töchter. — Don Manuel Valdès. — Biographische Skizzen über Maroto. — Von Bordeaux bis zum Schlosse von Marrac. — Die Schmuggler in den Pyreneen und Zug über die Grenze. — Besuch bei Moreno. — Maroto's erstes Auftreten. — Ankunft im Königlichen Hoflager zu Elorrio.

(April bis zweite Hälfte Juli 1838.)



Die erste Nachricht, die mir in Paris zukam, war die Arrestation des Erzbischofs von Cuba. Dieser Prälat schien bestimmt, eine große Rolle in allen unseren Angelegenheiten zu spielen, auch ward seine Gefangennehmung von Vielen als ein wahres Unglück betrachtet. Mehrere gemäßigte Personen aus dem Hoflager und Heere hatten dem Erzbischof nach England geschrieben und ihn dringend aufgefordert, sich nach dem Kriegsschauplatze zu begeben, ohne erst königliche Befehle abzuwarten. Seine Gegenwart, sein persönlicher Einfluß auf den König würden genügen, die schädlichen Maßregeln zu neutralisiren und den Eingriffen Schranken zu setzen, die Arias-Teijeiro's Verwaltung auf eine so traurige und erbärmliche Weise signalisirten. Der Erzbischof gab nach und gelangte glücklich bis Bayonne. Durch die Ungeschicklichkeit

seines Guiden ward er eine Viertelstunde von der Stadt von einem Douane-Posten aufgegriffen und nach mehrtägiger Haft in seinem Hôtel zu Bayonne unter Escorte nach Bordeaux, von dort nach Tours geführt, und diese Stadt ihm auf Ehrenwort als Gefängniß angewiesen.

Ich kannte den Erzbischof nicht, und hatte im Hoflager nur selten von ihm gehört, da es in Spanien angenommene Maxime scheint, daß von Machthabern, die abgetreten sind, ebensowohl als von denen, die eintreten könnten, nie gesprochen wird. Niemand will das Ansehen haben, als bedauere er die Vergangenheit oder hoffe Aenderung von der Zukunft. Das Bild, das ich mir sonach von dem Charakter und der Wirksamkeit des Erzbischofs entwarf, konnte nur sehr unvollkommen sein. Doch waren alle spanischen und französischen Carlisten in Frankreich in ihrem Lobe über ihn im vollkommensten Einklange, wie auch in Paris mehrere gewichtige Personen diesem ebenfalls beistimmten. Besonders schien Eines klar hervorzugehen, daß der Erzbischof das Vertrauen und die Achtung nicht nur der befreundeten Höfe, sondern selbst uns feindlicher Regierungen genieße, ja sogar einer

hohen, öffentlich uns entgegenstehenden, — doch gewiß im Herzen nicht abgeneigten — Person eine festbegründete Meinung von seiner aufgeklärten, gemäßigten Politik einflöße.

Ich ward aufgefordert an seiner Freilassung zu arbeiten. Einige Briefe, die der Banquier Jauge mir brachte, bestimmten mich es zu thun. Ich begab mich zum Grafen A ....., der meine Eröffnungen und Bitten freundlich aufnahm und mit Ludwig Philipp davon zu reden versprach. Tags darauf erhielt ich eine nach den bestehenden Verhältnissen möglichst günstige Antwort, und nach wenigen Stunden befand ich mich auf dem Wege nach Tours. Ueber meinen sechsstündigen Aufenthalt in dieser Stadt und eine Unterredung, die mit allen ihren Details nie aus meinem Gedächtnisse schwinden wird, muß ich mich aller Veröffentlichung enthalten. — Nach einigen Wochen verließ der Erzbischof Tours, mit einem Regierungspaß versehen, der ihm die Reise nach Italien gestattete. Beim Umspannen des Postwagens in Lyon nahm ein Anderer, ihm gleich gekleideter, seine Stelle ein, und der Erzbischof, von einem französischen Legitimisten geführt, ward über Toulouse nach Bayonne in größ-

ter Eile gebracht. Unvermuthet traf er in Oñate ein, wo der König sich eben aufhielt. Seine Ankunft war ein Blitzschlag für Arias-Teijeiro und Consorten. Eine radicale Veränderung ward von Allen als unfehlbar angesehen. Da man nun vollends erfuhr, daß der König den Erzbischof sogleich vorgelassen und umarmt habe, daß hierauf eine mehrstündige Audienz ohne Zeugen erfolgt sei, stieg die Spannung auf das Höchste. Umarmung und Audienz haben damals einen großen Anklang, langen Nachhall dieß- und jenseits der Pyreneen bei allen Royalisten gehabt. Doch ist, wie es so oft geschehen, nichts erfolgt. Vielleicht trat der Erzbischof zu hastig auf, entwickelte zu viel Plane, zu große Veränderungen; gewiß ist, daß er den ersten günstigen Moment nicht zu benützen verstand. Die herbste Täuschung erfolgte, als nach mehreren Wochen noch immer Arias-Teijeiro am Ruder war und der Erzbischof ohne offizieller Stellung, mit geschmälertem Ansehen, dem Hoflager gleich so vielen Anderen nachzog. Dieses momentanen Sieges über den Erzbischof ungeachtet, hat mir Arias-Teijeiro meine Mitwirkung an der Freilassung seines politischen Feindes nie vergeben; später indirect

vorgeworfen und so lange er sich im Ministerium befand, stets bitter und empfindlich fühlen lassen. Doch auch durch seinen Sturz wurden nicht viel heilsame Veränderungen ins Leben gerufen, und als viel später, zu einer sehr unglücklichen Epoche, der Erzbischof an die Spitze der Geschäfte gestellt wurde, hat auch er seinen Glauben an Maroto bitter gebüßt und bereut. Gewiß betrauert er jetzt das Vertrauen, das er in diesen Mann gesetzt; denn einer Mitschuld — auch nur in Gedanken, in geheimsten Wünschen — spreche ich den Erzbischof aus innerster Ueberzeugung gänzlich frei, obwohl mir recht wohl bewußt ist, daß viele, zum Theil gutgesinnte Personen, ihn gern in das dunkle, verworrene Gewebe mit einflechten möchten, das mit Maroto's erstem Eintritt in Spanien begann, sich durch die Fusilladen von Estella auch dem Verblendetsten offenbarte und mit dem Verrathe auf den Feldern von Vergara schloß.

Nach kurzem Aufenthalte zu Paris, Salzburg, Wien und Modena, schiffte ich mich am 25. Juni 1838 in Genua ein. Ein ungarischer, unter einem alltäg=

lichen Namen ausgestellter Paß, mit allen Visas versehen, sollte meinen Eintritt in Frankreich und meine Reise bis Bayonne erleichtern. Als ich in Marseille landete und meine Effecten nach der Douane begleitete, sah ich mich von einigen Personen gefolgt, die sich allmählig mir zu nähern trachteten. Ich hielt sie für Polizei-Agenten und wich ohne Affectation den Unterredungen aus, die sie anzuknüpfen trachteten. Einer von ihnen, ein beleibter Vierziger, zog ein kleines weißes Blümchen aus der Rocktasche, steckte es an sein Knopfloch und fixirte mich dabei bedeutungsvoll. Da auch dieß den erwarteten Effect nicht hervorbrachte, gab er einem vor der Douane bettelnden Greise mit halbgeheimnißvoller Würde einen Franken mit den Worten: priez pour notre jeune Roi, mon brave. Als die Reihe an mir war meine Koffer öffnen zu lassen, sagte er mir, es würde mir wahrscheinlich unangenehm sein, wenn in meinen Sachen gewühlt werde, und ohne meine Antwort abzuwarten, wechselte er mit einem der Zollbeamten einige Worte, worauf mich beide lächelnd ansahen. Es wurden auf meine noch verschlossenen Koffers einige Striche mit Kreide gemacht und ich war abgefertigt, während die schöne

Sängerin Mlle. Falcon, die auf demselben Dampfschiffe mit mir angekommen, noch einige Stunden harren und sich einer gründlichen Durchsuchung ihrer Habe unterwerfen mußte. — Als ich die Douane verließ, kam mein unbekannter Gönner auf mich zu: „Sie müssen in dem Hôtel — — einkehren; hier ist ein Herr, der Sie führen wird.“ Ohne mir selbst Rechenschaft geben zu können, gehorchte ich schweigend und folgte einem wohlgekleideten Manne, der mich am Thore verließ, nachdem er dem Wirthe zugeflüstert: C'est lui. — Ich ward vortrefflich aufgenommen, der Wirth besorgte noch denselben Abend das Visa meines Passes bis Bayonne, obgleich dieß sonst mit viel Schwierigkeiten verknüpft ist und das Bureau bereits geschlossen war. Endlich um die Mystification vollständig zu machen, konnte ich nur mit größter Mühe meine Rechnung erlangen, da der Wirth durchaus kein Geld von mir nehmen wollte, ein in Frankreich gewiß unerhörter Fall, wo die Gastwirthe qui se piquent de royalisme, die Kreide bei ihren politischen Kunden gewöhnlich doppelt zu führen wissen. Noch dieselbe Nacht war ich auf dem Wege nach Montpellier, und erst nach mehreren Monaten habe ich erfahren, daß

ich für eine damals von den südfranzösischen Legitimisten erwartete Person gehalten wurde, die aber nicht eintraf.

Wer nie in französischen Diligencen gefahren, dem rathe ich dringend davon ab, wenn es nur deßhalb wäre, um nicht die abgeschmackten Prahlereien und den krassen Unsinn anhören zu müssen, den die stets prävalirenden Musterreiter mit möglichster Insolenz und Stentor-Stimme vorbringen. Ich saß mit meinem Kammerdiener leider im Interieur. In Montpellier occupirten vier dieser Commis-Voyageurs die übrigen Plätze und setzten durch mehrere Stunden meine Geduld auf eine harte Probe, indem sie, sich gegenseitig beständig unterbrechend, in einem Accent, der die Ufer der Garonne und des Gers verrieth, ihre Heldenthaten und galanten Abenteuer sich vorposaunten. Endlich wandte sich einer nach mir: et vous Monsieur, dans quoi faites vous? (Die consacrirte Redensart) worauf ich auf meinen bärtigen, mir gegenüber sitzenden Diener weisend, erwiederte: Mon ami est prévot de salle et je suis maître d'armes, nous allons donner un assaut à Toulouse. Ein langes Schweigen bewies mir den Eindruck, den unser gefährlicher Stand auf

meine ruhmredigen Reisegefährten gemacht, und von diesem Augenblicke an wurden sie so bescheiden und höflich als sie vorher unausstehlich gewesen. Keiner lehnte sich mehr auf mich, man klopfte vor meiner Nase keine Pfeife mehr aus und spuckte nicht über mich weg zum Fenster hinaus. Bei Tische wurden mir die Schüsseln zuerst offerirt, statt daß auf dem ersten Halte sie mit Heißhunger und unnachahmlicher Präzision stets die besten Stücke weggefangen hatten. — In Narbonne verließen sie mich und wünschten mir allen Erfolg zu meinem Assaut, das sie zu besuchen sich vornahmen, wogegen ich, ihre Höflichkeit zu erwiedern, ihnen Freibillets anbot. Ein paar Stunden später in Carcassonne war die Diligence mit christinischen Offizieren angefüllt, die mir nicht weniger unleidlich waren, durch die endlosen Lügen, die sie sich über die Carlisten erzählten. Doch dachten sie, ich verstände kein Wort, und ließen sich deshalb nicht stören, so daß ihre Conversation einige für mich nicht unerhebliche Data abgab; unter andern waren sie alle darüber einig, daß, hätten wir am 12. September 1837 Madrid eingenommen, Espartéro und sein Heer tambour battant zu uns übergegangen wären.

In Toulouse suchte ich den carlistischen Commissair Marquis d'H....... auf, der mir Maroto's Ernennung zum Commando des Heeres mittheilte. Seine Ankunft im Hoflager hatte ich bereits in Modena erfahren, doch schien der König über seine Verwendung unschlüssig, als die Niederlage Guérgué's vor Peñacerrada, worauf der Verlust dieses wichtigen Platzes erfolgte (22. Juni 1838), dieselbe beschleunigte. Mir war Guérgué so zuwider, daß ich jede Veränderung mit Freuden begrüßt hätte, um so mehr die Ernennung eines Generals, der damals die Meinung der Armee beinahe gänzlich für sich hatte. Alle nicht-offiziellen Briefe aus dem Hoflager und Hauptquartier waren hierüber im Einklange, daß Soldaten und Landleute mit Jubel Maroto's Berufung aufgenommen; er war der Freund der verbannten und abgesetzten, so hochverdienten, so allgemein beliebten Generale. Ihre Kerker würden sich öffnen, die Exile enden, und in neuem Leben und Glauben, in Thatkraft und Hoffnung unsere apathisch und mißmuthig gewordenen Bataillone dem Feinde entgegenmarschiren. — Der Baron de los Valles war mit bedeutenden Subsidien von seiner nordischen Mission

zurückgekehrt; endlich — so dachten Alle — werden neue Siege erfochten werden, wird alte Glorie wiederkehren.

Als ich von Toulouse nach Bordeaux kam, führte mich mein Freund, der General-Consul Meyer, zu Maroto's Töchtern. Sie wohnten auf eine halbe Stunde von der Stadt, in einer kleinen Villa, Allemagne genannt, die Maroto vor einigen Monaten um fünfzigtausend Fr. gekauft und daselbst in aller Ruhe und Zurückgezogenheit den Moment seiner Einberufung abgewartet hatte. Diese zwei Mädchen waren liebliche Geschöpfe; im Peru geboren, zu Granada erzogen, war ihr südlicher Typus unverkennbar; kleine Füße, niedliche Hände, große dunkle Augen und lange seidne Wimpern. Besonders war die jüngere ein zauberisches Wesen, der eine düstere Melancholie, ein schwärmerischer halbvoilirter Blick einen eigenen Reiz verlieh. Sie sprach mit wehmüthiger Begeisterung von ihrem Vater, der sich, nach ihrem Ausdruck, „geopfert habe und fallen würde." Wenige Tage vor meinem Besuche in Allemagne hatte dieses achtzehnjährige Mädchen einen für ein Weib gewiß seltenen Beweis von Geistesgegenwart und Muth gegeben. Sie hörte bei Nacht

in dem Zimmer neben ihrem Schlafgemach einbrechen, erhob sich ruhig, ohne ihre Schwester zu wecken, ergriff ein Gewehr und schoß durch die halbgeöffnete Thür nach dem Diebe, den sie freilich fehlte, der aber eiligst davonlief.

In Bordeaux traf ich Don Manuel Valdès wieder, der unter dem Namen le beau Valdès im Faubourg St. Germain und als el Valdès de los gatos*) in ganz Spanien viele zarte, mitunter romantische Erinnerungen zurückgelassen, die bis auf den heutigen Tag fortleben. Er hatte sich in Valladolid Zaratiegui's Expedition angeschlossen und wäre von nicht unbedeutendem Nutzen gewesen, wenn nicht einige Personen aus der Umgebung des Königs, — ihm aus früheren Zeiten abgeneigt — seine Entfer-

*) Valdès, seiner klassischen Schönheit wegen in den schönen Hesperiden berühmt, stand einst bei einer hohen Frau in großer Gunst. Als nun jemand einmal ihre prächtige Angora-Katze lobte, erwiederte sie: „Ja, es ist der Valdès unter den Katzen" (el Valdès de los gatos). Dieser Beiname, unter dem ihn jeder Spanier und besonders jede Spanierin kennen, ist ihm seither geblieben.

nung bewirkt hätten. Ich sah ihn zuerst vor Aranda, als wir mit Verfolgung der Colonne Lorenzo's beschäftigt waren. Er war damals Oberstlieutenant im Generalstabe Zaratiegui's. Seine mitten im Feuer elegante und soignirte Toilette fiel mir sogleich auf und stach gegen unsere zerfetzten und abgetragenen Röcke sehr ab. Valdès kannte Spanien und alle agirenden Personen genau, sein Urtheil war stets treffend, und oft hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß er mit viel Richtigkeit später eingetroffene Ereignisse vorher sagte. Als ich mitten im allgemeinen Enthusiasmus, der alle Royalisten damals bei bloßer Nennung des Namens Maroto's ergriff, ihn um sein Urtheil über den neuen commandirenden General fragte, äußerte er sich zu meiner großen Verwunderung geringschätzig und mit jener kalten Verachtung (desdeño), die spanischen Physiognomien einen eigenen Ausdruck von Hochmuth verleiht. Bei der ersten Nennung des Namens Maroto's waren die Worte Ayacucho und Baratéro *) die ersten Epitheten, die er dem Manne

*) Ayacucho ist bekanntlich der Spottname Jenen beigelegt, die im spanischen Amerika dienend, durch Unterzeichnung

gab, von dem das Wohl und Wehe der königlichen Sache abhing.

Nach vielem Fragen und Drängen um Erklärung dieser damals unerhörten, mir unerklärlichen Worte,

---

des schmählichen Traktats von Ayacucho das feste Land der Krone aufgaben. Das Wort Baratéro hat viele Bedeutungen; dem Wortlaut nach bezeichnet es Kartenmischer und Würfelwerfer; doch hat es im Mund des Volks noch einen besondern Sinn und begreift eine Klasse von Menschen, die in jedem Regiment anzutreffen waren. Sie führten stets Karten und Würfel bei sich, und wenn Soldaten spielen wollten, so zwangen sie sie gegen eine vom Gewinner zu entrichtende Retribution sich ihres Vorraths zu bedienen. Auf Weigerung erfolgte stets Streit und eine Herausforderung, die früher mit dem Degen, in den letztern Zeiten mit dem langen Messer, Cuchillo, ausgefochten wurde. Die Baratéros waren meist bekannte Spadassins, die über den Ausgang ihrer Händel ziemlich ruhig sein konnten. Einige haben sich im letzten Kriege zu bedeutenden Posten emporgeschwungen. Ihr Métier war durch die Ordonanz beider Heere streng verpönt, doch nicht auszurotten. Ich habe Mehrere, besonders in den catalonischen Guerillas gesehen, wo sie um so gefährlicher waren, als dort jeder Soldat das Cuchillo als Nationalwaffe führt. Bei aller durchgreifenden

machte er mich mit einem alten Spanier bekannt, der lange in Amerika gedient und nicht unbedeutende Posten bekleidet hatte; dieser kannte Maroto genau, und ging in viele Details, meist gemeiner Natur, über ihn ein. Aus seinen Erzählungen, die ich im Wesentlichen notirte und später zu vervollständigen Gelegenheit fand, mag hier Folgendes über den Mann Platz finden, der gewiß nie einen auch noch so anspruchlosen Biographen gefunden hätte, wenn nicht seine, in allen Kriegsgeschichten beispiellose, Verrätherei ihm welthistorische Berühmtheit sicherte, jene Unsterblichkeit verliehe, die den Namen Herostrats durch alle Zeiten getragen hat.

Rafael Maroto ward um das Jahr 1785 zu Lorca, einem kleinen Orte im Königreiche Murcia, geboren. Bei geringer Herkunft — sein Vater war Douanier — entbehrte er auch aller Erziehung. Als 1808 der Krieg mit Frankreich ausbrach, ließ er sich

---

Strenge des Grafen de España scheiterte seine Macht am Cuchillo; er konnte es nicht abschaffen, und mußte sich darauf beschränken das Einhauen oder Sägen der Klinge (dentelar) zu verbieten, das jede Heilung unmöglich macht.

bei einem im Königreiche Valencia gebildeten Freicorps anwerben. Nach drei Jahren erhielt er von der Regierungsjunta dieser Provinz ein Lieutenants-Patent. Zu dieser Zeit soll er in Burgos eine Uhr gestohlen haben. Einige behaupten, es sei im Pallaste des Erzbischofs geschehen, während er mit dem übrigen Offizier-Corps dem Prälaten einen Besuch abstattete, Andere erzählen es wäre in seinem Quartier gewesen. Der Ort scheint mir ziemlich gleichgültig, so viel ist jedoch gewiß, daß dieser Uhrdiebstahl sehr bekannt und in ganz Spanien allgemein verbreitet war. Ich selbst habe später einen Offizier gesprochen, der zur Zeit des Diebstahls in Burgos diente und sich sehr wohl desselben erinnerte. Die Sache kam nach wenigen Tagen heraus, und Maroto hatte nur der großen Unordnung, die damals in allen Branchen herrschte, zu danken, daß er mit Cassirung davon kam. Die Provinzial-Regierungsjunten, von der Regentschaft zu Cadiz beinahe gänzlich unabhängig, verliehen damals selbstständig Grade und theilten Patente aus; so konnte auch Maroto nach einiger Zeit in einer andern Provinz wieder Anstellung erlangen. Der fortwährende Krieg hob ihn schnell und 1814 war er bereits Oberstlieutenant.

Die spanische Regierung gab gewöhnlich jedem Offizier, der nach Amerika versetzt ward, einen Grad mehr, der vom Tage an galt, als er amerikanischen Boden betrat. Nach Beendigung des französischen Krieges lief die spanische Domination auf dem amerikanischen Continente bekanntlich große Gefahr, da die insurgirten Creolen, die sich in allen Theilen erhoben, mächtig zunahmen und bedeutende Fortschritte zu machen begannen. So geschah es, daß auf sein Ansuchen Maroto den Befehl des Regiments Talavera mit Obersten-Charakter erhielt. Am 10. Mai 1815 landete er in Chili mit 400 Mann, welche die sogenannte erste Expedition bildeten. Die zweite, aus 480 Mann bestehend, folgte unter dem Obersten Ballesteros. Allen Nachrichten zufolge hat Maroto keinen sehr thätigen Antheil an den Gefechten genommen, die damals so häufig und mit geringen Kräften in allen Präsidentschaften gegen die zahlreichen Insurgenten geliefert wurden. Nach kurzer Zeit ward er vom Commando seines Regiments entfernt und dem in Peru commandirenden General Don Joaquin de la Pezuela untergeordnet, der ihn später zum interimistischen Chef seines Generalstabs ernannte. Doch

auch diese mehr nominelle Stelle verlor er nach zwei Monaten, da er in seinem Hause eine Hazardspielbank etablirt hatte. Der Aufsicht des Vizekönigs von Peru, Marquis de la Concordia, übergeben, durfte er die Stadt nicht verlassen, in der er ohne aller Beschäftigung sich aufhielt. Endlich ward seinen dringenden Bitten nachgegeben und er zur Disposition des Generals Laserna gestellt, der ihm die Präsidentschaft des Districts von Charcas anvertraute. Ueber diese Periode des Wirkens Maroto's steht in einer spanischen Klageschrift, die über ihn erschien: „Hier (in Charcas) gab er die ersten Beweise der Grausamkeit (ferocidad) seines Charakters, wie er auch bei der unglücklichen Schlacht von Chacabuco Beweise seiner Feigheit gegeben hatte. An diesem Tage ward durch seine Schuld beinahe das ganze Königreich Chili verloren. Während seiner Präsidentschaft schwand die letzte Hoffnung einer Aussöhnung der Eingebornen mit dem Mutterstaate, durch die Erpressungen, Diebereien (robos) und schändlichen Mordthaten (asesinatos escandalosos), die er während seiner ephemeren Regierung selbst verübte oder doch wenigstens duldete."

Was mir diesen letzten Satz glaublich erscheinen läßt, ist, daß mir andererseits später erzählt wurde, er habe einen ihm persönlich verhaßten Offizier, den Oberstlieutenant Don Casimir Hoyos, unter unglaublichen Martern hinrichten lassen. — Endlich erklärten die meisten seiner Kriegsgefährten, nicht mehr länger mit ihm dienen zu können, und man sah sich genöthigt, ihm sein Commando in so wenig ehrenhaften Ausdrücken abzunehmen, daß kein einziger Offizier mit ihm länger umgehen wollte. Er kehrte nach Spanien zurück und reichte Ferdinand VII. eine Anklage gegen viele seiner Cameraden ein, unter andern gegen die Generale Laserna, Canterac, Valdes, Carrátala und die Bataillons-Chefs Lahera, Espartéro und Villalobos. Zur Belohnung seiner Denunciation erhielt er das Commando von Asturien, das ihm jedoch schon nach einigen Monaten abgenommen werden mußte, da die Einwohner unaufhörlich den Hof um Befreiung von diesem Menschen bestürmten. Er zog sich nach Valladolid und später nach Madrid zurück, wo einige in der Nähe des Königs befindliche, ihm geneigte Personen, die sich seiner als williges Instrument bedienten,

den Befehl der Provinz Toledo für ihn erwirkten. Doch auch hier machte er sich, vieler schlechter Streiche halber, bald verhaßt. Eine Anklage wegen Veruntreuung namhafter, Privatleuten seiner Provinz gehöriger, Summen hatte seine Absetzung zur Folge. Auch ward ihm durch mehrere Monate sein Gehalt vorenthalten, zur Entschädigung der von ihm beeinträchtigten Personen. Doch wurde durch mächtige Protection der deßhalb anhängige Prozeß niedergeschlagen, dessen Acten im Archiv des General-Capitanats Neucastilien noch befindlich sein sollen.

Seitdem von allen Geschäften zurückgezogen, erscheint Maroto's Name zum ersten Male wieder Ende 1833 als in eine royalistische Verschwörung verwickelt. Gefänglich eingezogen, ward er jedoch bald wieder in Freiheit gesetzt, während seine Mitverschworenen auf acht bis zehn Jahre Galeeren verurtheilt wurden. Ich habe mehrere Leute gekannt, welche die feste Ueberzeugung hegten, daß Maroto seine Freilassung durch Verrätherei an seinen Mitverschworenen und wahre oder falsche Angaben ihrer Namen und Plane erlangt habe. In den Papieren seines Advocaten, des Licenciaten Gomez Acevo zu Sevilla

sollen sich merkwürdige Actenstücke zur Beweisführung des Gesagten befinden.

Maroto, dem Sevilla als Aufenthaltsort angewiesen worden, gab vor, einer epidemischen Krankheit halber, sich nicht in diese Stadt verfügen zu können, worauf er nach Granada geschickt ward. Bald entfloh er nach Valencia, wo mehrere Royalisten, die ihn nicht näher kannten und als ein Opfer der Revolution ansahen, ihn verbargen. Morella hatte sich zu dieser Zeit für den König erklärt, und die carlistische aus Tortosa geflüchtete Junta dort ihren Sitz. Einzelne Banden fingen bereits an sich in Aragon zu bilden, und die Nothwendigkeit einer Vereinigung um einen tüchtigen Chef ward schon damals dringend gefühlt. Die Junta in Morella und die Royalisten in Valencia baten sonach Maroto den Befehl zu übernehmen, und brachten das von ihm zur Ordnung seiner Angelegenheiten begehrte Geld zusammen. Doch zog sie Maroto lange herum, nahm das Geld und reiste heimlich damit nach Gibraltar, von wo er bald nach Portugal ging und seine Dienste Carl V. anbot, der sich damals in Coimbra befand. Der König hatte jedem, der sich in Portugal an ihn schloß, einen

Grad mehr zugesagt. Keiner der höheren Offiziere wollte von dieser Vergünstigung Gebrauch machen, und jeder zog vor, auf Schlachtfeldern eine Belohnung zu erlangen, die hier für die Ausübung einer heiligen Pflicht geboten wurde. Maroto, zuletzt Maréchal de camp unter Ferdinand VII., nahm es jedoch an und wurde General-Lieutenant. Seit seiner Ankunft in Portugal war er in beständigem Zwiste mit den Rathgebern des Königs, dem Bischofe von Leon, den Generalen Moreno und Romagosa, dem Intendanten Negrete, und Anderen, an deren Treue nicht gezweifelt werden konnte, wenn sie gleich, besonders später, vom redlichsten Willen beseelt, oft Mißgriffe thaten. Doch waren zu jener Zeit alle diese Männer noch unter sich eins, und nur Maroto der Einzige, der Zwietracht in die Umgebung des Königs säete, so daß viele Feinde Maroto's ihn schon damals als den ersten Urheber unserer unglücklichen Intriguen ansahen und so weit gingen, zu behaupten, er sei im Einverständnisse mit dem Feinde und habe den Auftrag Haß und Mißtrauen unter die Anhänger des Königs auszustreuen. Ich kenne sogar einige Personen, die schon in Portugal fest überzeugt waren,

Maroto habe den König in Almeida dem feindlichen General Rodil ausliefern wollen. — Ich will Maroto's Verrath, der an sich schon schändlich genug ist, nicht in so weite Verzweigungen ausdehnen, traue übrigens seinem Charakter weder Stärke noch Consequenz genug zu, um durch lange Jahre denselben Plan, trotz so vieler Unterbrechungen, unausgesetzt fortzuspinnen und durchzuführen. Maroto war in Portugal Carlist, und so guter Carlist, als es bei seinem venalen und niedern Charakter ihm möglich war, aus dem Grunde, weil er von der Carlistischen Sache am meisten Würden und Gewinn für sich erwartete.

Als der König nach England ging, begleitete ihn Maroto und traf einige Zeit nach Sr. Majestät auf dem Kriegsschauplatze ein. Zum General-Commandanten von Biscaya ernannt, werden über die Zeit seines Commandos allerlei minder erhebliche unlautere Handlungen erzählt, die es mir überflüssig erscheint, hier zu berichten. Nach der Affaire von Arrigorriaga (11. September 1835), wo er den commandirenden General Moreno mit vierzehn Bataillons im Stiche ließ, verlor er seinen Posten. Um seine

Fähigkeiten als Organisateur einigermaßen zu benutzen — da er stets großen Einfluß auf die Soldaten ausübte, ihnen imponirte — vielleicht auch bloß um ihn zu entfernen, ward er nach Catalonien geschickt. Ueber diese traurige Episode seines Lebens werde ich Gelegenheit haben, im Verlaufe dieser Erinnerungen mit mehr Détails zu sprechen, wenn ich auf eine Zeit komme, wo ich längere Zeit in diesem Lande diente. Nur so viel mag hier erwähnt werden, daß er nach kurzer Zeit, geschlagen und flüchtig, nach Frankreich zurückkehrte, wo er bis zum Augenblicke blieb, als der König ihn nach Spanien berief. Ueber die Mittel, die in Anwendung gesetzt wurden, um den König — der persönlich stets den größten Widerwillen gegen Maroto hegte — hiezu zu bewegen, über die Personen, die hiebei mitwirkten, verbieten mir vielfache Rücksichten eine nähere Aufklärung. Mein Buch soll keine Anklageschrift sein, am wenigsten wohlgesinnter, zum Theil verdienter Anhänger und treuer Diener des Königs, die ihre Verblendung und ihren Irrthum gewiß ihr Leben lang tief betrauern, blutig beweinen werden.

Was ich hier über Maroto niedergeschrieben, wurde mir größtentheils während meines mehrtägigen

Aufenthalts in Bordeaux bekannt. Doch maß ich den meisten dieser Anschuldigungen nur wenig Glauben bei; so viel Gemeinheiten, Schurkenstreiche, feige Handlungen schienen mir bei dem Manne unglaublich, dem der König den Triumph seiner Sache, Krone und Heer anvertraut, der uns zu Sieg und Ehre führen sollte. Je ungeheurer die Anklagen, desto schwieriger schien mir die Stellung des Mannes, dem so schauderhafte Verläumdungen nachgeredet wurden, die ich alle mit dem alten Dicton entschuldigte: il n'y a que les âmes molles qui n'ont pas d'ennemis. Er hatte Feinde und Neider, das schien mir klar, mehr anzunehmen, hätte ich für frevelhaft gehalten.

Mit diesen Ideen verließ ich Bordeaux. Ohne Vorbereitungen die Straße einzuschlagen, die ich vor wenigen Monaten in Gesellschaft eines Polizei-Agenten befahren, schien mir unklug, um so mehr als auf allen Gensdarmerie-Stationen Brigadiers an den Wagen getreten waren, mein Signalement zu nehmen. Glücklicher Weise war damals im südlichen Frankreich das Spediren der Carlisten durch beide Linien (die eine längst der Garonne und die andere längst der Pyreneen) so methodisch organisirt, daß eine solche

Reise sich auf gewöhnliche Vorsichtsmaßregeln und die Geldfrage reducirte. Ein vertrauter Diligence-Conducteur ward berufen und meine Tour bis Bayonne mit ihm accordirt. Ich bezahlte die drei Banquett-Plätze auf der Impériale der Diligence, 150 Fr. Contrebandegeld dem Conducteur und saß am 4. Juli Morgens auf meinem luftigen Sitze. In Langon und Bazas, wo Gensdarmen die Pässe abfordern, mußte ich zwischen die Kisten und Koffer der Vache kriechen; der Conducteur wölbte sie über mir, legte ein paar leere Säcke, Mäntel und sonstigen Plunder über das Ganze, und so wartete ich ruhig das Ende der Untersuchung ab. Ein Gensdarme stieg auf die Impériale, hob die Decke der Vache und sagte, indem er mit einer Stange nach den mich schützenden Kisten und Mänteln stieß: „Il n'y a personne ici, j'espère." Endlich rollte der Wagen auf dem schlechten Pflaster weg, die Gefahr war vorbei und ich konnte mein unbequemes Versteck verlassen. Mehr Schwierigkeiten gab es jedoch in Mont de Marsan und Dax, wo Reisende ausstiegen, deren Gepäcke abgeladen, somit das künstliche Gebäude zerstört werden mußte, das mich verbarg. Doch hatte mein Conducteur diesem allen vor-

gebeugt, und eine Viertelstunde von beiden Orten erwarteten mich Guiden, die in weitem Umkreise um die erste Stadt und durch die winkeligen Gassen der zweiten mich an sichere Orte brachten, wo ich des vorbeifahrenden Wagens harrte. So kam ich endlich auf die Höhen von St. Esprit, die Bayonne dominiren. Hier wartete abermals ein Guide und führte mich auf Barken über den Adour und die Nive, hart an den Fortificationen von Bayonne vorbei. Nach einer Stunde, bei eintretender Dämmerung, hielten wir vor der Hinterthür eines einzelnen Hauses. Eine große Ruine, von Pappeln und Kastanien umgeben, überragte stolz das ärmliche Gebäude. Diese Ruine, noch vor zwei Decennien ein stattlicher Pallast, war das historisch berühmte Schloß von Marrac, wo Napoleon von zwei Königen die Abdication ihrer Krone für seinen Bruder Joseph erzwungen. Die Zeit dieser ephemeren Herrlichkeit war vorbei, und keine Spur der Anwesenheit des gewaltigen Herrschers dem Schlosse von Marrac geblieben. Durch die leeren Fensteröffnungen langgestreckter Mauern blickten Baumzweige, melancholisch vom Winde bewegt, und der über dem Meere eben aufsteigende Mond gab dieser neuen, und doch

so geschichtlichen Ruine ein eigenes gespensterhaftes Aussehen. Eine leichte Brise trug aus dem Badeorte Biaritz Fragmente einer lebhaften Musik zu uns, die sich mit dem zu- und abnehmenden Rauschen des Meeres vermählten, oft schwanden, dann wieder stärker uns zukamen. Unwillkührlich gaukelten fantastische Bilder meinem Geiste vor, und während ein kalter Schauer mich ergriff, entschlüpften meinen Lippen einige grauenhafte Stellen der Djins:

J'écoute,
Tout fuit.
On doute,
La nuit,
Tout passe.
L'espace
Efface
Le bruit.

Obgleich sonst wenig poetisch gestimmt, ergriff mich dieser Moment lebhaft, und lang würde ich vielleicht meinen Träumereien nachgehangen haben, wenn das wüthende Bellen des Hofhundes vor dem kleinen Hause mich nicht zum prosaischen Leben zurückgerufen hätte. Mein Guide rief ihn jedoch leise beim Namen, worauf der gehorsame Wächter, freundlich wedelnd, sich uns in

aller Stille näherte. Auf einen Pfiff öffnete sich das Pförtchen und wir schlichen in eine dunkle Kammer. In einem anstoßenden Gemache hörten wir viele Stimmen lärmen und Gläser klirren. Ich wollte fragen, doch drückte mein Guide mir die Hand vor den Mund, und so stiegen wir schweigend eine enge Treppe hinauf. Oben angelangt, war die erste Sorge meines Begleiters, dicke eichene Läden vor die Fenster zu schließen, dann machte er Licht und ich sah mich in einem kleinen, bürgerlich bequem eingerichteten Zimmer. Als ich nun einige Erklärung dieses geheimnißvollen Treibens wünschte, rückte er einen Tisch und nahm von der Diele einen Korkstöpsel, der für Uneingeweihte vollkommen dem Astknoten eines Brettes glich. Ich drückte mein Auge auf die kleine Oeffnung und konnte unmittelbar unter meinen Füßen eine Trinkstube sehen, in der ein Dutzend Gensdarmen und Douaniers um eine Anzahl halbleerer Flaschen saßen. „Hier sucht man uns am wenigsten," setzte er selbstgefällig hinzu, „denn wir sind im Estaminet, das von diesen Leuten (er wies auf die untern Gäste) am häufigsten besucht wird." Ich hatte gegen diese Logik nichts einzuwenden, und fand mich um so leichter in mein Schicksal, als nach wenigen

Minuten die Wirthin — eine junge aufgeweckte Bayonneserin — eintrat, uns ein recht gutes Abendessen und vortrefflichen Wein von Jurançon vorsetzte, von dem seit Heinrich IV. Kindheit berühmt gewordenen Bearner Gewächs.

Den nächsten Tag blieb ich in der einsamen Klause, die schon damals mich sehr langweilte, und in der ich ungefähr ein Jahr später mehrere Wochen, der grenzenlosesten Langenweile Preis gegeben, zubringen sollte. Das konnte ich freilich damals nicht ahnen, und doch war mir dieses Haus förmlich unheimlich, so daß ich froh war, als Abends ein Guide kam mich abzuholen. Ich zog baskische Bauern-Tracht an, der ähnlich, die ich bei meinem ersten Eintritt nach Spanien von Sare aus getragen, und so wanderten wir laut singend und lärmend auf der Chaussée fort, bis Saint Jean de Luz, wo wir spät Nachts anlangten. In der Wohnung eines Vertrauten sollte einige Zeit der Ruhe gegönnt und dann aufgebrochen werden; doch kam nach kurzer Frist ein ausgeschickter Späher zurück und berichtete, daß meine Anwesenheit verrathen worden, denn sämmtliche Posten wären verdoppelt; die Brücke von Ciboure — über die ich sollte — sei

besetzt und alle Gensdarmen und Douaniers in Alarm. Man vermuthe mich innerhalb Saint Jean de Luz oder doch auf dem Wege hin, denn der Ort sei cernirt und die Straße nach Bayonne bewacht. Ein Uebergang diese Nacht war unmöglich, er mußte verschoben werden. Dieß verdroß mich doppelt, da Gründe — die nur für mich von persönlichem Interesse sind — es mir nothwendig machten, mit Vermeidung unserer Grenzlinie bis ins Hoflager zu bringen, ohne daß das Ministerium hievon Kenntniß habe, ehe ich angelangt. Doch mußte ich mich in das Unvermeidliche fügen und den nächsten Tag in Saint Jean de Luz zubringen. Es war eben ein Zahltag Muñagorris, des bekannten Abenteurers, der unter dem Banner „Paz y fueros" alle unsere Deserteurs und Sträflinge längst der spanischen Grenze, unter französischem und englischem Schutze, versammelt hatte. Diese Leute sahen sehr elegant aus, wurden gut bezahlt und waren meist gediente Soldaten; doch konnte man auf den ersten Blick sehen, daß das ganze Unternehmen keine ernsten Folgen haben würde. Aller Subordinationsgeist war aus den Soldaten gewichen, und die Offiziere taugten gar nichts. Hinter den Gardinen mei-

nes Fensters versteckt, betrachtete ich die auf dem Platze herumspazierenden Muñagorristen, die Morgens ganz militairisch und stolz einherschritten, doch Abends sämmtlich betrunken waren. Als es dunkel ward, verließ ich mein Versteck. Am Strande, in einer durch den Sand gebildeten Vertiefung, harrten zwei Contrebandiers meiner Ankunft. Wir schritten am Meere durch eine Stunde fort, dann bogen wir links ein, und drückten uns zwischen Felder und Weinberge, längst den Furchen und Rainen; sorgfältig ward jeder Weg, jeder gebahnte Fußsteig vermieden oder übersprungen, um keine Spuren zurückzulassen. Endlich kamen wir auf zehn Schritte von einem Douaniers-Posten; er dominirte den einzigen Paß, durch den wir mußten, wenn nicht ein mehrstündiger Umweg gemacht werden sollte. Wir krochen auf Händen und Füßen unter Dornen und Gesträuch durch den Paß, und konnten über unsern Köpfen die Douaniers plaudern hören. In einem einzelnen Gehöfte, einem Contrebandier gehörig, ward einige Augenblicke Halt gemacht. Ich erfrischte mich mit einem langen Schluck Aepfelwein (Cidre), der in diesen Gegenden klar und vortrefflich, nichts mit dem abscheulichen trüben Getränke dieses

Namens gemein hat, das in der Nähe von Frankfurt a. M. üblich ist.

Gegen Mitternacht brachen wir auf; der Contrebandier, bei dem wir ausgeruht hatten, wollte mich durchaus mit seinem Knechte bis an die Grenze begleiten, angeblich, da diese Strecke gefährlich sei und meine zwei Guiden nicht genügen würden, einen etwaigen Strauß mit den Douaniers zu bestehen; doch mag sein Hauptgrund in der Aussicht eines sichern Gewinns einiger Doublonen gelegen haben. Da er nicht abzuweisen war und meinen Guiden sein Anerbieten sehr zu gefallen schien, mußte ich einwilligen. Meine zwei neuen Begleiter ergriffen ihre schweren, mit Eisen beschlagenen, Knotenstöcke und machten ein paar große Wolfshunde von der Kette los, die spürend und spähend vor uns her liefen. Diese Hunde trifft man bei allen Contrebandiers längs der Pyreneen an; sie sind ihren Herren vom größten Nutzen, kennen alle Stege, tragen oft Ballen Waare, und wissen Schleichhändler von Zollwächtern genau zu unterscheiden. Wenn sie beladen sind, schleichen sie sich hinter den Zollbaraken so leise durch, daß das aufmerksamste Auge sie nicht gewahrt, während ihr frei und unbepackt einhergehender Herr,

den Douanen gleichsam zum Trotz, an deren Hütten singend und pfeifend vorbeigeht. Zuweilen verwundet, wissen sie doch in größter Schnelligkeit zu entfliehen oder in Felsenrisse sich zu verbergen, und nie verrathet ein Klageton ihren Schlupfwinkel. Es ist beinahe beispiellos, daß einer dieser Hunde erwischt worden wäre, und wie oft haben sie wichtige Correspondenzen, werthvolle Dinge getragen. Werden sie hingegen als Spürhunde vorausgeschickt, dann ändert sich ihre Rolle. Der in den Gebüschen lauernde Douanier wird von ihnen aufgespürt und durch einen eigenen Laut dem Herrn signalisirt; begegnen sie einer starken Patrouille, so fallen sie in einen winselnden Klageton; glauben sie jedoch ihren Herrn entdeckt, ist die Gefahr flagrant, dann nimmt ihr Bellen einen wüthenden Charakter an. Ich habe viel und lange unter diesem in Europa einzigen Schmuggler-Volke gelebt, viele Züge mit ihnen mitgemacht und Gelegenheit gehabt, ihr wildes Handwerk in allen seinen Phasen genau kennen zu lernen, spreche daher aus eigener, guter Erfahrung. Ich habe viele dieser Hunde gesehen, und kann versichern, daß ich bis jetzt keinen Begriff einer so vollkommenen Abrichtung gehabt; die tanzenden Affen,

sprechenden Papageien, aus Flaschen trinkenden Elephanten und kartenspielenden Pudel sind ganz stupide Bestien im Vergleiche zu den Wolfshunden der Contrebandiers längs den Pyreneen.

Dieß hatte ich auch diese Nacht zu erfahren Gelegenheit, denn kaum eine Viertelstunde vom Hause des Contrebandiers entfernt, schlug einer seiner Hunde an. Wir hielten still, — nach wenigen Secunden derselbe Laut. „Es sind ihrer wenige, vielleicht nur Zwei; vorwärts!“ sagte der Eine ruhig und wir gingen weiter. Gleich darauf begegneten wir zwei Douaniers; meine vier Begleiter schwangen die Stöcke sausend über ihren Köpfen und wir schritten auf sie los. Man begrüßte sich gegenseitig und zog unangefochten weiter. Auch war es das Klügste, was die Douaniers thun konnten, da es sonst blutige Köpfe gegeben hätte. Kaum waren wir jedoch hinter dem nächsten Gebüsch, so rannten wir aus Leibeskräften in gerader Richtung vorwärts. In geringer Entfernung brannte ein kleines Licht; es war wieder eine Zollbarake; schon wollten wir ausweichen, als ein gellender Pfiff hinter uns ertönte. Wir waren signalisirt und konnten nicht mehr seitwärts. Hier mußte

List gebraucht werden. Zwei meiner Begleiter gingen auf die Barake los, zogen ihre Cigarren hervor und begehrten von den Douaniers Feuer. Während sie in eifrigem Gespräche begriffen waren, drückten wir uns um die Hinterwand und kletterten an einer steilen Lehne herab. Nach einer halben Stunde eiligen Marsches kamen wir an einen reißenden Gießbach; die Beinkleider wurden aufgeschürzt, die Sandalen von den Füßen genommen und auf das andere Ufer gewatet. Da ergriff Dominik, der Guiden Chef, meine Hand, riß mich einige Schritte mit sich fort bis zu zwei, auf einem kleinen Bergkegel eingerammten, Steinpfeilern. Da es zu dunkel war, um etwas unterscheiden zu können, zog er aus seinem Hemde eine Blendlaterne hervor, machte Licht und zeigte mir auf dem einen der Pfeiler en relief die drei königlichen Lilien von Frankreich, auf dem andern den Löwen von Leon und die Thürme von Castilien. Es war die Grenze. Zugleich streckte er mir die offene Hand entgegen und sagte barsch und kurz: „Le prix, s'il vous plaît!" Ich zahlte die bedungenen 300 Franken, da mit den Schwierigkeiten, der Wichtigkeit der Person, der Douane und Gendarmerie gegebenen Signalemens

und andern Umständen, von den primitiven 100 Franken die Preise bis zu oft bedeutender Höhe stiegen.*) Einer meiner Guiden führte mich weiter, die Andern drei verloren sich gleich, nachdem ich eine Retribution von 50 Franken dem letzten Contrebandier für seine und seiner Hunde Begleitung geben mußte, und so gelangte ich nach einer halben Stunde zu einer einsamen Sennhütte, Borda de Alcabeheria, mitten in einer wilden, engen Gebirgsschlucht, wo ich mich todmüde auf einen mit Maisstroh gefüllten Sack warf und sogleich in tiefen Schlaf verfiel.

Nach mehreren Stunden weckte mich lautes Schreien und Zanken vor meinen Fenstern. Es war hell am Tage; ich sprang auf und sah Dominik, der mit meinen Pferden und Effecten aus Sare angelangt, mit fünf Soldaten in lebhaftem Streit begriffen war,

*) So hatte Maroto, wenige Wochen vor mir 1000 Franken bezahlt. Für den Uebergang der Königin (Prinzessin von Beyra, zweite Gemahlin Carl V.), des Prinzen von Asturien, einer Hofdame und ihres Führers, des Grafen Robert Custine, wurden im October desselben Jahres 20,000 Franken vorher deponirt und nach glücklicher Vollendung des Zuges entrichtet.

und, mit Hülfe seiner Leute, sie ins Haus zu bringen verhinderte. Diesem ein Ende zu machen, ging ich hinab, ohne mir erst Zeit zum Ankleiden zu geben; auch schien meine Gegenwart zu genügen den Frieden wieder herzustellen. Es waren ein Unteroffizier mit vier Soldaten vom 5. Bataillon von Navarra, derselben Truppe, die wenige Wochen zuvor unter dem Feldgeschrei: „Tod den Ojalateros," sich in Estella empört und allerlei Excessen hingegeben hatte. Seither auf die französische Grenze versetzt, cantonirte dieß Bataillon in Lesaca. Durch einen Hirten benachrichtigt, daß ein Fremder in der Borda angekommen sei, waren die verhaßten Ojalateros wieder ihr erster Gedanke, und sie nahmen sich nichts geringeres vor, als mich gebunden nach Lesaca abzuführen. Uebrigens war mit diesen Leuten nicht zu scherzen, da einige Tage zuvor die Obersten Toledo und Mariano Aznarez, in einer ähnlichen Borda überfallen, nur durch ein halbes Wunder einer gleichen Behandlung entgingen. Ich hatte jedoch das Glück von diesem Bataillon gekannt, und wie es schien, bei demselben in gutem Andenken geblieben zu sein, denn kaum hatten sie mich erblickt, als sie mit dem

Ruf: „Pero es el — —" auf mich zukamen und mir ihre Dienste anboten. Ich hütete mich wohl selbe zurückzuweisen, und nahm sie als Escorte bis Tolosa an, indem ich, vor meinem Abritte aus der Borda, ein paar Worte an den Bataillons-Commandanten schrieb, ihn hievon in Kenntniß zu setzen. Ich ritt noch zwei Stunden und brachte die Nacht in einem einsamen, großen Gebäude zu, dem Eisenhammer von Articuza, den Domherren des berühmten Klosters Roncevaux (spanisch: Ronces Valles) gehörig, in dessen Schluchten, welthistorischen Andenkens, Roland den Tod gefunden, und noch heute, wie am Rhein, so in ganz Spanien, ein Volksheld aller Märchen und Romanzen, überall besungen wird. Wie Roland, unseres genialen Uhland jugendlicher Held, den Riesen in den Ardennen bezwungen und von Rolandseck nach Nonnenwerth, zu der Dame seines Herzens, herabgeschaut haben soll, so werden auf hunderte von Meilen, in den Hesperiden nicht weniger galante und wunderbare Ereignisse zu seinem Lobe besungen. An der Grenze von Valencia und Castilien liegen ungeheure Felsenblöcke, mitten in fruchtbaren Ebenen, auf ziemliche Entfernung von

den Gebirgen; die hat, nach dem Glauben und den Liedern des Volkes, der große Roland in seinem Zorne (el gran Orlando furioso) mit dem Fuße, von Bergesspitze in die Thäler, geschleudert. Auch sieht man einen, wie von Menschenhand, durchsprengten Felsen; den spaltete Orlando, alter Sage zu Folge, mit seinem Schwerte, für sich und die Seinen einen Paß zu öffnen. Wie er in Italien besungen ward, braucht wohl Niemand zu erwähnen. Doch zurück, vom großen Roland mit den zwei Schwertern, zum Eisenhammer seiner Domherren. Ich verließ ihn am nächsten Morgen und war Abends in Tolosa.

Mein erster Gang war zu Moreno, der zurückgezogen von allen Geschäften in einem der wohnlichsten Häuser dieser Stadt lebte. Ich frug nach dem Infanten, doch der war in den Bädern von Cestona und, soviel ich hörte, auch mit den Veränderungen wenig zufrieden. Moreno war somit der Einzige, an den ich mich wenden konnte, über die letzten Ereignisse einigen Aufschluß zu erhalten, obwohl ich vielleicht von diesem General, Maroto's größten Antagonisten, kein sehr unparteiisches Urtheil erwarten durfte. Ich fand Moreno in Pantoffeln und einem abgetragenen

Uniform-Oberrock, der die Stelle des Schlafrocks vertrat, in einen weiten Armsessel gelehnt. Er sah sehr bleich und eingefallen aus, und war während meiner dreimonatlichen Abwesenheit um mehrere Jahre älter geworden, obgleich er affectirte heiter und sorglos zu erscheinen. Nach den ersten Begrüßungen wies er das vor ihm aufgeschlagene Buch: „Es ist Tacitus,“ hub er an „er sagt, daß ein Bürgerkrieg, der lange dauert, ein Beweis der Unfähigkeit beider Parteien ist.“ Ich unterdrückte bestmöglichst die Verwunderung, die mir dieser Ausspruch im Munde des Feldherrn ablockte, der zweimal unser Heer befehligt, und frug ihn, ob er glaube, daß Maroto bald eine Schlacht liefern werde. „Este inbecil, que hay de batirse,“ war die ganze Antwort. Ein weiteres Urtheil zu verlangen, schien mir, nach dieser etwas derben Aeußerung überflüssig. Nach einer langen Pause fing er an, die verschiedenen Agenten des Königs im Auslande durchzugehen, lobte den Marquis de Labradór, tadelte den Grafen Alcudia sehr scharf, sprach ihm allen gesunden Menschenverstand ab, und sagte es wäre der blutgierigste Mensch den er kenne, indem er als Schlußbemerkung zusetzte: „wenn der könnte, er würde mich hän-

gen lassen;" sprach von Negri, erinnerte mich an sein ganz richtiges Urtheil über diesen General bei Ausgang seiner Expedition; sagte, die Schuld läge darin, daß Negri nicht zu marschiren verstehe und setzte hinzu, der Krieg würde mit den Füßen geführt, das berühmte Wort des Marschalls von Sachsen gebrauchend. So kam er allmählig auf die jetzigen Verhältnisse zurück: „Es wird Ihres Bleibens hier nicht sein," schloß er, „Maroto und Arias, die zwei einzigen Machthaber, liegen sich in den Haaren; sie sind zwei Mühlsteinen zu vergleichen, wer zwischen sie geräth, wird aufgerieben." Während er, heftig auf- und abgehend, conversirte, brachte sein Adjutant Azencio ein Schreiben. Moreno durchflog es schnell und wandte sich zu mir: „Ich habe Ihren Mann, — der Graf de España ist in Berga angekommen. España und ich, wir können uns nicht leiden, aber unter dem müssen Sie dienen. Hier versäumen Sie nichts, denn ohne mich marschirt der König doch nicht nach Madrid, und komme ich einst wieder auf's Tapet, so wissen Sie, daß ich Sie rufe." Ich verbeugte mich schweigend und nahm bald Abschied. Ohne diesen Worten viel Gewicht beizulegen, wurde ich doch

darüber nachdenkend. Sie trugen nicht wenig zu späteren Entschlüssen bei, die ich nie bereut habe.

Als ich Moreno's Wohnung verließ, waren auf dem Platze Gruppen von Offizieren und Soldaten versammelt, die sich Maroto's zweite Proklamation an das Heer vorlasen. Sie war vom 7. Juli und aus seinem Hauptquartier Estella datirt. Mit Begeisterung hörten die alten Krieger Zumalacarregui's die glänzenden Worte, in denen er ihnen die Siege des großen Feldherrn ins Gedächtniß rief. Asarta, Muru, Alsasua, Gulina, Artazu, die Felsen von San Fausto, die Ebenen von Vitoria, die Brücke von Arquijas, Descarga; bei Nennung jedes dieser glorreichen Tage unterbrach lauter Jubel die Vorleser. Maroto rief sie zum Kampfe auf Leben und Tod und schloß mit den ritterlichen Worten: „Fliehend zu sterben, ist ein feiger und schmachvoller Tod, und wenn Einer unter Euch Furcht hat, so entferne er sich aus den Reihen, ehe er den Feind gesehen.“ Ein stürmischer Applaus erfolgte; Jeder wollte nochmals lesen, jene Sprache wieder hören, die sie seit Zumalacarregui's Tode nicht mehr vernommen. Maroto hatte es meisterhaft verstanden, das Heer zu electrisiren, das liegt außer

allem Zweifel. Wie durch Zauberschlag hat er den alten, kriegerischen Geist der Basken und Navarresen geweckt, jene Akkorde zu treffen gewußt, die in ihren Seelen Anklang fanden. Als ich nach dreimonatlicher Abwesenheit die Armee wieder sah, mußte ich um so mehr über diese gänzliche Umwandlung staunen, als ich keinen der Uebergangsmomente selbst erfahren. Ich hatte eine physisch und moralisch herabgekommene Truppe verlassen, die, in apathischem Zustande, nur Unglücksfälle von ihren Obern zu erwarten schien; und nun, nachdem Maroto kaum wenige Wochen das Commando führte, schien, ohne einem einzigen Treffen, ohne irgend einer entscheidenden Maßregel, ein neues Lebensprinzip Alle zu durchzucken.

Die Ankunft bedeutender Subsidien aus dem Norden, welche vielleicht nur zufälliger Weise mit der Maroto's genau zusammentraf, mag allerdings nicht wenig zu dieser Popularität beigetragen haben, die er bei den Soldaten und dem Volke, vom ersten Tage an, genoß. Denn Erstere erhielten von nun an ihre ganze Löhnung, was seit Anfang des Krieges nie geschehen war, wo meist nur Drittel (tercios) und in unsern brillantesten Zeiten höchstens halber Gehalt (quince-

nas) ausbezahlt worden. Zugleich hörten die außerordentlichen Geldsteuern auf, was ihn bei den Landleuten nicht wenig beliebt machte, obschon die großen Victualien-Lieferungen und regelmäßigen, an die Provinzial-Deputationen zu entrichtenden, Abgaben stets fortdauerten. Was aber Maroto, bei Soldaten und Subalternen, im hellsten Lichte wahrer Unpartheilichkeit erscheinen ließ, was die Hoffnung begründete, eine radicale Aenderung aller Mißbräuche, alles Unwesens durch ihn zu erreichen, alle Intriguen aufhören zu sehen, die so lange den Triumph unserer Waffen hingehalten, — war sein strenges, schneidend kaltes, derbzurechtweisendes Wesen mit Generalen und Stabsoffizieren in Gegenwart der Truppe, und sein beständig spöttisches und tadelndes Hindeuten auf die Mängel und Fehler seiner Vorgänger, denen er nun bald abhelfen würde. Viele haben hierin eine Vorarbeit zu seiner spätern Verrätherei gesehen; ich traue mir diesen Scharfblick nicht zu, und glaube dieses Verfahren genügend in der Eitelkeit Maroto's und in der fast allgemeinen Abneigung jedes Nachfolgers, sei es nun auf dem Throne, im Heere oder im Cabinet, gegen die Handlungen seines Vorgängers erklärt. Daß

er aber kein Freund jener Generale war, die bei seinem Abgang von der königlichen Armee meist Subaltern- oder höchstens Stabsoffiziere, während er unthätig in Frankreich sich abhärmte, fortwährend Lorbeern, Grade und Auszeichnungen, vielleicht zum Theil auch Vermögen erworben hatten, ist bei seinem neidischen und selbstsüchtigen Charakter sehr begreiflich; um so mehr als diese Generale sich nicht immer vor ihm sehr zurückhielten, oft indirect ihn verletzende Saiten berührten. Hievon kann man Beispiele in Herrn von Rahdens Buche sehen,*) obwohl er über diesen Punkt anderer Meinung ist, Maroto für einen prämeditirten Verräther hält, und die Ueberzeugung hegt, er habe seine Plane lange vorher vorbereitet und ganz fertig nach Spanien mitgebracht. Ich habe schon einmal geglaubt darauf hindeuten zu müssen, daß ich dieser Ansicht nicht beipflichten kann, ohne Maroto deßhalb für minder schuldig zu halten. Aber aus vielen Gründen, die ich zum Theil im Verlaufe dieser Erinnerungen zu

---

*) Herr von Rahden erzählt (S. 179), daß während einer Revue, die bei Estella im Juli 1838 statt fand, der General Fr. Garcia neben dem Könige ritt, letzterem

entwickeln trachten werde, zum Theil jedoch nicht der Oeffentlichkeit übergeben darf, halte ich Maroto für eine dupe Espartéro's und des Marschalls Soult. Ganz andere Hoffnungen und Vorschläge wurden ihm gemacht, ganz andern Planen gab er zuerst seine Beistimmung; doch ein banales Sprichwort sagt, daß wer dem Teufel nur den kleinen Finger hinreicht, ihm bald die ganze Hand geben muß. So erging es Maroto. Nachdem er, eigenmächtig und unrechtmäßig, Propositionen vom Auslande Gehör geschenkt, die allerdings weit ehrenvoller klangen, als was kurz darauf geboten wurde, nachdem er diese Eröffnun-

---

von den Siegen Zumalacarregui's sprach, „sein eigenes Verdienst und das seiner Navarresen herauszuheben und zugleich an Maroto sich zu reiben, immer lauter den Satz wiederholend: „Ja damals wurde der Feind mit dem Bajonnet, nicht mit der Feder geschlagen," ohne Zweifel auf den, wenige Tage zuvor bekannt gewordenen, Aufruf Maroto's an die Truppen anspielend. Dieß weckte den Leu aus seinen Träumen, und bei einem wüthenden Seitenblick erschien es mir (Rahden sc.), als ob das Opfer bereits dem Henker verfallen wäre." — Garcia war bekanntlich einer der am 16. Februar 1839 zu Estella fusillirten Generale.

gen vor dem Könige geheim gehalten, konnte er nicht mehr zurück. Er war in den Händen Espartéro's, ohne die geringste Garantie zu haben, und von diesem beständig überlistet, schwand mit hinreißender Schnelligkeit eine Concession nach der andern, so daß endlich Maroto sich in der Alternative sah, vom Könige vor ein Kriegsgericht gestellt und mit allen jenen, die er getäuscht hatte, fusillirt zu werden, oder zum Feinde überzugehen. Maroto hat Letzteres gewählt, gewiß das frevelhafteste und schmachvollste. Ein Ausweg blieb ihm noch, ein verzweifeltes Treffen zu wagen und sichern Tod zu suchen, doch das wäre für einen Mann wie Maroto zu ritterlich gewesen.

Ich bin in diesen letzten Worten unwillkührlich den Ereignissen vorangeeilt, und habe in eine Epoche eingegriffen, auf die ich später mit mehr Detail zurückkommen werde. Demungeachtet kann ich, so wenig als irgend ein Anderer, die Prätension haben, den Faden zu diesem grauenhaften Labyrinthe von Infamien zu finden und den Schleier zu lüften, der diese Episode der spanischen Geschichte verhüllt. Espartéro und Maroto können es; großentheils der Marschall Soult, gewiß auch Linage, Espartéro's Vertrauter;

doch wer Alles am besten und bis in die geheimsten Fäden kennen muß, ist der französische Bataillons-Commandant Bertrand Duffeau-Pouillac, Maroto's Privat-Secretair; der, denke ich, wird sich aber aller Veröffentlichung enthalten. Was Andere schreiben, sind nur mehr oder minder begründete Vermuthungen und individuelle Ansichten.

Am 11. Juli Morgens verließ ich Tolosa, das noch, wie drei Monate früher, der Sammelplatz aller gefallenen Dignitarien war. Seit Ankunft Maroto's hatten sie jedoch mehr Wichtigkeit erlangt und versammelten sich alle Abende beim Ex-Minister Erro, wo über die wichtigsten Staatsangelegenheiten mit ganz unspanischer Ungebundenheit abgeurtheilt wurde. Erro gab den Ton an, dieser Staatsmann, der bei dem regsten Eifer und eminenten Eigenschaften sich während seiner ganzen Geschäftsführung durch eine Reihe von unpractischen Maßregeln und unglücklichen Einfällen auszeichnet hatte. Demungeachtet war er gewiß der einzige Diplomat auf dem Kriegsschauplatze,

oder doch wenigstens der Einzige, der einen höhern Diplomaten vorstellen konnte.

Mit Freuden vernahm ich die Freilassung des Generals Eguia. Dieser würdige, alte Mann war vierzehn Monate ohne aller Verbindung gehalten worden, ohne ein einziges Verhör erlangen zu können. Zuletzt soll sein Verstand darunter gelitten haben. So wird erzählt, daß, wenn er, durch die Fenstergitter seines Gefängnisses, des öden Bergschlosses Monjardin, Offiziere in den, zu seinen Füßen liegenden, Thälern marschiren sah, er ihnen zurief: „Offizier, hören Sie mich! wissen Sie warum der alte General Eguia in Monjardin gefangen sitzt? — ich weiß es auch nicht, und ich bin der General Eguia.“

Vor meinem Abritte aus Tolosa besuchten mich Urbiztondo (der ehemalige General-Commandant von Catalonien), Alvarez de Toledo, Sohn des Herzogs von Ynfantado, der von seiner italienischen Mission eben zurückgekehrt war, und Oberst Bessières, Sohn des 1823 fusillirten Royalistischen Generals. Auch sie waren mit Arias-Teijeiro und Guérgué unzufrieden und in voller Freude über Maroto's Ernennung. Sie gehör-

ten, besonders die beiden Ersten, zu den brillantesten, gebildetsten Offizieren des königlichen Heeres, waren dem Könige nach Portugal gefolgt, hatten ihrer Treue und Hingebung wegen sich großen Verfolgungen ausgesetzt; wurden später gefangen und nach Puerto Rico abgeführt, von wo entwischt, sie bis dahin stets mit der größten Auszeichnung gedient. Ich selbst hatte sie in mehreren Affairen gesehen, und für Bessières, nach der Schlacht von Huesca, das Ferdinands-Kreuz von Villarreal verlangt, der es, beiläufig gesagt, nur mit Widerwillen zugestand. Ich hatte viel Neigung für diese drei Offiziere, die, als ich sie an diesem Morgen zuletzt sah, über die Ernennung Maroto's alle erduldeten Unbilden vergessen zu haben schienen. Sie sprachen mit glühender Begeisterung und großer Hingebung von der königlichen Sache, der sie sich mit Leib und Leben wieder weihen wollten. Was ich am ersten erwartet hätte, wäre den Tod des Einen oder des Andern von ihnen auf einem Schlachtfelde zu vernehmen. Sie sind seither alle Drei mit Maroto übergegangen und haben den Vertrag von Vergara unterzeichnet.

Spät Nachts traf ich in Elorrio ein, wo der

König damals Hoflager hielt. Ich stieg vor dem Hause Arias-Teijeiro's ab, der allein in seinem Cabinet arbeitete. Als ich ihn verließ war es schon heller Morgen geworden. Diese fünfstündige Unterredung werde ich nie vergessen, doch gehört sie nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit. So viel scheint mir jedoch gewiß, und mag hier gesagt werden, daß, wäre ich vor dem Pallaste des Königs, statt vor Arias-Teijeiro's Hause, abgestiegen und hätte durch meinen Freund, den Dienstkämmerer José Villavicencio, noch dieselbe Nacht Eintritt ins königliche Cabinet erlangt, Vieles Anders gekommen, seither Unabwendbares vielleicht abgewendet worden wäre. Acht Tage darauf schrieb ich aus Urdax an Herrn von Cotta nach Stuttgart: Maroto est le dernier médecin qui guérit, ou le fossoyeur qui enterre.

II.

Abgang vom Hoflager. — Espartéro's projectirter Angriff von Estella. — Der Bischof von Leon. Tristany. Don Pedro Naton, Beichtvater des Königs. — Merino über Fürst Metternich. — Mit dem Souspräfecten von Bayonne contrahirter Uebergang auf französischen Boden. Sein Urtheil über Maroto. — Ueber die spanischen Flüchtlinge und Granden. - Graf Peyronnet in Monferrand. — Unthätigkeit im Hauptquartier. — Toulouse. — Perpignan. — Zug über die östlichen Pyreneen bis nach Catalonien.

(Ende Juli bis Mitte September 1838.)



In meine Wohnung zurückgekehrt, bereitete ich Alles zu meiner unverweilten Abreise vor. Als ich eben zu Pferde steigen wollte, zog der König vorbei, sich nach Estella zu jener unglücklichen Revue zu begeben, die wohl für viele ein Stein des Anstoßes gewesen, manchen Feindseligkeiten Stoff und Nahrung gegeben. Doch hierüber mögen Andere schreiben. Der König war wieder von Garden und Gefolge umgeben, wie ich so oft, an so vielen merkwürdigen Tagen, durch hunderte von Meilen ihn gesehen. Wehmüthige Gedanken beschlichen mich, und als ich den unglücklichen Herrn, dem ich mein Leben geweiht, ernsten Sinnes vorüberziehen sah, schien es mir schon damals, als gehe er seinem Verderben entgegen. Das nächste Mal sah ich ihn als Flüchtling auf französischem Boden. Sein Blick war vielleicht düsterer, doch sein Sinn gewiß nicht schwankender geworden.

Es war damals viel die Rede von Espartéro's projectirter Attaque gegen Estella. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich nie sehr ernst daran geglaubt; nicht etwa, daß ich ein Einverständniß zwischen ihm und Maroto für möglich gehalten hätte, sondern weil mir die stets zaudernde Vorsicht des feindlichen Heerführers bekannt war, dieses beständige Hin- und Herziehen, um nur da zuzuschlagen, wo mit ungleich größeren Kräften, einer imponirenden Stellung, er des unstreitigen Vortheils gewiß sein konnte; ich sage Vortheils, da seine Affairen nie Siege genannt werden konnten. Estella war aber ein für uns zu bedeutender Punkt, dessen moralische Wichtigkeit jedem Navarresen, der ganzen carlistischen Armee zu sehr einleuchtete, als daß die Einnahme dieses, an sich zwar nur mittelmäßig befestigten, Platzes leicht, unbestritten gewesen wäre. Wo der Ausgang zweifelhaft war, konnten auch wir vor Espartéro gewiß sein. Dieß war damals die unter vielen Carlisten verbreitete Meinung, für deren Richtigkeit Espartéro's Räumung von Durango im März 1837 sprach, so wie sein laues Auftreten im Niedern Aragon und vor Madrid, während der königlichen Expedition, endlich sein schwaches Verfolgen bis zum Ebro, den

er damals nicht zu überschreiten wagte. Diese Gedanken trösteten mich vollkommen, nicht an der Eröffnung einer Campagne Theil zu nehmen, von der ich wenig Blut, noch weniger Lorbeeren erwartete, auch wenn ich von der allgemeinen Stimmung für Maroto hingerissen, auf Moreno's Urtheil über ihn und auf so manche hier einschlagende, halblaute, isolirte Andeutungen gar kein Gewicht gelegt hätte.

Vor meinem Abgange wollte ich doch noch den Bischof von Leon sehen, der, nach Entfernung des königlichen Hoflagers, in Elorrio zurückgeblieben war. Der gutmüthige Prälat schien mir sehr eingeschüchtert, moralisch herabgekommen, gealtert, und wußte sich keinen Rath zwischen seinem nun mächtig und selbstständig gewordenen Protégé Arias-Teijeiro und Maroto, seinem alten Feinde aus Portugal. Er versicherte mich, es ginge Alles schlecht und es würde seines Bleibens in Spanien nicht lange mehr sein, wenn sich nicht Vieles änderte. Dabei sprach er sehr leise, damit sein Secretair Pecondon, vor dem er sich immer mehr fürchtete, ihn nicht höre. Nebenbei frug er mich, ob man im Auslande die große Wichtigkeit seiner Stellung wohl zu erkennen und richtig zu

würdigen wisse, da er als Minister der Gnaden und Justiz zugleich alle Attribute des Ministeriums des Innern und der Polizei vereine, was ihn natürlich zur ersten Person im Staate mache. Eine Geschichte von einem Nonnenkloster in Portugal, in dem er, während der Verfolgungen Robil's, verborgen gewesen, beendete meine Unterredung, und ich verließ ihn, der traurigen Ueberzeugung, daß dieser würdige Mann sehr baissirt habe, und man von ihm vergeblich die geringste heilsame Aenderung erwarten würde.

Im Vorsaale des Bischofs fand ich Tristany wieder, den berüchtigten Abt und Guerilléro, den ich an der Spitze seiner Division in Catalonien verlassen hatte. Er war auf königlichen Befehl ins Hoflager gekommen, und mag wohl geglaubt haben, er würde es durch seine Freunde und sein Geld durchsetzen, zum General-Commandanten Cataloniens ernannt zu werden. Auch er war verändert, doch wohl nur äußerlich. Die kriegerische Tracht, der große Bart, dieß Alles war verschwunden und hatte einem sehr correcten, weltgeistlichen Anzuge Platz gemacht. Runder Hut, Tonsur, Rabbat, nichts fehlte, und Niemand hätte an dem demüthig kriechenden Pater den stolzen Parteigänger erkannt,

gewohnter den Säbel als das Brevier zu führen. Die Nachricht von der Ankunft des Grafen de España in Berga, ihm erst seit einigen Stunden bekannt, schien einen tiefen und sehr unangenehmen Eindruck auf ihn zu machen; doch wußte er damals noch nicht, daß er auf Wunsch des alten Feldherrn abberufen worden, der den Catalonischen Boden nicht betreten wollte, so lange Tristany ihn durch seine Gegenwart infectirte. Ein Jahr später habe ich mit ihm in einer Contrebandierkneipe am Ufer des Adour in Petit-Bayonne gegessen, da war er eben im Begriffe nach Catalonien zu gehen, doch rieth ich ihm es nicht zu thun, so lange der Graf dort befehlige, der ihn sicher sofort todtschießen lassen würde. Er hat auch meinen Rath befolgt, und erst nach Ermordung de España's sich auf dem Schauplatze seiner alten Streif- und Raubzüge gezeigt. Doch ist er nur, soviel mir bekannt, kurze Zeit dort geblieben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sein einziger Zweck war, seine in Catalonien verborgenen Schätze nach Frankreich in Sicherheit zu bringen. Ich weiß nicht ob es ihm gelungen. Später war er eine Zeit lang in französischen Depôts, und soll jetzt (September 1841) an der Spitze einer

Bande von 200 Mann im Felde von Tarragona (so heißt die große Ebene um diese Stadt) herumziehen. Doch sind dieß Räuber und Plünderer, die den carlistischen Namen nur schänden.

Auch Don Pedro Raton, der Beichtvater des Königs, war aus den Pinaren zurückgekommen, wo er bei Durchzug der königlichen Expedition krank zurückgeblieben. Die Verlegenheit und Angst Arias-Teijeiro's und seiner Anhänger war komisch zu sehen, als dieser würdige Mann, den sie bereits aufgegeben hatten, plötzlich und unerwartet in Elorrio eintraf, von fünfzig Reitern Balmaseda's begleitet, der ihn in einem armen, kleinen Dorfe, mitten in den Wäldern, angetroffen und mit dieser Escorte nach den Provinzen geschickt hatte, wo seine Ankunft Alle in Bewegung setzte. Viele befürchteten, Andere hofften er würde seine ehemalige Stellung wieder einnehmen und den Capuziner-Mönch Larraga, dessen ich im ersten Theile dieser Erinnerungen erwähnt, ersetzen. Zu meinem Kummer erfuhr ich, der König habe ihm gerathen nach Oñate zu gehen und seine schwankende Gesundheit wieder herzustellen, worauf das Hoflager abritt und Don Pedro in Elorrio zurückblieb. Ich weiß,

daß es Leute gab, die öffentlich hierüber mehr jubelten, als wenn die Nachricht eines entscheidenden Sieges Cabrera's oder de España's angelangt wäre. Später hat doch der ehrliche, schlichte Pater den fanatischen, intriganten Mönch ersetzt, und befindet sich noch jetzt an der Seite des Königs, dem er treu ins Exil gefolgt. Don Pedro Raton war eine, selbst unter dem spanischen Clerus, merkwürdige Erscheinung, durch seine anspruchlose Bescheidenheit, sein stilles Wirken, ein beständiges Ausweichen aller Influenz oder Einmischung in öffentliche Angelegenheiten. Nie sah man ihn im Vorsaale oder der Suite des Königs, wohin sich doch Alle drängten, die mit oder ohne Grund nur halbwegs ein Recht dazu hatten; nie hörte man seinen Namen nennen, und doch bin ich überzeugt, hat er viele Leiden gemildert, Thränen getrocknet. Auf Märschen ritt er stets weit vor oder nach, allein hinter irgend einer Truppe und sprach freundlich mit den Soldaten, auf seinem kleinen Maulthier einher trappelnd, in einen weiten braunen Mantel gewickelt, aus dem das faltenreiche Antlitz und die klugen Augen des Greises halbverdeckt vorguckten, dessen Ohr die geheime Confession des Königs von Spanien

hörte. So sah ich ihn das erste Mal; ich war bereits mehrere Monate im Hauptquartier und wußte noch gar nicht, daß er existire. Es war auf dem Marsche. Der Infant, der zurückgeblieben, ritt scharf nach, sich an die tête der Colonne zu stellen. Ich war im Dienste und galoppirte vor ihm, die Reihen öffnen und Platz machen zu lassen. So kamen wir zu einer kleinen, schmalen Brücke, deren Mitte ein unansehnlicher Reiter auf einem kleinen Maulthier einnahm. Ich rief ihm zu, sich zu rangiren, was er auch gutwillig that, mich jedoch verwundert ansah. Der Infant und alle Herren seiner Suite lachten sehr über das, was sie „meinen Mißgriff" hießen, da ich den „Confesor de Su Magestad" auf die Seite geschafft. Don Pedro hat es mir nie nachgetragen.

Nachdem ich in Urestilla, dem freundlichen Landsitze der Familie Narros und in Tolosa vergeblich durch sechs Tage auf eine königliche Ordre gewartet, nach Catalonien zu gehen, von der Arias-Teijeiro mir gesprochen hatte, entschloß ich mich zur Abreise. Ich nahm noch Abschied von Moreno, den ich dießmal in der heitersten Stimmung der Welt traf. Er war eben beschäftigt, einen neuen Aufruf Maroto's

zu lesen (den dritten in weniger als einem Monat), und ergötzte sich sehr über diese habladurias (Groß-sprechereien), mit denen der Feind nicht geschlagen würde, meinte er. Ich fand damals den alten Mann ungerecht, denn mich entzückte die kriegerisch ernste, decidirte Sprache dieser Proclamationen. Ich sollte Moreno nicht mehr sehen; ein Jahr darauf ward er ermordet; doch über diese schauderhafte Geschichte, die noch jetzt in ein geheimnißvolles Halbdunkel gehüllt ist, später, um dem Gange der Ereignisse nicht vorzu-greifen. — Auch Merino sah ich wieder, meinen alten Freund aus den Pinaren, so vielen andern gleich auf unthätiges Herumziehen im Lande beschränkt. Er frug mich, ob ich den Fürsten Metternich gesprochen, ob er den Carlisten gewogen sei und ihnen helfen wolle. Auf meine Antwort rief er aus: „El Metternico es grande hombre, aborrece la canalla."

Als ich nach Urdax, eine kleine halbe Stunde von der französischen Grenze, kam, dachte ich daran, ob es nicht möglich wäre, sich mit den französischen Autoritäten zu verständigen, die Langeweile und Er-müdung des Uebergangs zu ersparen. Zu diesem Ende begab ich mich an die Grenzbrücke Dancharria, zwischen

Urdax und dem französischen Dorfe Ainhoa, wo carlistische und französische Posten sich gegenüberstanden. Ich ließ den französischen Polizeicommissär ersuchen, sich am nächsten Morgen an diesem, gleichsam als neutral betrachteten, Punkte einzufinden, wo schon öfters kleine Streitigkeiten und Mißverständnisse, wegen verlaufener Heerden oder aufgefangener Correspondenzen, friedlich geschlichtet worden. Mr. Darhampé, so hieß der Mann, fand sich zur bestimmten Zeit ein und ich erklärte, freundschaftlich mit ihm auf- und abspazierend, wie ich, trotz meiner früheren Arrestation, aller Vorsichten und Signalemens doch wieder nach Spanien gekommen sei, somit wohl auch wieder herauszutreffen würde, wenn gleich man mich daran verhindern wolle; daß aber, um Geld, Zeit und Mühe zu sparen, ich dem Souspräfecten von Bayonne anböte, mir einen Geleitschein bis zu dieser Stadt und einen Paß bis Bordeaux, für mich und meine Leute, binnen 24 Stunden nach der Grenze zu senden, wodann ich ruhig meines Weges ziehen würde. Sollte er dieß jedoch verweigern, so habe er zu gewärtigen, daß ich im Bayonner Oppositionsblatte (Sentinelle des Pyrénées) einen Avis an ihn inseriren würde, daß ich an bestimmtem Tage

und Stunde die Grenze passiren wolle, und dann in Bordeaux angelangt, in dem legitimistischen Blatte dieser Stadt (la Guienne) meinen öffentlichen Dank einrücken, daß, meiner Warnung ungeachtet, die französischen Autoritäten mich entwischen lassen. Dieses würde nicht ermangeln in der Presse und Opposition vielfach besprochen, einen neuen Grund zu Declamationen wegen schlechter Zuhaltung der Quadrupel-Allianz und ungeschickter oder unredlicher Verausgabung der geheimen Fonds abzugeben, könne sonach dem Souspräfecten unangenehme Momente bereiten. Der gute Polizeicommissär, gewiß einer der simpelsten seiner Gattung, schien sehr betreten, eine so peremptorische Alternative seinem Chef vortragen zu sollen, doch mußte er sich endlich dazu entschließen. Wir leerten einige Gläser auf guten Ausgang unserer Negociation, und noch am Abschiede bat er mich, falls in 24 Stunden die Antwort nicht zurück sei, doch ja noch eine kurze Frist zuzugeben, da die Entfernung nicht unbedeutend und die Wege schlecht wären. Doch wurde diese Concession meinerseits unnöthig, da bereits am nächsten Morgen ein reitender Gensdarme an die erwähnte Grenzbrücke in größter Eile die geforderten Geleitscheine und Pässe

brachte, worauf ich sofort den spanischen Boden verließ, und zur Verwunderung der Einwohner am hellen Mittage, in carlistischem Costüm, mit meinen Leuten, sämmtlich bewaffnet, durch einige Dörfer bis Bayonne ritt. Dort hatte ich eine kurze Conversation mit dem Souspräfecten, dem dieser Aufzug sehr zu mißfallen schien. Namentlich konnte er sich nicht beruhigen, daß der spanische Consul Gamboa (nachmals Finanzminister), der meinem Hôtel gegenüber wohnte, mich „avec ce train suspecte et séditieux" habe einreiten und sogleich zum carlistischen Agenten Marquis de Lalande gehen sehen. Nachdem wir uns endlich über diesen Punkt verständigt, sprach er von Maroto und sagte, er begreife nicht wie mein Herr (votre Maître) ihn habe an die Spitze seines Heeres stellen können, denn er sei gewiß ein Verräther. Ein Mann, der sein Ehrenwort breche (er war in Tours auf Ehrenwort gesessen und entflohen), müsse auch ein Verräther sein. Ueberdieß beweise es das Protocoll, vor seinem Zuge nach Catalonien, durch General Harispe (französischen commandirenden General längs der westlichen Pyreneen) aufgenommen, zur Genüge, daß er es mit Don Carlos nicht redlich meine. „On ne

s'exprime pas d'une façon aussi inconvenante sur un prince qu'on sert et qu'on considère comme son souverain," schloß er seine Rede. Dieses Protocoll, von dem ich damals zuerst sprechen hörte, wurde einige Tage später (4. August 1838) im offiziellen Blatte von Bayonne (le phare de Bayonne) abgedruckt. Ich hielt es zu jener Zeit für apokryph, wie mir auch der Tadel im Munde des französischen Fonctionnairs als Lob klang; doch konnte ich nicht umhin, über den Ausdruck von Wahrheit verwundert zu sein, der aus seinen Worten vorleuchtete. Nach kurzem Aufenthalte verließ ich Bayonne, und nach zwei Tagen vergaß ich bei einem ausgesuchten Diner meines vortrefflichen Freundes, des Generalconsuls Meyer in Bordeaux, allen Aerger und alle Mühseligkeiten der letzten kurzen Episode.

Bordeaux, die schönste Stadt Frankreichs nach Paris, mit den herrlichen Ufern seiner breiten Garonne und seinem milden Clima, hat auch in seinem Leben und Treiben einen ganz südlichen Anstrich. Deßhalb gefiel es wohl den Spaniern vorzugsweise dort, denn in Bordeaux, wie übrigens in den meisten Städten des mittägigen Frankreich, waren in größerer oder klei-

nerer Anzahl, viele spanische Familien ansäßig, die, jenen Theilen angehörig, wo der Krieg wüthete, ihren heimatlichen Heerd verlassen hatten und das Ende des langen Kampfes in Entbehrung und Jammer abwarteten. Sie waren meist politischer Ansichten halber ausgewandert, die Carlisten aus den von den Christinos besetzten Gegenden, und umgekehrt. Confiscation ihrer Habe war die gewöhnliche Maßregel, die über sie verhängt wurde, nicht selten auch Zerstörung ihrer Häuser. Diese Familien haben mir immer großes Mitleid eingeflößt, waren wahrhaft achtungswürdig, und hatten nichts mit jenen vornehmen und reichen Leuten gemein, die unter Bonaparte Josephiner, unter Ferdinand VII. abwechselnd Liberale und Absolutisten, es nun mit beiden Parteien hielten, oder vielmehr mit keiner; bei Ausbruch des Krieges ihr bewegliches Vermögen an sich zogen, und im Auslande, in scandalosem Luxus prassend, um die Leiden ihres Vaterlandes unbekümmert, das Ende des langen Todeskampfes abwarteten, um dem Sieger dann zu huldigen, wer er auch sein möge. Sie zahlten beiden Regierungen ihre Abgaben, waren mit beiden in brieflicher Verbindung, zumeist von Paris aus, und ver-

sicherten Beide ihrer Verehrung und Anhänglichkeit, indem sie bedauerten, daß Umstände und zarte Stellungen (circunstancias y posiciones delicadas) sie verhinderten thätigen Antheil zu nehmen. Sie verfolgten Don Carlos und Christina mit ihren frommen Wünschen, und zollten, je nach dem Salon, in dem sie sich befanden, den Helden beider Feldlager ihre wortreiche Bewunderung. Ich habe mehrere dieser Herren gekannt, die ich des Morgens bei'm Marquis de Labradór sah, wo sie sich mit theilnehmenden Gesichtern um das Befinden „Seiner Majestät des Königs" und um die Fortschritte unseres „heldenmüthigen Heeres" erkundigten, und von denen uns wohl bekannt war, daß sie an den Empfangstagen des christinischen Botschafters, Marquis de Miraflores, in seinem Hôtel nie fehlten. Es waren die berühmtesten Namen Spaniens, Nachkommen jener Helden der Kreuzzüge und der spanischen Weltherrschaft, die so herabgekommen, daß sie nur Ekel einflößen konnten. Furcht und eine gänzliche Unkenntniß jedes Begriffes politischer Ehre bilden durchgehend den Hauptzug ihres Charakters. Sie wollen, nach der spanischen Redensart, „mit Allen leben" (vivir con

todos). Jetzt sind sie meist in Madrid, machen Espartéro den Hof und correspondiren ins geheim mit der Königin Christine. In diesem doppelten Heucheln hatte es unter Andern der Herzog von Osuna, aus dem Hause Tellez de Giron, weit gebracht, einer der reichsten und vornehmsten spanischen Granden, der zu seinem großen väterlichen Erbe das bedeutende Vermögen seiner Großmutter, der Gräfin-Herzogin von Benavente, vereint, und noch beinahe den ganzen mächtigen Nachlaß des letzten Herzogs von Ynfantado zu erwarten hat, da dessen natürlicher Sohn, Alvarez de Toledo, in die Grandezzen und italienischen Fürstenthümer (Eboli und Melito) nicht nachfolgen kann. Dieser Herzog von Osuna, ein mit Juwelen, einem Bijouterie-Händler gleich, stets bedeckter Dandy und eifriger Sportsman, war großartig in offiziellen Bewunderungen, die seinem Talente um so mehr Ehre machten, wenn er sich auf neutralem Terrain befand, wo Repräsentanten beider Parteien ihn beobachten konnten. Sein Durchwinden durch derlei Klippen, wie die Säle der österreichischen und sardinischen Botschaft in Paris ihm öfters boten, kann wirklich nur mit dem französischen Worte lou-

voyer wiedergegeben werden. Der würdige Standesgenosse Osuna's in diesen Beziehungen, nur viel gesprächiger als er, war der erste Edelmann Spaniens, der Graf von Astorga, Marquis von Altamira, Herzog von Montemar, aus dem uralten, einst königlichen Hause Trastamara, der auf seinem Haupte vierzehn oder fünfzehn Grandezzen mit einer Revenue von ungefähr drei Millionen Franken vereinigt. Er ist das vollkommenste Bild jener „Race rachitique et abâtardie," wie Herr von Martignac sie nennt, und ich kann, mit Bezug auf diese kleine dicke, ungeschickt schwankende Figur, mit hängenden Lippen und schielendem Fischauge, eine Randglosse hier mit mehr Recht wiederholen, als ich sie über den Grafen von Cirat, der doch wenigstens nur einem, und zwar seinem rechtmäßigen Herrn diente, in das Journal eines Kriegsgefährten schrieb:

„Er bildet den reinen Typus des spanischen Granden, wie in stufenweiser physischer und moralischer Degradation, er in einen Zustand vollkommener Abstumpfung gefallen ist. Kleiner, kränklicher, krampfhaft zuckender Körperbau, unschöne Gesichtszüge, Vernachlässigung alles äußeren Anstandes und der ersten

Reinlichkeits Sorgfalt, ein blödes, vor sich hin glotzendes Auge; so weit die erste Erscheinung. Die grenzenloseste Ignoranz der gewöhnlichsten Rudimente erster Erziehung; vornehmes Verachten aller Kenntnisse und Wissenschaften; unleidlicher Hochmuth gegen den kleinen Adel, vorzüglich aber gegen Bürger, Künstler, Gelehrte und Kaufleute; intime Familiarität mit ihrer Valetaille, mit der sie auf dem vertrautesten Fuße leben, und kriechende Unterthänigkeit gegen Alles, was die königliche Person in näherer oder weiterer Beziehung, als zum Pallaste gehörig, umgibt. Dieser Drang nach der königlichen Sonne webt sich in ihr ganzes Leben ein, und findet sich überall wieder. Der Grand, der am Hofe lebt, Grande madrileño, und den ganzen Kammerschlüssel trägt (gentilhombre de camara con ejercicio) nennt sich mit stolzer Demuth un criado de Su Magestad (criado, Domestike, Lakaye, wohl von Diener, Servidor, zu unterscheiden). Wenn er noch so verschuldet, von neuem Adel oder geringem Besitzthum ist, so sieht er doch mit Verachtung auf den in seiner Provinz, in Mitte seiner Vasallen, seiner großen Domänen, in angestammter Würde, großen Anhang und Einfluß lebenden Granden, und sagt: es un

Grande catalan, estremeño oder gallego. Von diesem traurigen Bilde weichen nur Wenige ab; ist es glaublich, daß in beiden Heeren kein einziger geborner Grande mit dem Degen in der Faust gedient hat? — Als ehrenvolle Ausnahme dieser Granden nenne ich mit Freuden die Marquis von Villafranca und Monesterio und den Grafen von Orgaz, die mit Aufopferung ihres großen Vermögens und seltener Uneigennützigkeit eine Zeit lang dem Hauptquartiere ihres königlichen Herrn folgten, und später zu diplomatischen Missionen verwendet wurden. Keiner von ihnen hat mit seinen Eiden gefeilscht, und das ist immer ruhmwürdig und ehrenvoll, zur Zeit in der wir leben."

Der Marquis von Altamira, wie er seiner ältesten Grandezza wegen gewöhnlich genannt wurde, *)

*) In Spanien gibt der Titel Herzog, Marquis oder Graf, die einzigen der Grandezza, (mit Ausnahme der Familie Rubielos und eine Branche von Pacheco, die gar keinen Titel, als Señor, führen und doch Granden sind) keinen Rang unter derselben. Daher Grafen, wie z. B. Parsent, aus dem Hause Ynfante de la Cerda, und Orgaz, aus dem Hause Crespy (siehe Gesänge des Cid) den Rang vor mehreren Her-

hatte auch noch den Kummer, von seiner jungen Gebieterin auf eine nicht unwitzige aber ungnädige Weise

zogen haben, da lediglich die Antiquität der Grandezza, das Datum des Kopfbedeckens (**cobrar**), da die Granden vor dem Könige ihr Haupt bedecken, den Rang verleiht. Daher geschieht es, daß viele, die Herzoge sind, diesen Titel einem mindern nachstellen und gewöhnlich nicht führen, besonders wenn er durch Heirathen (**por las hembras**) ererbt oder ein ausländischer (meist italienischer, der ehemals spanischen Provinzen) ist. So nennt sich z. B. der Chef des Hauses Toledo nur Marquis von Villafranca, obgleich er Herzog von Medina Sidonia (erheirathet) ist, sein nachgeborner Bruder und sein ältester Sohn die Titel als Herzoge von Bivona (in Neapel) und Fernandina (Sicilien) führen. Der einzige Unterschied der spanischen Herzoge vor den übrigen Adelsklassen besteht darin, daß sie alle Granden sind, viele Marquis und Grafen jedoch nur Titulos von Castilien. Die „**Grandes estranjeros,**" fremde Familien, denen der König die Ehren-Grandezza verleiht, haben gar keinen Rang, und gehen auch neueren spanischen Granden nach. Hievon sind ausgenommen die Häuser Aremberg (wegen Arschott und Mark), Ligne, Croy und Merode, die als spanische Vasallen in den Niederlanden Granden wurden; doch gehören in diese Cathegorie viele französische Häuser, die seit Philipp V. die Grandezza erhielten, wie z. B. Montmorency,

empfangen zu werden, als er nach dem Verrathe von Vergara seine carlistische Hälfte abstreifte und ihr zu huldigen kam. Als er in den Thronsaal trat und das Knie vor der unschuldigen Isabella beugte, redete sie ihn, ohne weiterer Eingangsformel, mit den Worten

---

Noailles, la Motte Houdancourt, Serrant, Esclignac, wie auch mehrere Oesterreicher, die von Kaiser Carl V. bis König Carl II. datiren, als Lamberg, Althann Khevenhüller, und in der neusten Zeit Metternich, so wie viele italienische Häuser. — Sowohl Carl V. als Königin Christine waren mit Verleihungen von Grandezzen sehr sparsam. Ersterer hat in Spanien nur drei ausgetheilt. Zumalacarregui ward nach seinem Tode zum Herzog de la Victoria erhoben, welchen Titel Espartéro, ohne Sieg, durch Königin Christine für sich nachäffen ließ. In dem posthumen Diplom Zumalacarregui's heißt es, daß sein Eidam, Gemahl seiner ältesten Tochter, da er keinen Sohn hinterlassen, den Titel Herzog de la Victoria führen und den Namen Zumalacarregui dem seinen vorsetzen solle. Der Marquis von Val de Espina, Präsident der Junta von Biscaya und der Baron von Hervez, Sohn des, in Morella nach dem Tode Ferdinand VII. enthaupteten, ersten Carlisten-Chefs, letzterer als Graf von Samitier, sind die beiden andern durch Carl V. ernannten Granden.

an: Wer bist Du (die Könige und Infanten von Spanien dutzen bekanntlich alle ihre Unterthanen, mit Ausnahme des Clerus), ich kenne Dich nicht? Altamira recitirte seine Titel und Würden, worauf sie erwiederte: „So, mein Vetter, *) wo warst Du denn die ganze Zeit, daß ich Dich im Pallaste nie gesehen habe?" und als nun der perplex gewordene Vetter nur unverständliche Worte hervorzustottern vermochte, kehrte seine kleine Herrin ihm den Rücken und verließ gravitätisch den Saal. Im Nebengemach soll sie, wieder Kind geworden, unter Hüpfen und Lachen ihrer Oberst-hofmeisterin, der Marquise de Santa Cruz, gesagt haben: „Der hat genug, dem habe ich Angst gemacht."

Das sind also die Nachfolger der Herren vom „Nein" in Aragon, jener hochfahrenden Ligueurs, deren Schlösser Festungen waren, die ihren Königen abschlugen Krieg zu führen, Truppen zu stellen oder Besatzung zu nehmen, wenn es ihnen gerade convenirte; die wenige Mal im Leben nach Madrid gingen, öfter auf die königlichen Lustschlösser, wo sie sich nicht so

*) Pariente, als Grande, casas parientes: maisons cousines, nach der altfranzösischen Hofformel.

eingeengt, erdrückt vorkamen, und ihren großen Troß von begleitenden Edelleuten und bewaffneten Dienern in geringer Entfernung von der königlichen Residenz lagern ließen, in beständigem Mißtrauen gegen die Könige und Haß gegen deren erste Minister, stets lauschend, ob man nicht an ihre persönliche Freiheit wolle, ihnen Concessionen abzunöthigen. In allen Ländern der Erde ist der Adel herabgekommen, kaum ein Schatten mehr seiner dahingeschwundenen Größe; doch in Spanien scheint nicht der Druck der Jahrhunderte, nicht die Folge großer politischer Umwälzungen auf ihm zu lasten, es ist, als wäre die strafende Hand Gottes über den großen spanischen Adel ausgestreckt gewesen.

Wenn nicht die ungeduldige Erwartung einer königlichen Ordre, nach Catalonien zu gehen, mich gepeinigt hätte, wäre mein Aufenthalt in Bordeaux sehr angenehm gewesen, wozu die zuvorkommende Güte meines öfter erwähnten Freundes, des Generalconsuls Meyer, viel beitrug. Dieser ausgezeichnete Mann, dem ich mich verpflichtet glaube, hier öffentlich meinen freundlichen Dank abzustatten, führte ein sehr angenehmes, gastfreies Haus. Bei ihm machte ich die Bekanntschaft mehrerer bedeutender französischer

Royalisten, die von ihren politischen Glaubensgenossen in Paris sehr verschieden, auf ihrem großen Grundbesitz, von ihren Pächtern und ehemaligen Unterthanen umgeben, im Volke alte Traditionen und alten Glauben auf patriarchalische Weise zu erhalten suchen. Eine vorzügliche Stelle nimmt unter ihnen der loyale und ritterliche Marquis de Dampierre ein, auf dessen Schlosse die Herzogin von Berry, während ihres verhängnißvollen Aufenthaltes in der Vendée, eine Zeit lang gewohnt. Während ihrer Gefangenschaft auf der Citadelle von Blaye, hatte Generalconsul Meyer sich zu ihr begeben, und erzählte mir interessante Détails über das unwürdige Benehmen ihres Kerkermeisters, des Generals Bugeaud. Leider muß ich mich enthalten, sie der Oeffentlichkeit wiederzugeben. Nur eines mag hier erwähnt werden: unter dem Zimmer der Herzogin, das ich später selbst gesehen, war eine doppelte Leiter aufgerichtet, worauf Tag und Nacht ein Spion saß, der durch in die Diele gebohrte Löcher, die der Teppich des Zimmers verdeckte, jedes bei ihr gesprochene Wort hören konnte, das sogleich niedergeschrieben und durch Bugeaud an Thiers (damals Premierminister) berichtet ward.

Vor meiner Abreise von Bordeaux wollte ich doch

die Bekanntschaft des merkwürdigen Mannes machen, dessen Festigkeit im Unglücke, alle Parteien in Frankreich gleiches Lob, gleiche Bewunderung zollen. Ich meine den Grafen von Peyronnet, den einzigen fähigen Staatsmann im traurigen Ministerium Polignac.

Generalconsul Meyer, sein langjähriger Bekannter, sollte mich ihm vorstellen. Wir begaben uns auf den Quai und bestiegen einen leichten Kahn. In das gespannte Segel blies eine leichte Brise, und half den taktmäßigen Schlägen der beiden Ruderer. Pfeilschnell flogen wir die Garonne hinab; einem Aale gleich wand sich unser Nachen zwischen den hunderten von Kauffahrern durch, die den Hafen von Bordeaux füllen. Ueberall war das regste Leben. Die Wimpel aller Nationen flatterten lustig in den Lüften; bald hatten wir die Vorstädte hinter uns, mit ihren großen Lagern und Magazinen. Die kecken Umrisse der majestätischen Brücke, die zwei Fanale, mit den Statuen des Handels und der Gerechtigkeit, zeigten sich nur noch in der Ferne. Es war einer jener lauen, durchsichtigen Sommermorgen, die unter dem schönen Himmel des südlichen Frankreich so unendlich reizend sind. Freundliche Landhäuser blickten aus Weingärten hervor,

und spiegelten sich in der blauen Fluth. Die bedeutendsten Männer des großen Handelsplatzes bringen die Stunden ihrer Muße in diesen Villas zu. In friedlicher Nachbarschaft wohnen hier die divergirendsten Meinungen. Nach zwei Stunden sahen wir ein kleines Cottage, dem bekannten (nun verstorbenen) Publizisten Henri Fonfrède gehörig; doch vor dem Hause des beständigen Verfechters Ludwig Philipp's konnte meine Barke nicht still stehen wollen. Noch ein paar Ruderschläge mehr, und zwischen Baumgruppen erhob sich eine elegante Villa. Das Hauptgebäude, in gefälligen Dimensionen, weiß getüncht, neun Fenster breit, besteht aus dem Erdgeschosse und einem Stockwerk. Ein Perron aus weißem Marmor, mit zierlicher Balustrade, führt zum Eingang. Am Frontispice ist ein Wappenschild mit Grafenkrone angebracht. „Non solum toga," lautet die Umschrift. Leichte Persiennes schlossen die Fenster. Zwei Seitengebäude und ein eisenes Gitter bilden die übrigen Seiten des Vorhofs. Das Gitterthor ist stets geschlossen, ein Zeichen, daß der Bewohner gewöhnlich Niemand sieht. Ein großer Hund vom St. Bernard hielt Wache. Unser Nachen stieß zwischen den Pappeln und Akazien an, welche

die Villa von Monferrand halb maskiren. Wir stiegen ans Land, drückten am Glockenzuge und übergaben einem herbeieilenden kleinen Jokey unsere Karten. Bald kam er, das Thor zu öffnen, und führte uns über den Perron, durch ein elegantes Billard-Zimmer, in den Salon. Ich hatte Muße mich darin umzusehen; die Fenster gaben nach englischen Anlagen und großen Weingärten, zu dieser Villa gehörig. In der Entfernung sah man die breiten Wogen der Dordogne, in imposanter Ruhe dahinrollen; ein seltsamer Contrast zur stets belebten Garonne. Der Salon war geschmackvoll meublirt. Einige gute Gemälde hingen an den Wänden; in vortrefflichem Lichte ein schönes Porträt, Ludwig XVIII., von Gros, Brustſtück; ein Geschenk dieses Königs, wie ich später erfuhr. Ferner Carl X., im großen Hofe der Tuilerien zu Pferde steigend; in Uniform seiner Leibgarde; hinter ihm der Dauphin und mehrere, zur Zeit bedeutende, Personen, ein Gemälde nicht ohne Werth, von einem jungen Künstler, den der Herr dieses Hauses, damals Minister des Innern, protegirt hatte. Es nahm die Mitte der zweiten Wand ein, einem weißen Marmorkamine gegenüber. Zwischen den Fenstern stand ein Mahagonytisch mit Kunstwerken

und einem interessanten Portefeuille Originalbriefe berühmter Zeitgenossen. Darüber ein großes Bild, es stellt ein Schreibcabinet vor; durch das offene Fenster sieht man die Vendôme-Säule, auf der die weiße Fahne weht. Seitwärts ein Tabouret, worauf ein reichverziertes Kästchen ruht, mit dem königlichen Wappen von Frankreich geschmückt. In der Mitte ein großer Arbeitstisch, daran ein Fauteuil, der Stoff ist in goldenen Lilien gestickt. Auf dem Tische liegt, halbgeöffnet, eine Rolle, welche die Worte: Amnestie. 1825. enthält. Davor steht ein schöner, kräftiger Mann, im besten Mannesalter; schwarze Locken spielen nachlässig um Stirne und Schläfe; aus dem geistvollen, offenen Blicke spricht Scharfsinn und Loyalität. Seine Züge sind regelmäßig und tragen das unverkennbare Gepräge des Südens. Die schwarze Tracht ist gewählt; unter dem offenen Frack blickt das große blaue Ordensband des heiligen Geistes hervor. Ich war in Anschauung dieses Bildes versunken, als eine Nebenthür aufging, und im Schlafrock, einen Strohhut und Stock zur Hand, der Herr des Hauses auf mich zutrat. Ich hatte den Grafen von P e y r o n n e t früher nie gesehen, und obgleich Kummer, Gefangenschaft und Jahre jene

frischen Farben etwas gebleicht haben mögen, so erkannte ich doch sogleich das Original des schönen Bildes. Es war dieselbe würdevolle Haltung, derselbe geistreiche Blick. Mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit empfing er uns. Schnell vergingen mehrere Stunden in Gesellschaft dieses eminenten Mannes, dessen seltene Festigkeit sich nie verläugnet hat. Seit Graf von Peyronnet Ham mit Monferrand vertauscht, hat er diese Villa nicht mit einem Schritte verlassen. Obwohl an den Füßen leidend, ein Uebel, dessen Grund ein merkwürdiges Denkmal seiner Festigkeit ist, mir aber hier zu erzählen nicht geziemt, führte er uns doch selbst in seinem Hause herum, das eben so elegant als comfortabel eingerichtet ist. An den Salon stößt ein Arbeitscabinet, mit schönen Kupferstichen geziert, Scenen einer für den Bewohner erinnerungsreichen Zeit; ein großer Schreibtisch nimmt die Mitte ein; auf umstehenden Stühlen und dem Teppich sind Stöße alter Folianten und Manuscripte ausgebreitet, Materialien zu Graf von Peyronnet's Geschichte Frankreichs, an der er seit seiner Gefangenschaft arbeitet. Aus diesem Cabinet kömmt man in eine gewählte Bibliothek. Die andere Seite

besteht aus einem geräumigen Speisesaal und Gast=appartemens. Als ich mich nach Tische entfernen wollte, war es so finster und stürmisch geworden, daß ich den herzlichen Anerbietungen meines Wirths nach=gab, und in Monferrand blieb. Noch spät in die Nacht saßen wir um einen runden, mit grünem Teppich bedeckten Tisch. Graf von Peyronnet nahm einen großen, sehr einfachen fauteuil à la Voltaire ein. Tisch, Teppich und Fauteuil sind das Mobiliar seiner Clause in Ham, in der jetzt Ludwig Bonaparte sitzt und über seine sinnlosen Versuche brütet. Als Graf von Peyronnet mir seinen Fauteuil wies, dachte ich der genialen Produkte seines Geistes, die er in einsamen Stunden ausgehaucht, in diesen treuen Gefährten gelehnt; ich zog mein Album hervor und bat ihn, einige Worte hineinzuschreiben. Er ergriff eine Feder, und nach wenig Augenblicken gab er es mir zurück. Ich las:

Laissez mugir les vents et gronder les orages,
Et les flots soulevés appellant les naufrages,
  Battre les cimes du rocher;
Le rocher lassera leur fureur indocile,
Et la nef flottera bientôt au port facile
  Qu'avait promis le vieux nocher.

Ich hatte beim Eingange Graf von Peyronnet's Wappendevise bemerkt; nun nahm ich Anlaß, ihn darum zu befragen. Die Geschichte dieses schönen Mottos scheint mir zu charakteristisch, um nicht hier Platz zu finden: Peyronnet war erst kurze Zeit Großsiegelbewahrer, und, obwohl er selten sprach, doch seine hinreißende Beredsamkeit von beiden Kammern längst gekannt und gewürdigt, als während Abwesenheit des Kriegsministers, Marschall Victor, der sich bei der Armee in Spanien befand, das Budget dieses Letztern zur Sprache kam, und von einigen Leitern der Opposition lebhaft angegriffen wurde. Wie talentvoll und bedeutend die Opposition zur Zeit des Ministeriums Villèle war, ist bekannt. Peyronnet's Collegen, mit den Details dieser Branche wenig bewandert, befanden sich in nicht geringer Verlegenheit. Da ließ sich Peyronnet die nöthigen Papiere reichen, durchflog sie und ergriff das Wort für den Herzog von Belluno. In einer meisterhaften Rede trug er den glänzendsten Sieg davon, und verließ die Tribune unter rauschendem Beifall von allen Seiten. — Am nächsten Sonntage war Lever beim Könige. Ludwig XVIII. saß in seinem Rollstuhl, die bedeutendsten

Männer Frankreichs standen um ihn; Fürst Talleyrand, als Großkämmerer, hielt hinter seinem Stuhle. Da richtete sich der König an den Großsiegelbewahrer: „Sie werden in der Geschichte Rußlands gelesen haben, daß die Kaiserin Katharina II. einen tüchtigen General hatte, den Grafen Romanzow. Wissen Sie auch, daß, als die Kaiserin zu einer wichtigen Sendung an ihren Bruder von Deutschland einen geschickten Diplomaten brauchte, sie den Grafen Romanzow nach Wien sandte? Der tüchtige General unterzog sich vortrefflich den erhaltenen Aufträgen, und zeigte sich als gewandter Diplomat. Womit sollte Katharina II. einen Mann belohnen, der bereits auf einer der höchsten Stufen in ihrem Reiche stand? Sie gab ihm eine Devise, und die lautete: „non solum armis." Nach einer Pause fuhr der König fort: „Nun! ich befinde mich in demselben Falle, und bin sehr glücklich, einen Großsiegelbewahrer zu haben, dem ich zur Devise geben kann: „Non solum toga."

Täglich kamen nach Bordeaux zahlreiche Berichte aus dem Hoflager und Hauptquartier, und mit banger

Ungeduld sahen Alle, welcher Partei sie auch angehören mochten, dem Zusammentreffen der beiden Heere vor Estella entgegen; da allgemein dieser Moment als ein entscheidender Hauptschlag bezeichnet wurde. Denn, wenn gleich Viele am Angriffe Espartéro's zweifelten, so glaubte man doch allgemein, Maroto werde diese günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, durch eine größere Affaire seine persönliche Stellung im Hoflager zu befestigen, um sich dann leichter seiner Widersacher entledigen zu können. Da kam die Nachricht von Espartéro's Rückzug. Die fanatischen Anhänger Maroto's unterließen nicht, diese unerwartete Wendung dem Zauber des Namens ihres Lieblingshelden zuzuschreiben, und Alles schien überzeugt, er werde nun kräftig die Offensive ergreifen und den Kriegsschauplatz auf das rechte Ebro-Ufer, in die reichen Ebenen der Rioja, versetzen. Doch nach wenigen Tagen hieß es, Maroto, an der Spitze einer starken, mobilen Colonne, sei von Estella in der Richtung nach Durango aufgebrochen. Dieß öffnete neuen Muthmaßungen ein weites Feld, und man prophezeihte nun eine unverzügliche Belagerung von Bilbao. Woran Zumalacarregui durch den Tod,

Eguia und Villarreal durch Niederlagen verhindert worden, sollte nun ohne Zweifel Maroto gelingen. Doch neue Dépêchen aus dem Hauptquartier sprachen von beständigen Märschen und Contremärschen des commandirenden Generals, dem es doch nicht sehr Ernst zu sein schien, mit dem Feinde so bald sich zu messen. Auch dieß ward bald erklärt; das Heer müßte erst reorganisirt, die vielen, durch Guérgué eingesetzten, untauglichen Chefs entfernt und durch die erprobten, im Volke und Heere beliebten, Häuptlinge ersetzt werden, die, schmählich abgesetzt, nun noch größtentheils in Kerkern oder Depôts schmachteten. Arias-Teijeiro, Maroto's größtem Feinde, und der Camarilla wurde ebenfalls die Hauptschuld der Unthätigkeit beigemessen, auf welche der neue Feldherr sich angewiesen sähe. Da leider viele dieser Klagen nur zu begründet waren, so ward alles als vollkommen wahr und richtig angenommen.

Während dieser Zeit härmte ich mich in Bordeaux über diese unerklärlichen Verzögerungen ab, und sah mit jedem Courier der Nachricht eines Minister-Wechsels entgegen. Noch ist mir erinnerlich, daß an einem Tage, es war am 28. Juli, als eben

wieder nichtssagende Dépêchen angekommen waren, ich auch noch den Aerger hatte, sehen zu müssen, daß der preußische Consul Delbrück, dessen Sohn (der preußische Vice-Consul, Julius Delbrück) den Courier de Bordeaux, zu meinem täglichen Verdruß, als Gérant unterzeichnete, sich so weit vergaß, während der Julius Tage die preußische Flagge, unsern legitimen königlichen Adler, vor seinem Hause aufzupflanzen und festlich wehen zu lassen. Dieser Unschicklichkeit die Krone aufzusetzen, vergaß Consul Delbrück, zum Scandal aller in Bordeaux anwesenden Preußen, diese feierliche Manifestation am dritten August vorzunehmen, wie ich, an diesem Tage öfter vorübergehend, zu beobachten Gelegenheit hatte. Vor dem General-Consulate von Neapel und Hamburg, dem Hôtel meines Freundes Meyer, hatte ich jedoch die Freude, am dritten August seine beiden Flaggen flattern zu sehen, so auch, daß er das Aufstecken derselben während der Juli Tage unterließ.

Endlich wurde ich des Wartens überdrüssig und beschloß nach Catalonien zu gehen. Ich schrieb deßhalb einige Worte an Arias-Teijeiro, der noch immer drei Ministerien cumulirte, und verließ Bor-

deaur die letzten Tage August in Gesellschaft eines jungen preußischen Cavallerie-Offiziers, Herrn Gustav von Meding, der vor kurzem aus Berlin eingetroffen war, und den ich als Adjutanten zu mir nahm.

Nach 24 Stunden waren wir in Toulouse, jener in Frankreich einzigen Stadt, die seit zwei Jahrhunderten still gestanden zu haben scheint. Schon der erste Anblick versetzt in längst vergangene Zeiten, die in keinem Lande der Welt zu unsern Tagen passen würden, in Frankreich aber einer Epoche angehören, die nur mehr dem Historiker und Romancier bekannt ist. Oft ist mir die Aehnlichkeit Toulouse's mit dem entferntesten, reculirtesten Theile des Faubourg St. Germain aufgefallen, der Rue de Babilone zum Beispiel; jenen finstern Häusermassen, die, allem Leben gleichsam abgestorben, auf das heutige Treiben streng und schweigend tadelnd herabschauen. Diese großen Hôtels zwischen Hof und Garten, seit Jahrhunderten in denselben Parlamentsfamilien (noblesse de robe) erblich, scheinen lebende Gräber gesunkener Macht. Die dicken eichenen Thore wanken nur selten in ihren schweren Angeln, und wenn eine unförmliche, altväterische Karosse herausfährt, die mit Gras bewachsene Cour d'honneur verläßt und über dem spitzen Kieselpflaster rasselnd hin-

wegrollt, so ist dieß eine Begebenheit für die ganze Straße. Die Krämer und Lieferanten, die, dem Beispiele ihrer Vordern gleich, seit den großen Zeiten des Languedocs und der Macht der Capitouls dieselben adeligen Familien mit dem Nöthigen versorgen, gucken so neugierig und besorgt aus ihren dunklen Laden, als sollten sie noch jenen vornehmen Hochverräther und enthaupteten Gouverneur, den großen Montmorency mit seinem zahlreichen Gefolge durchsprengen sehen, dessen Geschichte in des Volkes Mund fortlebt, so wie das Beil, womit er enthauptet worden, mit andächtiger Verehrung noch heute gezeigt wird. Auch heißt seit seiner Zeit eine Taverne „aux armes de Montmorency, und zeigt an eisener Stange die sechzehn Lerchen (alérions) und das rothe Kreuz auf goldnem Felde mit der Umschrift „Dieu aide au premier baron chrétien." *)

---

*) In Paris gibt es höchstens ein hôtel aux armes de la ville de Paris, das sich in der rue de la Michodière unterfängt, das bürgerliche Schiff der Metropole gemalt zu zeigen; das hôtel de Montmorency auf dem Boulevard würde mit derlei heraldischen Velleitäten vor den Steinwürfen des Pöbels gewiß nicht sicher sein.

Daß in Toulouse, dieser so fundamental-royalistischen Stadt, Carlisten und Carlismus, gleichviel ob spanische oder französische, ja sogar portugiesische Miguelisten vielen Anklang finden mußten, ist leicht begreiflich. Auch gab es in Toulouse royalistische Comités, Präsidenten, Sectionen, Vertraute in allen Klassen der Gesellschaft, und obgleich der mißglückte Versuch in der Vendée und der Untergang der königlichen Sache in Spanien ihren Hoffnungen empfindliche Schläge beigebracht, so vegetiren sie doch noch fort und machen der jetzigen Regierung genug zu schaffen. Ich wandte mich an einen der Vorzüglichsten, der mehrere derlei occulte Aemter und Dignitäten versah und ein naher Verwandter des Grafen de España war. Auf seinen Rath kaufte ich drei Pferde und die nöthigen Sättel, was mich über eine Woche in Toulouse aufhielt und bestimmt eine große Unvorsichtigkeit war, da es unnöthig die Aufmerksamkeit der Behörden auf mich richtete. Endlich waren meine Vorbereitungen beendet, die Sättel und Waffen, in vier Kisten wohl verpackt, mit der Diligence nach Perpignan geschickt und die Pferde einem Vertrauten übergeben, der sie querfeldein in ein Landhaus, nahe an dieser Stadt, führen

sollte. Wir sagten den schönen Languedociennes, der blauen Garonne, den dunklen Orangen auf dem Nachts stets festlich erleuchteten Capitol-Platze ein fröhliches Lebewohl, und waren nach kurzer Fahrt in Perpignan eingetroffen.

Der Anblick dieser Stadt und seiner Umgegend, die Sprache und Tracht der Einwohner, die Namen der Orte, Berge, Gewässer, Alles mahnt daran, daß dieser Landstrich nur politisch zu Frankreich gehört. Auch hat das große Nivellirungs- und Centralisations-System, das einem ungeheuern Netze gleich, ganz Frankreich überzieht, hier in das Innere des Volkes und Lebens noch nicht eindringen können. Perpignan, trotz seiner Präfectur, Behörden und Festungs-Garnison, gleicht viel mehr einer catalonischen Bourgade, als einer französischen Departements-Stadt. Die alte romanische Sprache, la langue d'Oc, hat sich unter dem Landvolke mit mehr oder weniger arabischen Zusätzen, je nach französischer oder spanischer Seite, in ihrer Eigenthümlichkeit so vollkommen erhalten, wie an dem andern Ende der Pyreneen die baskische, und vergeblich würde man einen Bauer dieser Gegenden französisch anreden. Auch die Namen klingen fremd.

Ein paar Stunden von Perpignan, bei Salcès, fuhren wir an einem großen Moorsumpfe vorbei, der mit dem Meere in Verbindung ist. Unser Postillon nannte ihn: l'estañ de Leucate. Dann ging es über die Gly, einen in den Romanzen dieser Gegenden oft erwähnten kleinen Fluß, an dessen Ufer ich weiß nicht welcher regierende Vicegraf von Narbonne die Mauren schlug; die grünen Hügel von Rivesaltes zeigten uns ihre Reben, die einen jetzt nur mehr in diesen Gegenden, in frühern Zeiten aber in ganz Frankreich berühmten dunklen feurigen Wein geben.

Das Anhalten am Thore von Perpignan, mahnte uns, wir wären nicht mehr im Lande der Troubadours, zur Zeit der Toulouser jeux floraux die, beiläufig gesagt, kaum ein Schatten alten Glanzes, noch fortvegetiren, in Versen discutiren und Preise decretiren. — Nach einem langen, inquisitorischen Examen der Thorbeamten über Reise, Zweck und allerlei Details, wurden wir freigelassen. Wir stiegen im Hôtel de l'Europe ab, dessen Wirth, der jetzigen Regierung zugethan, uns weniger verdächtig erscheinen ließ. Tags darauf begab ich mich zum carlistischen Comissär Ferer, dessen Habsucht, Eigennutz und doppelzüngiges

Wesen schlecht genug gegen den regen Eifer und die oft mit bedeutenden Opfern verknüpfte Hingebung der meisten seiner übrigen Collegen abstach. Als ich ihm von Pferden und Kisten sprach, die ankommen und seiner Obsorge übergeben würden, verzog sich sein Gesicht in die freundlichsten Falten, die mir schon damals nicht ganz geheuer dünkten. Ich habe später die Erklärung dieses freundlichen Gesichtes nur zu theuer bezahlt, und oft bedauert seinen Collegen A . . . . ., einen braven, redlichen Mann, nicht gekannt zu haben. *) Endlich ließ Ferer mir bedeuten, meine Kisten und Pferde wären angelangt. Erstere konnte ich nicht sehen, letztere waren in einem Landhause, eine kleine halbe Stunde von Perpignan untergebracht worden. Wir gingen sie zu besuchen. Ein schöner Grauschimmel von Limousiner Race, den ich um hohes Geld erkauft, war unwohl geworden und mußte dort

*) Wenn ich mich bei Nennung der von uns in Frankreich verwendeten Personen oft auf Initialen beschränken muß, so geschieht dieß nicht aus Geheimnißsucht, sondern lediglich, weil die betreffenden Individuen sich meist in Lagen befinden, wo Nennung ihrer thätigen Theilnahme ihnen noch jetzt unangenehm sein könnte.

gelassen werden; die beiden andern gab Ferer einem von ihm als zuverlässig bezeichneten Guiden, und dirigirte sie sofort nach der Grenze. Obgleich mit den von den baskischen Pyreneen so verschiedenenen Verhältnissen dieses durchaus uns feindlich gesinnten Landstriches unbekannt, konnte ich doch nicht billigen, daß er beide Pferde einem einzigen Menschen anvertraue, da dieß auf engen Pfaden, im Falle einer Verfolgung, die Flucht nothwendig erschweren, wo nicht unmöglich machen, und wenigstens den Verlust eines Pferdes nach sich ziehen mußte. Doch Ferer war nicht abzubringen, nahm alle Verantwortlichkeit auf sich, und versicherte mich, es obwalte gar keine Gefahr. So mußte ich es denn geschehen lassen, und war nur mehr auf meinen eigenen Uebergang bedacht.

Unser Wirth hatte bei uns einige Bücher seines Schwiegersohnes, des Verlegers Dumont in Paris, gesehen, unter andern die vielen Bände der damals eben erschienenen **mémoires du Diable** von Soulié. Dieß stimmte ihn sehr zu unsern Gunsten und er übernahm es, unsere Pässe für das ganze Departement visiren zu lassen, da ich vorgab die Bäder in den Pyreneenschluchten besuchen und auf Isards (die

Pyreneen-Gemsen) jagen zu wollen. Nachdem dieser wichtige Punkt geordnet war, verließen wir Perpignan um vier Uhr Morgens im Coupé der Diligence. Die große Kette der Pyreneen dehnte sich am äußersten Horizonte vor uns aus; der Kegel des Canigou, von Wolken umhüllt, ragte königlich über die ihn umgebenden Berge. Ein kühler Seewind wehte von Osten; die wenigen Landleute, denen wir begegneten, waren in ihre braunen, weiten Mäntel gehüllt; die dazu gehörige Kapuze, über den Kopf geschlagen, ließ nur wenig von der rothen, catalonischen Mütze sehen, die der phrygischen Haube nicht unähnlich, in einem langen Zipfel nach hinten hinabhängt, oder wohl auch bei den Coqs de Village nach mehreren Ueberschlägen die Stirne beschattet. Um sieben Uhr wechselten wir Pferde in Ceret, Cheflieu des Arrondissements, einem winkligen, schmutzigen Neste, wie man sie in den zum deutschen Bunde gehörigen Staaten nur noch am rechten Oder-Ufer Schlesiens findet. Bis Arles, wo wir um zehn Uhr anlangten, wurden unsere Pässe fünfmal gefordert, deren Signalement jedesmal genau verglichen und erst nach allerlei Fragen und Bemerkungen zurückgestellt. Von Arles

aus ist der einzige Weg so steil und das Terrain so coupirt, daß nach der kleinen Grenzfestung Prats de Molló kein Wagen gebraucht werden kann. Wir accordirten sonach Maulthiere für uns und unser Gepäck, und setzten, nach einem ziemlich schlechten Frühstück, unsern Marsch auf kaum gangbaren Steigen fort. Es sind nur vier kleine Lieues, doch brauchten wir sieben Stunden dazu. Prats de Molló ist ganz malerisch am Ausgange einer kleinen Gebirgsschlucht gebaut. Die Ausläufer der fruchtbaren Ebenen des Roussillon und der Cerdagne lagen vor uns wie Teppiche ausgebreitet; im Hintergrunde schimmerten, schon schneebedeckt, die höchsten Gipfel der catalonischen Berge, und vom Thurme der Festung konnten wir das grüne Geburtthal Godefroys de Bouillon sehen, das historische Marquisat de Conflans, die Wiege eines der größten Geschlechter Frankreichs. Trotz aller Neuerungen, die den Ländern bis auf die alten Namen zu rauben drohen, hat doch die sogenannte legale Sprache unter dem Landvolk wenig Anklang gefunden, und in diesen Gegenden, wie im ganzen südlichen Frankreich, ist jedem Fleck mit dem alten Namen die Erinnerung an die alte, gute Zeit geblieben.

Die zwei einzigen Gasthöfe, wenn schlechte Kneipen die an allem Mangel leiden diesen Namen verdienen, in Prats de Molló waren angefüllt, da eben Inspection der Garnison abgehalten wurde, und nur mit Mühe konnten wir Unterkommen in einem Privathause finden. Nachts traf ein durch Ferer zugeschickter Guide ein, uns am nächsten Morgen über Feldwege in die Schluchten des Canigou zu führen, von wo aus ein Hauptschmuggler dieser Gegend, der dort wohnte, das Weitere übernehmen sollte. Mir kamen alle diese Maßregeln sehr mangelhaft vor, im Vergleiche zu denen der baskischen Contrebandiers, die, Häuptlingen gleich, förmlich kleinen Krieg mit den Zollwächtern führen und ihre Untergebenen ganz militärisch befehligen. Mit geringen Hoffnungen machten wir uns daher, wie der Morgen graute und die Thore der Festung geöffnet wurden, auf den Weg. Doch waren wir noch keine halbe Stunde marschirt, als eine nachlaufende Douaniers-Patrouille uns anrief still zu stehen, worauf unser mit einem Gewehr bewaffnete einzige Guide sofort ausriß und uns im Stiche ließ. Wir wiesen dem Brigadier unsere Pässe und wurden so en règle befunden, daß er uns ohne Bedenken

frei gelassen hätte, wenn nicht wegen des verdächtigen Feldweges und Ausreißens unsers Guiden ihm mehr Vorsicht nothwendig geschienen. Dies erklärte er unumwunden und führte uns nach Prats de Molló zurück, wo wir unter Aufsicht gestellt, unsere Effecten jedoch an der Douane mit großer Vorsicht durchsucht wurden. Uniformen, Boînas, zwei paar Gürtel-Pistolen und andere derlei, bei einem gewöhnlichen Touristen nicht anzutreffende Gegenstände wurden bei Seite gelegt und uns dann erlaubt frühstücken zu gehen.

Die sonderbare Art wie wir frei wurden darf ich mir leider! nicht gestatten zu veröffentlichen, da diese Indiscretion einigen gutmüthigen Personen vielleicht schaden könnte. Noch ist mir Herrn von Meding's Verwunderung lebhaft erinnerlich, als nach mancherlei Manipuliren meinerseits wir uns gegen Abend frank und frei auf der Bergstraße befanden, die von Parts de Molló nach dem Badehause la Preste führt. Was den Erfolg noch vollkommener machte war, daß denselben Abend unsere sämmtlichen Effecten uns nachgeschickt wurden, die verdächtigen Boînas und Pistolen nicht ausgenommen. Papiere hatte man uns nicht nehmen können, da sie sämmtlich in dem Unterfutter unserer Beinkleider an

einem wenig auffälligen Theile eingenäht waren, den man gewöhnlich zu verbergen pflegt. Zwar hatten wir keinen Guiden, doch war die Richtung nicht zu verfehlen, da eine einzige Straße, mühsam in den Fels gehauen nach mancherlei Windungen einzig nach unserer Bestimmung, dem erwähnten Badehause, führte. Nach zweistündigem, immerwährendem Steigen erreichten wir das einzelne, in einer Felsenkluft gelegene, oder vielmehr einem Adlerhorst gleich hängende Gebäude. Ein schwefelhaltiger Quell sprudelt 30° R. heiß, in ziemlich starkem Strahle unter dem Hause hervor und wird von der kränkelnden Umgegend zum Trinken und Baden gebraucht. La Preste liegt mitten im Hochgebirge der Pyreneen, und von den Fenstern des Badehauses ist außer dem engen, in den Fels gehauenen Steig, auf dem wir gekommen, keine Spur menschlicher Hand zu gewahren. Die vorgerückte Jahreszeit hatte nur wenig Badegäste in diesem einsamen Hause gelassen. Der Wirth, der zugleich Badearzt und delegirter Maire seines Etablissements ist, zeigte sich uns als enthusiastischer Verehrer der jetzigen Regierung und aller ihrer Maßregeln. Wir wußten also was wir von ihm zu hoffen hatten, und zogen uns bald in unsere

Zellen zurück, aller weiteren Neugierde auszuweichen. Ich öffnete mein Fenster; das Rauschen des Gebirgsbaches, der über Felsen in einen tiefen Abgrund stürzt, das würzige, starke Aroma der Gebirgskräuter, der hier schon südliche Himmel gaben dieser Nacht mitten in diesem verlornen Winkel der Welt einen eigenen düstern Reiz.

Am andern Morgen weckte mich eifrige Conversation auf dem einzigen ebenen Platze vor dem Hause. Ein Bote des Maire von Prats de Molló erzählte unserem Wirthe, daß zwischen Ceret und Arles ein Mann aus Perpignan mit zwei Pferden von den Bauern aufgefangen, vor die Sonspräfectur gebracht worden, jedoch kaum dort angelangt entflohen sei; die Pferde, als innerhalb des Grenzverbotes angetroffen, würden in öffentlicher Licitation auf dem Marktplatze von Ceret verkauft werden, da sie unbezweifelt für die spanischen Carlisten bestimmt gewesen. Hiebei folgte das Signalement der Pferde. Es blieb kein Zweifel, daß es die Unseren waren. Von unserer Wuth über den ungeschickten oder schurkischen Ferer kann man sich leicht einen Begriff machen, und doch mußte zu bösem Spiele gute Miene gemacht werden, da der Maire von Prats de Molló die aufgefangenen Pferde

ganz richtig mit unserer Gegenwart in Verbindung brachte und dem Wirthe anbefahl, ein wachsames Auge auf uns zu haben, bis er Befehl aus Perpignan eingeholt, da unsere ihm bekannten Päſſe ihn hinderten sogleich mehr gegen uns zu unternehmen.

Nach einigen Stunden gingen wir ins Freie, wo der Wirth sogleich auf uns zukam und mich scharf ins Auge fassend, uns die Arrestations-Geschichte unserer armen Pferde nochmals erzählte; doch nahm ich Alles lachend auf und brachte ihn bald auf andere Gegenstände. Er war ein eifriger Jäger; ich eröffnete ihm den Zweck unserer Tour, Bereisung dieses Theils der Pyreneen und vor Allem eine Jagd auf die berühmten Isards, die hier sehr häufig sind. Dann schlug ich ihm vor, eine große Jagd zu ordnen, selbst mitzugehen und versprach alle Victualien für mehrere Tage sammt Saumthieren bei ihm zu nehmen. Dieser Versuchung war er nicht gewachsen und machte sich sogleich ans Werk, allen Isard-Jägern ein Rundschreiben zu senden. Die Antwort konnte erst am nächsten Tage erfolgen. Doch noch am Nämlichen kam ein Offizier der Garnison Prats de Molló und installirte sich im Badehause. Es thut mir leid es zur Ehre der Wahrheit sagen zu

müssen, daß er als Späher zugeschickt uns nicht von der Seite wich. Ihm das Geschäft leichter zu machen, lud ich ihn zu Tische und spazierte mit ihm in der nächsten Umgegend herum, die Zeit bestmöglichst zu verbringen. Eine große Höhle, etwa tausend Schritte von unserer Wohnung gelegen, ist die Haupt-merkwürdigkeit des Ortes und wurde, nach einer Unzahl Fremden, die hier, wie überall, am Eingange ihre unberühmten Namen eingegraben, auch von uns in allen Richtungen in Augenschein genommen. Ein paar hundert Stufen in den Fels gehauen, dann eine stets nasse, etwas morsche Leiter und endlich ein so enger, niederer Gang, daß man auf Händen und Füßen darin kriechen muß, führen in eine hohe, weite Stalactiten-Höhle, deren Bogen und Säulen in Schnörkeln und Zacken, einem gothischen Dome gleich sich wölben und durch ein schwaches Grubenlicht erhellt, in tausendfachem Lichte widerstrahlen.

Endlich kamen unsere Isard-Jäger am zweiten Abende. Es waren ihrer siebzehn, meist Bauern und Pächter der Nachbarschaft. Sie setzten sich sogleich zu Tische und nahmen auf meine Kosten ein copioses Souper ein, wobei es sehr lustig zuging. Die Tochter

des Wirths, eine schlanke, braune Tochter des Gebirges, ward von ihnen aufgefordert zu singen. Sie nahm eine Guitarre und trug catalonische Lieder vor, in cadencirten Klagetönen, nach einem maurischen Rhytmus, der unwillkürlich ergriff und in melancholische Stimmung versetzte. Die Lieder waren in jener seltsamen Sprache, die aus der romanischen langue d'Oc und arabischen Worten zusammengesetzt, auf beiden Seiten der östlichen Pyreneen, und mit einigen Abweichungen in den Balearen im Schwunge ist:

Sas atlotes, *) tots es diumenges,
Quan no tenen res mes que fer,
Van a regar es claveller,
Dihent-li: Veu! jà que no menjes. **)

Nach einer Pause antwortete sie sich selbst:

Atlotes, filau! filau!
Que sa camya se riu;

---

*) Atlotes, im Singular Atlote, Mädchen, vom maurischen Worte aila, lella.

**) Die Mädchen, alle Sonntage
Wenn sie nichts mehr zu thun haben,
Gehen die Nelken zu begießen,
Sagen ihnen: Trinke, da du nicht ißt.

Y sino l'apadasau,
No v's arribar'a s'estiu! *)

Ein junger Isard-Jäger, seiner gewandten, kühnen Gestalt nach augenscheinlich ein Contrebandier, nahm ihr dann die Guitarre ab und sang mit lebhafter Accentuirung ein wildes Lied, dessen beständiger Refrain: „Las armas dos Catalans," unserem Wirthe nicht zu gefallen schien. Er sah ängstlich nach mir, ob ich wohl diesen kriegerischen Tönen einige Aufmerksamkeit schenke, weßhalb ich mich sogleich mit ihm in Conversation einließ und ihn mit anscheinender Gleichgültigkeit, doch mit klopfendem Herzen, um die Namen und Wohnorte meiner neuen Gäste fragte. Nachdem er eines Jeden uninteressante Familienverhältnisse weitläufig auseinander gesetzt, kam er zu den Letzten, und schon dachte ich Alles sei vergebens. „Der hier,"

---

*) Mädchen, spinnt! spinnt!
Denn das Hemde lacht (zeigt Löcher),
Und wenn ihr nicht einen Fleck einsetzt,
Wird es nicht bis zum Sommer halten.

Dieß mag die unpoetische, wörtliche Uebersetzung sein. Letztere Strophe enthält die Ermahnung der sorgsamen Mutter.

schloß er, „ist der beste Schütze der östlichen Pyreneen; er heißt Picutus,“ ich athmete auf, „nur Schade daß er taubstumm ist.“ Also doch nichts, dachte ich; „neben ihm,“ fuhr er fort, „sitzt sein Bruder, der alte Picutus, der wohnt in einem einsamen Hofe am Canigou; er ist ein verdächtiger Mensch, doch habe ich ihn einladen müssen, da er es sonst als Geringschätzung ausgelegt und sich gelegentlich an mir gerächt hätte.“ Nun war ich beruhigt, und ließ den Mann fortschwätzen, so viel er wollte. Nach einer Weile setzten auch wir uns zu Tische, und als bald darauf alle Isard-Jäger herantraten, mir für das Souper die Hand zu schütteln und mit mir anzustoßen, faßte ich meinen Mann scharf ins Auge. Niemand hätte den berüchtigten Schleichhändler in dieser einfach derben, eher einfältigen Figur gesucht. Picutus, dem Namen nach mir schon im Hoflager bekannt, war mir noch besonders von den französischen Legitimisten in Toulouse empfohlen worden. Er war der Einzige, der es unternahm größere Transporte von Waffen und Munitionen nach Catalonien zu schaffen. Warum Ferer ihn nicht nach Perpignan zu unserem Uebergange berufen, habe ich nie ergründen können. Gewiß

wären wir ohne Verlust beider Pferde und Kisten davon gekommen, denn auch diese haben wir nie mehr zu sehen bekommen. Ehe wir uns zurückzogen, gab ich Picutus unbemerkt ein Zeichen. Als Alles schlief, klopfte es leise an mein Fenster. Ich öffnete rasch und gewahrte zu meiner nicht geringen Verwunderung den alten Schmuggler, der auf dem Gesimse ruhig saß. Er hatte sich mit seinen Gefährten auf den Rasen vor dem Hause ausgestreckt, der mißtrauische Wirth das Haus verschlossen und Picutus war genöthigt gewesen an einer nahestehenden Pappel auf mein Fenster zu klettern. Unsere Lage hatte wirklich etwas Eigenthümliches und wer von der Schlucht aus hätte zusehen können, würde sie für das Stelldichein eines verliebten Abenteuers gehalten haben. Bald waren wir eins. Für 500 Franken nahm Picutus es auf sich, Herrn von Meding und mich sammt meinem Diener und unseren Effecten auf catalonischen Boden zu bringen, und auch mein drittes noch bei Perpignan stehendes Pferd über die Grenze zu schaffen. Ich wollte sogleich, und auf demselben Wege wie er, zum Fenster hinaus klettern. Doch war dies mit viel Schwierigkeiten verbunden, da

Herr von Meding ziemlich weit von mir, neben dem Offizier, und mein Diener im Erdgeschosse neben den Hausleuten schliefen, der geringste Lärm einer knarrenden Thüre aber das Gelingen des ganzen Unternehmens gefährden konnte. Ueberdies versicherte Picutus beobachtet zu haben, daß die drei einzigen halbwegs „kletterbaren" (man vergebe mir den Ausdruck) Felsensteige durch Douaniers besetzt seien, deren Drei sich sogar auf das Dach eines Nebengebäudes des Badehauses gelagert hatten, um jeden Versuch einer nächtlichen Flucht sogleich erlauschen zu können. Picutus begehrte nur einen Brief an Ferer, damit mein Pferd ihm ausgeliefert werde. Ich schrieb beim Mondlichte einige Worte mit Bleistift, und Picutus verschwand in der Dunkelheit so geräuschlos als er gekommen war.

Am nächsten Morgen weckte mich der Wirth um fünf Uhr. Er war bereits reisefertig und sehr geschäftig alles zu ordnen. Wir tranken den Coup d'étrier und setzten uns auf Maulthiere. Vier von ihnen, mit Lebensmitteln zu ungeheuren Preisen beladen, zogen nach. Es versteht sich, daß der Wirth und Offizier mitritten. Die Jäger waren sämmtlich

mit langen, meist einfachen Flinten versehen, wie sie in Deutschland nur noch bei Teichjagden verwendet werden; mit geringer Ausnahme von alter, wohl auch mit Silber und Perlmutter verzierter Arbeit. Gegen neun Uhr hatten wir die Gebirgsscheide erreicht, wo an den entgegengesetzten Enden eines großen Plateaus die beiden Senkungen nach Spanien und Frankreich beginnen. Es war bedeutend kalt; auf diesen Höhen sprießt nur spärliches Gestripp, Lichen und Rhododendron zwischen ungeheuern, isolirten Basaltblöcken kümmerlich hervor. Am Fuße eines Felsenkegels machten wir Halt; unser Feuer störte an der Spitze nistende Raubvögel und bald erhoben sich majestätisch ein paar kolossale Königs-Adler, die uns krächzend umkreisten. Nach kurzer Rast ward aufgebrochen; ausgeschickte Jäger hatten auf einer Platte neun Isards gesehen. Nach einer Stunde konnten wir sie mit Hülfe eines Fernrohrs erblicken. Wir theilten uns und umgingen das Wild in weitem Kreise; noch waren wir lange nicht auf Schußweite gekommen, als die Isards uns bemerkten und schnell sich hebend, öfters Richtung wechselnd, uns zu entkommen trachteten. Plötzlich durchbrachen sie die Schü-

tzenlinie; zwei Schüsse fielen und zwei starke Isard-
böcke stürzten in den Abgrund. Der eine ward durch
Herrn von Meding erlegt, der andere durch einen
alten Contrebandier aus der Cerdagne. Mit großer
Mühe holten wir unsere Beute hervor; an Verfolgen
der Uebrigen war natürlich nicht zu denken, da durch
die Schüsse aufgeschreckt, alle Isards der Gegend weit
geflohen waren. Es wurden noch ein Dutzend weißer
Rebhühner und einige graue Hasen geschossen. Mit-
lerweile lagerten sich dicke, schwarze Wolken auf die
Gipfel der Felsen und in die, mit Steingerölle bedeck-
ten, kleinen Gebirgsthäler. Unsere Jäger kündigten
einen starken Regenguß an, der Nachmittags auf die-
sen Höhen gewöhnlich einzutreffen pflegt. Das erlegte
Wildprett ward eiligst auf die Maulthiere geladen und
längs der Gebirgsscheide schnell, in allmählicher Sen-
kung marschirt, bis wir ein weites, etwas tiefer ge-
legenes Plateau (El plan de campomagre) mit kur-
zem Gras dicht bewachsen, erreichten. Hier lehnten
an Felsspalten fünfzehn bis zwanzig kleine, vier bis
fünf Fuß hohe Baraken (hurdas), durch die Hirten
der transhumirenden, spanischen Schafe aus Lehm
und Stein aufgebaut; in deren Mitte eine Größere,

die Küchenbarake. Der einzige Bewohner dieses kleinen Dorfes war ein alter Hirt, der diese Baraken, mit den darin befindlichen Utensilien, während der Abwesenheit seiner Gefährten bewachte. Diese bringen mehrere Monate in Spanien zu und wechseln dann auf französisches Gebiet, wo ihre Heerden gegen eine kleine Abgabe weiden. Obschon denselben Abend eine große Heerde erwartet wurde, trat uns doch der alte Hirt einige Baraken ab, in denen wir, so gut es ging, uns zurecht machten, während in der Küchenbarake an mächtigem Feuer, am Holzspieße, eine Isardkeule briet und in dem einzigen, darüber hängenden Kessel Rebhühner und Hasen kochten. Wir wärmten uns, aßen aus großen, vom alten Hirt selbst geschnitzten Holzschüsseln und tranken in der Runde aus einem catalonischen Schlauche (bota), indem wir nach der Weise dieses Landes den engen Zapfen auf eine gewisse Entfernung vom Munde hielten und den Wein einsprützten. Das Mahl war bald vollendet; wir zogen uns in die Schlafbaraken zurück und traten die mittlere ihren rechtmäßigen Eigenthümern ab, die eben bei eintretender Dämmerung in großer Anzahl, ihren grauen Chef, Mayoral, an der Spitze, mit fünfzehn-

tausend Schafen, einigen hundert Kühen und Ziegen angezogen kamen. Die Hirte, bis über den Kopf in ihre weißen Mäntel gehüllt, aus denen die braunen, bärtigen Gesichter wild hervorblickten, in Felle gekleidet und mit langen Stangen bewaffnet, würden, ohne ihre schweren Holzschuhe, vollkommen Beduinen gleichen. Bald war um uns her das regste Leben. Das Vieh lagerte um die Baraken, und trotz unserer Müdigkeit ließ das Geschrei der Hirte, das Bellen der Wolfshunde und das Blöcken der Heerde uns noch lange keinen Schlaf finden.

Um ein Uhr Nachts hatte der Regen aufgehört; es war mondhell; alles um uns her ruhte. Da erhob sich der alte Picutus, lauschte ob alles ruhig sei, und kam uns still zu wecken. In kurzem schritten wir zwischen den schlafenden Hirten und Heerden schweigsam hinweg, nach der Gebirgsscheide hin, das Gewehr zur Hand, einer nach dem Andern. Uns folgten nur vier Schmuggler, die unser Gepäcke trugen. In der Ferne sahen wir einige Wachtfeuer lodern, um die sich einzelne Schatten bewegten. Wir bogen ihnen aus. Nach zwei Stunden kamen wir zu einer einzelnen Sennhütte, in einem auf dem französischen Gesenke

gelegenen kleinen, halbverborgenen Thale. Hier mußten wir den Tag über verweilen. Ich schickte einen Contrebandier zum nächsten catalonischen Posten, auf vier Lieues Entfernung, ins Thal von Rivas, den Commandanten von meiner Ankunft zu benachrichtigen, und ihm die nöthigen Andeutungen wegen meines Uebergangs zu geben. Dann legten wir uns zur Ruhe. Picutus schob einen Stein vom Fußboden und nahm aus einer unterirdischen Vorrathskammer ein zwölf Pfund schweres Brod, einen Laib Käse, ein paar geräucherte Schinken und einige Flaschen trinkbaren Weines. Nachmittags kam ein Schmuggler, den Picutus bei den Hirten zurückgelassen hatte, und brachte Nachricht von der Wuth unserer Wächter, als sie, Morgens aufgewacht, unsere Flucht gewahrten. Sie hatten sich nach langem Toben bequemen müssen nach la Preste zurückzukehren, von den andern Jägern, die übrigens an unserem Entwischen ganz unschuldig waren, noch derb verspottet. Nachts kam der nach Perpignan abgesandte Vertraute mit meinem Pferde. Er brachte einen langen Brief Ferer's, worin unter andern unverschämten Forderungen er auch 200 Franken Bezahlung für Transport der von den Bauern auf-

gefangenen zwei Pferde forderte, die er, als ohne Schuld seines Guiden durch Nationalgarden arretirt, angab.

Nachdem wir meinem müden Thiere etwas Ruhe gegönnt, brachen wir auf. Nach zwei Stunden überschritten wir von Neuem das Plateau und kamen zu einer Kuppe, die aus losem Gestein und Gerölle zu bestehen schien. Ueber die wurde geklettert, dann einen steilen Abhang hinab und einen Gemssteig hinauf, bis zu schwindelnder Höhe. Noch ein Abhang und wir waren in einem engen, doch langen Gebirgsthal. Als wir das andere Ende desselben erreichten, graute eben der Morgen; ein kleines Gebüsch lag vor uns; wir schritten daran vorbei. Da blitzten aus dem Gebüsche Gewehre und Bajonnete. Ein „Quien viva!" ertönte; wir waren auf spanischem Boden. Es erhoben sich ein Dutzend Carabiniers von unserer Grenzwache (Resguardo). Ihr Chef Don Juan Trilla, Commandante de armas in dem Thale von Rivas, hatte mein Schreiben erhalten und harrte unserer Ankunft. Er versicherte mich bereits an unserem glücklichen Uebergange gezweifelt zu haben, da französischer Seits die Wachsamkeit verdoppelt worden, und der christinische Commandant der Festung Campredon einige hundert

Mann an der Grenze streifen ließ, uns zwischen französischen Douaniers und seinen Soldaten, wie in einem Netze, im Augenblicke des Uebergangs zu fangen oder gleichsam auf der That zu ertappen; eine angenehme Alternative, der wir glücklich entgangen waren.

III.

Die Carabiniers der spanischen Douane. — Zug in den Gebirgen bis Nivas. — Reminiscenzen der Catalonier an das Haus Oesterreich. — Scharmützel in der Rectoria de Fustiña. — Diner des Ayuntamiento von Gumbren. — Drei weibliche Generationen in Puch Bó. — Anblick des Monserrat. — Militärische Etablissemens in Borradà. — Berga. — Ankunft in Caserras, dem Hauptquartier des Grafen de España. — Seine Umgebung. — Der Graf de España. — Meine Wohnung vor den Vorposten. — Ein Tag im Hauptquartier.

(Zweite Hälfte September 1838.)



Trotz dem, daß wir spanischen Boden erreicht, war unsere Stellung doch noch keineswegs gesichert. Wir hatten einen starken Tagmarsch über die unwegsamsten Berge und Schluchten vor uns, ehe wir das nächste carlistische Dorf, Cerat, erreichen konnten, da alles offene Terrain, alle bewohnten Thäler und betretenen Wege vermieden werden mußten, die wohl für einzelne Contrebandiers, nicht aber für uns zugänglich waren. Die beiden Thäler von Rivas und Llanas, die von dem Coll de Finestrelles und dem Coll de Arría in den Pyreneen, in paralleler Richtung, sich bis zum Flußgebiet des obern Ter ausdehnen, wurden, als gewöhnliche Uebergangspunkte der Carlisten beständig, von dem Feinde sorgsam beobachtet. Durch die drei Festungen Puigcerda, Campredon und Ripoll, die im Triangel das Thal von Rivas einschließen, förmlich

in Schach gehalten, war es den in diesem Thale stationirten Carabiniers unmöglich auch nur zwei Nächte ununterbrochen in demselben Dorfe zuzubringen. Don Juan Trilla, ihr Commandant, wendete deßhalb eine eigene Tactik an. Sobald er mit seiner, aus etwa 25 Mann bestehenden Mannschaft, in einen Ort einzog, mußte das Ayuntamiento für seine Sicherheit haften. Alcalde und Regidoren postirten sonach Wachen auf die dominirenden Punkte oder den Kirchthum, oder versahen in kleineren Orten wohl selbst diesen Dienst, die Carabiniers von jeder Annäherung des Feindes in Kenntniß zu setzen, die dann in entgegengesetzter Richtung, nach echtspanischer Weise, mit eben so großem Stolz und Selbstgefühl abzogen, als ob sie dem Feinde entgegenmarschirt wären. Die Nacht brachte Trilla gewöhnlich in einem einsamen Landhause (Cazerio) oder einem einzeln stehenden fortifizirten Pfarrhause, (Rectoria) zu, dessen Einwohner erst bei Ankunft ihrer Gäste erfuhren, sie würden sie zu beherbergen haben. Dann schloß man sofort Thore und Thüren, Fensterladen und bis auf die Stalllöcher, und ließ Niemand mehr aus dem Hause, bis die Truppe abgezogen.

Diese Carabiniers waren die Nachfolger der altspa-

nischen Douane, die unter dem Namen Resguardo längs der Pyreneen und der portugiesischen Grenze und als Guarda Costas an allen Küsten aufgestellt, den Schleichhandel abwehren sollten, der seit undenklichen Zeiten zu Lande und zu Wasser an den spanischen Grenzen größer und kühner betrieben wird, als je in einem andern Lande. Seit dem Kriege schaffte man sie carlistischer Seits meist ab und verschmolz sie mit den Linientruppen. Nur an der navarresisch-französischen Grenze wurden einige Compagnien Invalide zu diesem Zwecke verwendet und uneigentlich als Resguardo bezeichnet. In Catalonien hatten sie sich jedoch, wenn gleich mehr nominell, stets erhalten. Vor Ankunft des Grafen de España war die Haupt- oder vielmehr einzige Beschäftigung der wenigen carlistischen Carabiniers die zahlreichen Maulthier-Caravanen aufzuspüren, die aus Gerona, Figueras und den catalonischen Binnenstädten durch den Lampourdan, mit Waaren schwer beladen, nach Frankreich zogen oder von dort zurückkehrten. Sobald sie Kenntniß von einem solchen Zuge erlangt, und sicher waren, daß kein starker Truppen-Convoi ihn bedecke, wurden durch mehrere Nächte oft gegen fünfzig spanische Leguas zurückgelegt, Tags in einzeln stehenden Hütten oder in

Schluchten ausgeruht, endlich der Convoi überfallen und in aller Form rançonnirt. Die Ballen wurden gezählt, abgeschätzt, das altspanische Douane-Règlement hervorgeholt, was Gegenstände des Kriegsbedarfs ausmachte confiscirt, und das Uebrige nach geschehener Entrichtung des legalen Zolls frei gelassen; auch den Maulthiertreibern (arrieros) eine regelmäßige Quittung und Bescheinigung, auf gedrucktem Formular, mit Siegel und Unterschrift übergeben. Die Chefs des königlichen Resguardo, die doch de facto nicht viel von Räuberhauptleuten differirten, würden sich über einen solchen Vergleich höchlich beleidigt gefühlt haben, da sie doch Alles nach bester Form Rechtens unternahmen.

Graf de España, der die Wichtigkeit dieses Corps erkannte, vermehrte es bis auf sechshundert Mann, die in acht Compagnien eingetheilt, ihren Aufenthalt in den vom Feinde besetzten Landstrichen nehmen, und für Eintreibung regelmäßiger Steuern aus den feindlichen Plätzen, Sorge tragen mußten. Dieß war in Catalonien von um so größerer Wichtigkeit, als außer den acht großen Festungen, jede Corregimental-Hauptstadt, alle Städte, Flecken und Dörfer,

die einiges Interesse wegen ihres industriellen oder Grundreichthums boten, vom Feinde befestigt waren. Von den im Hoflager eintreffenden fremden Subsidien, wurden für Catalonien und Aragon nichts oder nur sehr unbedeutende Summen verwendet, so daß, wenn Graf de España nicht Mittel gefunden hätte, die vom Feinde befestigten und besetzten Orte, über zweihundert an der Zahl, zur regelmäßigen Einzahlung ihrer Abgaben zu zwingen, die Kriegskassen auf Erpressung der armen, den Carlisten ergebenen oder von ihnen besetzten Gebirgsstriche oder auf den Ertrag isolirter Streifzüge (den algierischen Razia's gleich) beschränkt gewesen wären. Dieß hätte natürlich alle Ordnung und Disciplin unmöglich gemacht, die doch in dieser Provinz mehr als in jeder andern nothwendig war. So aber brauchte nur eine Abtheilung Carabiniers sich in der Nähe eines, mit seinen Steuern rückständigen, Ortes zu zeigen, um daß sofort, an bezeichneter Stelle und Zeit, durch einen Einwohner, oft mit dessen Lebensgefahr, die genau bestimmten Summen pünktlich abgeliefert wurden. Die Einwohner wußten zu gut, daß alle ihre bewegliche und unbewegliche, außerhalb der Mauern ihres Wohnortes gelegene Habe für die

pünktliche Zahlung haften mußte, auch wenn dieses ihr Eigenthum sich innerhalb des Bereiches christinischer Kanonen befand. Hingegen war unter España so große Mannszucht eingeführt, daß jede Verwüstung oder Plünderung, selbst feindlichen Besitzthums, streng bestraft wurde, wenn der Eigenthümer die fixirten Abgaben tadellos entrichtet hatte.

Die Züge des Resguardo streckten sich durch ganz Catalonien aus, von den Pyreneen bis zum Ebro, von den Gebirgsthälern an der Grenze des Obern Aragon bis zu den reichen Küstenstädten, und nicht selten brachten kleine Abtheilungen mehrere Tage auf eine Viertelstunde von Barcelona zu, in irgend einer reichen und eleganten Villa. Alle Stege und Schluchten waren ihnen genau bekannt, so daß sie bedeutende Vorsprünge vor den, sie oft auf allen Seiten verfolgenden Linientruppen gewinnen konnten, da nur selten Bauern, besonders im obern und gebirgigen Catalonien, es wagten dem Feinde als Führer zu dienen. Ihr beschwerlicher und mit Gefahr verknüpfter Dienst erforderte beständige Wachsamkeit und einen gewissen Grad von Schlauheit; dem ungeachtet wurden sie stets von der Linie mit scheelem Auge und Geringschätzung betrachtet. Sie

standen direct unter dem Intendanten (Finanz-Chef) der Provinz und hatten mit den militärischen Behörden nichts zu schaffen.

Don Juan Trilla, ihr Commandant, der Offizier, den ich an der Grenze getroffen hatte, gehörte eigentlich nicht zu diesem Corps, sondern war Oberstlieutenant in der Linie und Commandant (Comandante de armas) im Thale von Rivas. Graf de España hatte nehmlich, in allen vom Feinde nicht besetzten Plätzen und Thälern, Commandanten eingesetzt, die den Carabiniers hülfreiche Hand leisten, die Freiwilligen ins Hauptquartier befördern, die Correspondenz weiter besorgen und ihn von Allem was vorfiel, sogleich in Kenntniß setzen sollten. Ein solcher Commandanten-Posten, ohne aller Mannschaft, war eine der fatalsten Positionen die man sich denken kann; denn mit Ausnahme der ödesten Hochgebirge, wo der Feind nie hinkam, aber auch nichts zu thun war, mußte der unglückliche Commandant das ganze Jahr auf der Lauer sein, um vom Feinde nicht überfallen zu werden; alle Aussicht eines Widerstandes, Kampfes, militärischen Vortheils war ihm ein für allemal benommen und seine Dienstthätigkeit

mit beständiger Flucht, innerhalb eines gegebenen kleinen Terrains, innig verknüpft. Mich hätte ein solcher Posten zum Wahnsinn bringen können. Der ehrliche, alte Trilla, ein Offizier aus dem Independenzkriege, schien jedoch seine Stellung nicht aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten, sondern von ihrer Wichtigkeit vollkommen durchdrungen, um so mehr als Graf de España eine Abtheilung Carabiniers mit einem Lieutenant ausnahmsweise unter seine Befehle gestellt hatte, um die Communication mit Frankreich offen halten, und die Correspondenz dahin besorgen zu können.

Nach kurzem Halte in einer Höhle, die den Carabiniers oft zum Aufenthalte gedient, setzten wir unsern Marsch fort. Noch hatten wir eine kleine Sedition der Schmuggler zu dämpfen, die mit ihren Maulthieren umkehren wollten, da sie behaupteten nur bis zur Grenze gedungen zu sein. Picutus, der einzige vernünftige, stellte ihnen vergebens mit großem Schwall von Worten vor, daß sie uns wenigstens bis Cerat folgen müßten, wo wir andere Thiere requiriren könnten. Sie wollten von nichts hören, warfen unsere Packtaschen und Mäntel zu Boden und schwangen sich auf ihre Maulthiere, zurückzureiten. Ich lag mit Herrn

von Meding und Trilla um ein Feuer am Eingange der Höhle, und achtete nur wenig dieses Streites. Als er nun lebhafter wurde, und wir um den Grund frugen, erwiederte einer der Meuterer, sie müßten noch 500 Franken, zu der erstbedungenen gleichen Summe erhalten, die einer von ihnen sofort nach Frankreich zurückbringen würde; dann wollten die Andern uns folgen. Statt aller Antwort ließ Trilla seine Leute formiren und auf die zum Abreiten bereiten Schmuggler anschlagen. Da wendete sich das Blatt augenblicklich und sie folgten ohne Widerrede, freilich mit den verdrießlichsten Gesichtern. Mir war diese Art Schlichtung sehr erwünscht, denn der Marsch war so ermüdend, daß die Aussicht ihn zu Fuße zu machen, wenig erfreulich gewesen wäre; mein Limousiner Schimmel aber, war noch zu müde um mich tragen zu können.

Spät Abends langten wir in Cerat an, nachdem wir beständig über die höchsten Kämme und durch die engsten Schluchten gezogen und nur selten, auf großen Entfernungen, ein Gebirgsdorf oder eine einzelne Kapelle gesehen. Ich ritt ein hochbeiniges, ungelenkiges Maulthier, dem ich eine englische, mit meinem Pferde gekommene Pritsche aufgelegt hatte. Trilla trabte

auf einem kleinen Pony neben mir, und konnte nur schwer meinem Paßgänger folgen. In Cerat endlich spät Abends angelangt, zahlte ich die Schmuggler aus und war froh sie los zu sein.

Am nächsten Tage waren wir mit Sonnenaufgang auf den Beinen. Die Carabiniers hatten bereits die nöthige Anzahl Saumthiere herbeigeschafft, und wir stiegen in das lange, grüne Thal von Rivas hinab, wo ich zuerst wieder einigermaßen Catalonien erkannte, wie es mir aus der letzten Campagne in Erinnerung geblieben. Alle Abhänge der Berge waren mühsam bebaut, im Thale künstliche Triften angelegt, und überall Spuren des Kampfes menschlichen Fleißes mit undankbarem Boden und der Wuth der Elemente zu erkennen. Bei der feierlichen Stille dieser einsamen Gebirgsthäler hörten wir hellklingend, in schwindelnder Höhe, den Spaten dieser betriebsamen Leute auf dem Gestein aufschlagen, den Boden zu lockern; wenn wir aufblickten sahen wir hoch über unsern Köpfen, oft an Stricken hängend, die catalonischen Gebirgsbauern lange, schmale Felder bearbeiten, die Bändern gleich, rothbraun, zwischen vorragenden, grauen Basaltblöcken abstachen. Die grellrothe Mütze (gorra) und das in der Sonne

blinkende Eisen, machten sie von weitem kenntlich. Auf den steilen Gebirgspfaden, so schmal, daß oft nur ein Fuß vorsichtig vor den Andern gesetzt werden konnte, begegnete man ihren Frauen, die meilenweit auf den Köpfen das Mittag-Essen den Arbeitern zutrugen. Mit glockenheller Stimme ließen sie die Lüfte von catalonischen Gesängen widerhallen, unterbrachen sich durch ein „Va con Deu" und boten stets aus dem Porron, der früher beschriebenen Schnabelflasche, den vorbeimarschirenden Carlisten zu trinken an. Nach sechsjährigem Kriege hatte die Sorglosigkeit und Betriebsamkeit dieses Volkes etwas wehmüthiges. Sie säeten und wußten nicht ob sie ärndten würden, und wenn Saat und Aerndte im Schweiße ihres Angesichts und mit beständiger Lebensgefahr ihnen gelungen, so wußten sie meist nicht, ob es ihnen gegönnt sein würde, die Früchte ihrer Anstrengung ungeschmälert und in Ruhe zu genießen. Heute von Streifcorps der einen Partei, und Morgen von denen der Andern heimsucht, waren sie, außer dem gewöhnlichen Jammer jedes Krieges, noch den brutalen Mißhandlungen, den Grausamkeiten ausgesetzt, die dem spanischen Bürgerkriege, wo er durch Guérillas

geführt wird, einen eigenen, wüthend thierischen Charakter primitiver Rohheit geben. Kein Thal, kein noch so kleiner Ort ist in jenen Gegenden anzutreffen, der nicht gräßliche Spuren von Mord und Brand, von Ruine und Verwüstung an sich trüge. Am Eingang des Thales von Rivas sahen wir, uns gleichsam als Vorgeschmack zu dienen, das Kloster **Santa Maria de la Nuña**, jetzt nur mehr öde Mauern, an denen noch Zeichen von Brand und Kugeln sichtbar, stumme Zeugen jüngstvergangener Gräuel. Wir marschirten bei dem befestigten Pfarrhause von Queralps vorbei, das sein Dorf, einer militärischen Anlage gleich, förmlich dominirt, längs des kleinen Flusses Rivas hin, der sich in den Ter ergießt.

Nach einigen Stunden kamen wir nach Rivas, einem ziemlich bedeutenden Markte. Dieses gute Volk, durch lange Leiden frohen Hoffnungen nicht entwöhnt, sah in jedem höhern Offizier, der aus dem Hoflager kam, einen Helfer, der Frieden, Geld, oder doch wenigstens irgend eine tröstliche Nachricht mitbringen werde. So geschah es auch mit mir. Am Thore von Rivas empfingen mich die Geistlichkeit und das Ayuntamiento mit möglichster Feierlichkeit. Der Alcalde und die Regidoren trugen

die Zeichen ihrer Würde, breite rothe Bänder en écharpe, den Ordensbändern der Großkreuze gleich; auf der Brust in Gold das Wappen des Ortes gestickt. Diese Bänder (bandas) sind in ganz Catalonien üblich und werden vom abtretenden Magistratsbeamten seinem Nachfolger überliefert. Die Verleihung der bandas geschieht von Barcelona aus, durch den General-Capitain. Viele sind sehr alt und datiren von Philipp V. oder Carl VI. von Oesterreich. Letztere haben alle den kaiserlichen Adler, so wie die catalonischen Häuser, welchen dieser Gegenkönig Adelstitel verliehen, den doppelköpfigen Adler hinter ihrem Wappen führen.

Wenn ich hier von der chronologischen Ordnung in meiner Erzählung abweiche, so mag es in Anbetracht des besondern Reizes verziehen werden, den die österreichischen Anklänge und Reminiscenzen für mich, als Deutschen, haben mußten. Sie sind in Catalonien, diesem dem Hause Oesterreich so lange treu ergebenen Lande, bis auf den heutigen Tag in so frischem, lebhaften Andenken geblieben, als wäre es kaum zwanzig und nicht hundert und zwanzig Jahre her, daß der letzte Habsburger unter ihnen gewaltet. Keine einzige Erinnerung ist seither bei den Cataloniern ver-

wischt; sie gehorchten den bourbonischen General-Capitainen, die nach dem Successionskriege von Madrid aus ihnen bestellt, stets hart mit ihnen verfuhren, doch im Grunde ihres Herzens wünschen sie die Dynastie zurück, unter der Spanien die höchste Stufe seiner Glorie erreichte. Bis heute hoffen die Catalonier eine Rückkehr der Casa de Austria, und als vor ungefähr zwei Jahren das Gerücht sich verbreitete, die Infantin Isabella würde sich mit einem Erzherzog von Oestreich vermählen, hat dieß in ganz Spanien, besonders aber in Catalonien, eine tiefe Sensation hervorgebracht. Ich weiß nicht, ob Don Carlos und Christina daran denken, durch eine Vermählung der Königin de fait mit dem Thronerben de droit, Spanien einen stabilen Frieden zu schenken, alle Parteien zu verschmelzen; aber einen gefährlicheren Rivalen könnte der Prinz von Asturien nicht finden, als wenn ein Erzherzog in die Schranken träte.

Von dieser Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich und diesem starren Glauben an seine Rückkehr, hatte ich Gelegenheit mehrere, mitunter seltsame Beweise zu erleben. In einem Städtchen, wenige Meilen

von Barcelona, Carbeden genannt, wohnte eine wohlhabende Bürgerfamilie; der Großvater lebte noch 1818, und oft ist mir erzählt worden, daß er am Beginne eines jeden Jahres wettete, daß bis zum Verlaufe desselben das Haus Oesterreich über Catalonien herrschen würde. Ein Truthahn (catalonisch gall d'indi) war der Preis der Wette; am Weihnachtsabende mußte er entrichtet werden, da an demselben jeder gute Hausvater in Catalonien einen Truthahn auf seinen Tisch setzt, wie in Deutschland eine Gans zu Martini. Dem alten Großvater war diese Wette von seinem Vater, Groß- und Urgroß-Vater überkommen, und manches Jahr soll sich Niemand im Orte gefunden haben, der sie eingehen wollte. — Eben so fest hängt ein großer Theil des catalonischen Adels an den österreichischen Traditionen. Mehrere alte Familien, die durch die habsburgischen Könige Titeln erhalten, haben nie vom Hause Bourbon die Grandezza annehmen wollen, wie z. B. die Grafen von Fonollár und die Marquis von Centmanat. *)

---

*) Die Einbildungskraft des spanischen Adels, wenn von ihren Titeln und Rangverhältnissen, den Traditionen

Nun bin ich aber weit abgekommen von Rivas und dem mich empfangenden Ayuntamiento, dem der Alcalde voranschritt, der außer dem großen Bande noch ein dünnes, biegsames Stöckchen (la vara) trug, das ausschließliche Zeichen seiner Gewalt. Wenn der König oder der General-Capitain in einen Ort einziehen und vom Ayuntamiento empfangen werden, so beginnt der Alcalde, vor aller Anrede damit, Sr. Majestät oder Excellenz als Zeichen des Gehorsams seinen Stab zu überreichen, der ihm dann

---

ihrer Häuser die Rede ist, ist bekannt und sprüchwörtlich geworden. Doch kann ich bei Erwähnung des Namens Centmanat nicht übergehen, daß der Marquis, Chef dieser Familie, der auf mehreren Reisen eine gewisse Bildung erlangt hatte, mir einst erzählte, sein Name komme daher, daß einer seiner Vorfahren hundert gerüstete Männer Carl dem Großen nach den Pyreneen gestellt habe, worauf der große Kaiser gesagt haben soll: „Cent Mann hat". Der gelehrte und verschmizte Rector der Universität Cervera, Domherr Torrebadella berichtigte dieß aber dahin, daß der Marquis allerdings von den durch Carl den Großen in den Pyreneen eingesetzten Cent-Männern abstamme, die deren Päße mit hundert Mann zu hüten hatten.

gewöhnlich sogleich mit der Formel zurückgestellt wird, „er sei in würdigen Händen.“

Nachdem ich im Stadthause abgestiegen, und Mandeln, Rosinen nebst süßen Wein genossen, eine in jenen Gegenden übliche Höflichkeit kleinerer Orte und der Mittelklasse, begab ich mich in das mir bestimmte Quartier und ließ ein möglichst somptuoses Diner herrichten, wozu ich das Ayuntamiento, Geistlichkeit und Trilla einlud, die sämmtlich über diese „fineza“ entzückt schienen. Doch konnten wir uns den Freuden der Tafel nicht lange hingeben, da bei eintretender Dämmerung meine sämmtlichen Gäste sehr ängstlich wurden und mir unverholen zu erkennen gaben, daß sie meine unverweilte Entfernung gern sähen, indem meine Anwesenheit einen Besuch der Christinos, aus einer der drei Festungen zur Folge haben könne. Auch Trilla stimmte diesem bei und versicherte mich mit unerschütterlicher Ruhe, er habe seit Jahren nie in Rivas geschlafen, sondern stets nur die hellen Tagesstunden dort zugebracht; jede Nacht ruhe er in andern Landhäusern oder Sennhütten (bordas). Doch könnten wir ganz beruhigt sein, es würde uns an nichts fehlen, Abends Souper, Nachts ein Bett,

Morgens Chokolade, kurz wir würden alle Bequemlichkeit haben, wie in Madrid.

In kurzer Zeit war Alles aufgepackt und wir ritten eine Viertelstunde im Thale zurück, dann eine Berglehne hinauf, ziemlich neugierig diese geheimen Herrlichkeiten kennen zu lernen. Endlich kamen wir vor eine ansehnliche Steinmasse, deren Formen wir wegen der vollkommenen Dunkelheit nicht unterscheiden konnten. Einer der Leute Trilla's pfiff lange in seltsamer Weise, ohne daß eine Antwort erfolgte. Endlich erzürnte Trilla, und alle, mir während des Weges empfohlene Vorsicht, ja nicht laut zu sprechen, nun selbst vergessend, schrie er aus Leibeskräften: „Señor Rector (der Titel der Pfarrer, die in Rectorias wohnen) wollen Sie mich denn die ganze Nacht, wie einen Hund draußen lassen; kennen Sie mich denn nicht, ich bin Don Juan Trilla.“ Sogleich ward ein kleines Fenster, das ein, dem Klange nach eisener Laden geschlossen hatte, geöffnet, und eine heisere, schläfrige Stimme erwiederte: „Calla hombre (Schweigen Sie, Mensch *) man könnte uns hören.“ Doch fingen

*) Der spanische Ausruf „hombre“ Mensch, kann eigentlich gar nicht gegeben werden; er wird in jedem Ge-

demungeachtet Rector und Trilla sogleich an, halblaut und vorsichtig flüsternd sich endlos zu becomplimentiren und nach aller altspanischen Höflichkeitsformel gegenseitig ihre Dienste anzubieten, so daß mir die Zeit doch zu lange wurde und ich vorschlug, den zweiten Theil des Ceremoniels lieber am Küchenfeuer im Hause vorzunehmen. Dies fand Anwerth und gleich darauf hörten wir ein Hausthor öffnen; ich wollte absteigen und eintreten, doch machte mich Trilla auf einen sechs Fuß breiten, um das Haus gezogenen Graben aufmerksam. Nach einigen Augenblicken wurden von innen zwei Balken mit Brettern, einer kleinen, sehr adamitischen Zugbrücke ähnlich, über den Graben geschoben, und wir zogen sämmtlich, mit Maulthieren und Gepäcke, ins Innere der Rectoria. Unverweilt wurde die Brücke wieder eingezogen, das große Hausthor geschlossen, dicke Balken quer vorgeschoben und

---

müths-Affect als Aufruf gebraucht; der beleidigte, geschmeichelte, verwunderte oder erschrockene Spanier antwortet vor Allem mit „**hombre.**" Doch ist dieß nur ein mehr familiairer Ausruf und mir z. B. wohl erinnerlich wie Alles in Barbastro (im Juni 1837) sich über den Brigadier Porredon (el Ros de Eroles) moquirte, dem vor dem Könige ein „**hombre**" entwischt war.

endlich auch noch eine eisene Thür verriegelt, worauf Alles so sicher und ruhig, nur mehr auf Nachtessen und Schlafstellen dachte, als wären die Wälle von Gibraltar zwischen uns und den Christinos.

Den nächsten Tag goß es so stark, daß wir beschlossen in der Rectoria de Fustiña zu verbleiben. Ich benützte diese Zeit mein Journal nachzutragen, und war eben, gegen Abend damit beschäftigt, Herrn von Meding die letzte Episode, unsern Uebergang über die östlichen Pyreneen, zu dictiren, als lebhaftes Geschrei uns störte; zugleich stürzte der Rector ins Zimmer und schloß eilig die ohnedies durch dicke Eisenstäbe vergitterten Fenster mittelst eisener Läden. „Los Negros" war das Einzige was er hervorzubringen im Stande war. Wirklich gewahrten wir durch die einzige, hoch an der Wand des Vorsaals offen gelassene Lukarne einen Haufen Peseteros, *)

*) Peseteros, die, aus Spaniern bestehenden, freigeworbenen Corps (Corps francs), wegen der Löhnung einer Peseta (vier Realen) die sie täglich erhielten oder erhalten sollten, so genannt. Die Peseteros bestanden aus den zügellosesten, undisciplinirtesten Banden, und waren bei Carlisten und Christinos gleich verrufen. Kein einziger anständiger Offizier diente in diesem Corps.

die aus Ripoll angelangt, uns aufforderten das Thor zu öffnen. Trilla, auf einem Stuhl stehend, parlamentirte und rief ihnen zu, sich zurückzuziehen, worauf sie, ihn für den Pfarrer haltend, mit grobem Gespötte über Tonsur und Callote erwiederten. Während dem postirten sich unsere Carabiniers an alle Fenster und Dachlöcher, die nach dieser Richtung gaben, öffneten sie leise und feuerten auf ein gegebenes Commandowort zugleich auf die lärmenden Peseteros. Zwei Mann fielen, einige Verwundete schleppten sich mühsam fort und die Uebrigen entflohen eilig; ihr Offizier rannte am schnellsten.

Nach diesem kleinen Scharmützel war es nicht möglich länger in dem Rectoria zu bleiben, da wir vermuthen konnten, durch eine stärkere Truppenabtheilung, vielleicht schon am nächsten Morgen, cernirt und ausgehungert zu werden, wenn gleich die dicken Mauern des Gebäudes längern, aber gewiß unnöthigen Widerstand möglich gemacht hätten. Sobald es daher ganz dunkel geworden, zogen wir ab, und marschirten mehrere Stunden bis zu einem einsamen Landhause, Bayell, wo wir den Rest der Nacht zuzubringen dachten. Doch kaum hatten wir uns zur Ruhe begeben, als wir durch Feinde anderer Art

gepeinigt wurden. Ein Heer von Ungeziefer fiel dergestalt über uns her, daß an längeres Verweilen nicht zu denken war. Sogar meine Carabiniers, die an derlei Uebel gewöhnt, sie sonst mit stoischem Gleichmuthe ertrugen, fanden hier die Anzahl zu unbescheiden groß, und so setzten wir uns, nach kurzer Folter, zerbissen und mit aufgeschwollenen Händen wieder in Bewegung. Als der Morgen graute kamen wir nach Gumbren oder Gombreni, durch Maroto's Niederlage (1836), worauf seine Flucht nach Frankreich erfolgte, bei allen Carlisten in traurigem Andenken. Dieser Ort liegt in einer rothbraunen und erdfahlen Sandvertiefung, von nackten, starren Felsen umgeben. Keine Spur menschlichen Fleißes, kein Feld, kein Baum ist hier zu sehen, und die aus Feldsteinen und Erde elend zusammengefügten Hütten, nieder und mit flachen Schieferdächern, harmoniren zu den traurigen Tönen der Gegend. Dieser jammervolle Anblick erinnerte mich an die altcastilischen Pinaren; doch waren wenigstens verkrüppelte Bäume dort, aber hier nichts als Sand und Fels. Vielleicht könnte man die Kiefern des schlesischen rechten Oderufers hin verpflanzen, und dann gliche das Thal von Gumbren gewiß der

anmuthigen Gegend zwischen Groß = Streblitz und Lublinitz.

Als ich auf meiner Karte mich zu orientiren trachtete, gewahrte ich mit Schrecken, daß unser zweimaliger, unbequemer Marsch letzter Nacht uns nur auf kaum zwei spanische Leguas von Rivas geführt habe. Doch Trilla entschuldigte sich mit den nothwendigen Umwegen, den Feind irre zu leiten und von unserer Fährte abzubringen; mir schien es absurd, deßhalb in seinem Gebiete zu bleiben. Ich quartirte mich im leidlichsten Hause ein, der Ruhe etwas zu pflegen, wozu mir die Honoratioren von Gumbren wenig Zeit ließen, die sogleich nach meiner Ankunft mich neugierig zu begaffen kamen und mit endlosen, meist lächerlich unvernünftigen Fragen langweilten. Noch ist mir Eine erinnerlich, die damals in allen Orten wiederholt wurde: ob es denn wahr sei, daß ein russisches Heer, bereits in Frankreich angelangt, nächstens in Catalonien eintreffen würde, um die Christinos zu vernichten. Ich hatte auf diese stereotype Frage eine eben so feststehende Antwort: „Dieß sei wohl möglich, da der Kaiser sehr mächtig und den Carlisten gewogen sei; übrigens werde der Graf de España

es am Besten wissen.“ — „Ja,“ meinten sie, „der weiß Alles, aber sagt nichts. Dem darf man nur antworten, auf was er frägt.“ Der tiefe Eindruck, den der bloße Name des alten Feldherrn bis in die gebirgigsten, entferntesten Theile Cataloniens ausübte, war wirklich merkwürdig zu beobachten. Wenn in der eifrigsten Unterredung, auch einer größern Anzahl Catalonier, Jemand den Namen „Don Carlos de España“ hinwarf, war es als ob er einem Zauber gleich, Allen in die Glieder führe und ihre Zungen lähmte. Jeder sah bedenklich vor sich hin, Alle schwiegen, und nur manchmal sagte ein alter Gebirgsbauer, im Hasse gegen die reichen Küstenstädte ergraut: „Este acábara con Barcelona.“ *)

Endlich ward ich mit guter Manier meiner Visiten los und konnte mich auf ein mit Maisstroh gefülltes, hoch aufschwellendes Bett legen, das ich schon längst mit lüsternem Blicke betrachtet. Als ich nach einigen Stunden, vollständig ausgeruht, den weiten Hausflur betrat, der auch im kleinsten catalonischen Hause einen unverhältnißmäßig großen Raum einnimmt, fand ich

*) Der wird mit Barcelona fertig werden.

einen langen Tisch mit vielen Couverts gedeckt, und meine Besucher um denselben stehend. Sie wollten mir ein Diner geben und hatten mit hungrigem Magen meines Aufwachens geharrt. Die dampfenden Schüsseln, die sogleich aufgetragen wurden, machten jedes Ablehnen dieser Ueberraschung unmöglich, auf die sie sich viel einzubilden schienen. Ich mußte also annehmen, wollte ich Geistlichkeit und Ayuntamiento nicht gröblich beleidigen und ihnen einen schlechten Begriff unzeitigen Stolzes geben. Ich kann nicht läugnen, daß es mir peinlich war, dieses arme Dorf in ungewöhnlichen Aufwand zu versetzen, doch in das Unvermeidliche mich fügend, nahm ich zwischen Pfarrer und Alcalden Platz. Herr von Meding und Trilla, auch der Lieutenant der Carabiniers, die Regidoren und die Capläne der Kirche nahmen die übrigen Sitze ein; sogar mein Diener mußte sich neben einem „del Consejo" (vom Dorfrathe) niedersetzen, der ihm unaufhörlich einschenkte und ihn mit „Señor Ayuda de Camara" titulirte. Vor mir wurde ein ganzer gebratener Schöps aufgestellt, der schon aus der Küche her, stark nach Zwiebeln und Knoblauch roch. Vortreffliche Forellen eines nahen Gebirgsbaches wären das Beste

an diesem Festmahl gewesen, wenn man sie nicht in Oel gesotten hätte. Vor uns als Fremde (wozu alle übrigen Spanier, als nicht-Catalonier gezählt werden) wurden Gläser gestellt. Als ich nun den landesüblichen Porron ergriff und in weitem Strahl den dunklen Wein zu meinem Munde führte, ohne den Glasschnabel mit den Lippen zu berühren, stieg ich bedeutend in ihrer Achtung, während sie nachsichtig über Herrn von Meding lächelten, der nach vergeblichen Versuchen, die ihn von oben bis unten begossen hatten, zum Glase zurückkehren mußte. „Este Cavallero no save beber" sagte der Alcalde, pfiffig lächelnd zu mir gewendet. Doch muß ich hier zur Rehabilitation meines Reise- und Leidens-Gefährten erwähnen, daß er in Kurzem diesem Mangel durch fortwährende Uebung abhalf. Als im Hauptquartier des Grafen de España angelangt, Herr von Meding gewahrte, daß Alle aus dem Porron dort tranken, nahm er in unserer Wohnung förmlich Lectionen, indem er einen mit Wasser gefüllten Porron, das Wasser stets wieder ausspritzend, so lange schwang, bis er die nöthige Geschicklichkeit des An- und Absetzens vollkommen erlangt. Diese Porrons, auf welche die echten

Catalonier viel halten, haben ernste Conflicte mit den Basken und Navarresen, während den verschiedenen Expeditionen, herbeigeführt. Jeder Catalonier bietet nämlich, nicht nur beim ersten Eintritte in sein Haus, sondern auch vorbeiziehenden Truppen den Porron an, doch wehe dem, der den Schnabel mit den Lippen berührt, das gilt als schwere Beleidigung. So sah ich einst eine catalonische Bauerfrau dem General Villarreal, dem diese Particularität nicht gegenwärtig war, den Porron aus der Hand reißen und zu Boden werfen, daß er in tausend Stücke zerbrach und der Wein umherfloß.

Abends schlugen wir einen ziemlich betretenen Weg ein, der fortwährend am Saume der Gebirge gradatim, aber nur wenig steigend, durch mehrere Dörfer ärmlichen Aussehens bis auf ein grünes, mit Kastanienbäumen bepflanztes Plateau führte, wo ein regelmäßig gebautes Landhaus uns diese Nacht beherbergte, das mit allen Anzeichen größerer Wohlhabenheit den französischen Fermen in der Sologne glich. In der Villa de Puch-Vó — so hieß unser Nachtquartier — waren keine männlichen Bewohner, sondern nur drei weibliche Generationen, „Strohwittwen."

Der alte Besitzer von Puch-Vó, ein achtzigjähriger Greis, war als Royalist von den Christinos nach Barcelona, von da nach Majorca geschleppt worden, und seit mehreren Jahren seine Familie ohne Nachricht von ihm. Sein Sohn, der zeitweilige Eigenthümer, gehörte zur carlistischen Corregimental-Junta (in jedem der dreizehn Corregimente Cataloniens waren Junten gebildet) und zog mit ihr in den Gebirgen herum; der Enkel endlich, diente als Offizier in einem königlichen Bataillon, das die Thäler des Urgel durchstreifte. Ihre drei Frauen, so verschiedenen Alters (die älteste war über siebenzig, die jüngste, ein anmuthiges Geschöpf, kaum zwanzig Jahre alt), harrten alle drei, mit der zärtlichen Sehnsucht kurz vor den Honigwochen gestörter Bräute, der Rückkehr ihrer Eheherren; ließen sich aber dadurch nicht hindern, uns freundlichst aufzunehmen und für unsere Unterkunft Sorge zu tragen. Am nächsten Morgen, vor unserem Abritt, führte mich die jüngste meiner drei Wirthinnen, als die Rüstigste, die Ruinen eines in der Nähe befindlichen maurischen Castells zu besehen, und erzählte mir eine hierauf bezügliche Legende, die ich leider, halb zerstreut zuhörend, vergessen habe.

Als ich in die Villa zurückkehrte, fand ich meine Carabiniers mit Abhäuten einiger Eichhörnchen beschäftigt, die sie während meiner Abwesenheit erlegt hatten. Sie wollten selbe für mein Mittagessen aufheben und, in Oel geschmort, mir vorsetzen, was sie als einen königlichen Bissen erklärten. Auch konnten sie sich von ihrer Verwunderung nicht erholen, als ich es ablehnte und erklärte, ich pflege diese Art Wildpret nicht zu genießen. Vergeblich wiederholten sie mir, es wäre ein sehr reinliches Thier, das nur die unschädlichsten und schmackhaftesten Dinge äße und viel Bewegung mache. Am Ende waren ihre Argumente ganz logisch, und es ist viel natürlicher, wenn man auf die Lebensweise der Thiere zurückgehen will, Eichhörnchen, als Schweine und Enten zu verzehren.

Allen ferneren Discussionen über dieses Thema ein Ende zu machen, — da Spanier gewöhnlich in derlei Fällen unerschöpflich zu sein pflegen — ließ ich aufpacken und nahm von meinen drei Wirthinnen Abschied. Wenn mythologische Vergleiche noch erlaubt wären, oder ich siebenzig Jahr früher schriebe, könnte ich sie zwar en gros weder mit den Parzen, noch mit den Grazien vergleichen, die übrigens meines Wissens sich nie verehe-

licht, doch en détail würde es nicht so unpassend sein, da die zärtlich harrende Gattin No. I so viel Aehnlichkeit mit den Parzen hatte, als No. III, meine Begleiterin zum maurischen Castell, mit den Grazien.

Nach einigen Stunden zogen wir durch ein enges Felsenthor, das den Fluß Rivas und eine schmale, in den Stein gehauene Straße einengt. Zu beiden Seiten, hoch im Fels, waren in vorspringende Blöcke kleine Höhlen und Fenster durch Menschenhand, mit unsäglicher Mühe gehauen; es sollen die christlichen Wachthäuser zur Vertheidigung dieses Passes gegen die Mauren gewesen sein. Sie haben ein eigenthümliches, romanhaftes Ansehen und erinnerten mich an den Versteck, den Cooper in dem „Spion" so weitläufig beschreibt. Unter dem Flußbett sprudeln in der Nähe dieses Felsenthors salzige Quellen hervor, deren Wasser, mit den Wellen des Rivas vermischt, ihm Substanzen mittheilt, deren Kraft und Wirkung sich erst eine Strecke weiter verliert. Diese Flußstelle unter dem Passe wurde seit undenklichen Zeiten zum Baden gebraucht, daher auch sein Name: Puerto de los baños.

Auf der andern Seite des Passes angelangt,

konnten wir das Castell San Antonio und die Festung Ripoll, am Ende des Thales, vor uns sehen. Wir drängten uns an die Felsenwand, und marschirten Einer hinter dem Andern, nach Art der Maulthiertreiber, ungesehen zu bleiben oder wenigstens unverdächtig zu scheinen. Bald verließen wir das Flußgebiet des Rivas und erstiegen den steilen Bergrücken, der das Thal westlich begrenzt. Nach mehreren Windungen und stundenlangem Klettern, erreichten wir endlich ein, nur mehr durch einen isolirten Kegel dominirtes, sehr hoch gelegenes Plateau. Vor uns lag, einer Karte gleich, der größte Theil Cataloniens ausgebreitet; deutlich konnten wir zu unsern Füßen das Flußgebiet des Ter mit seinen Krümmungen sehen, Vich, Gerona unterscheiden und den Lauf des reißenden Gebirgsstroms beinahe bis zum Meere verfolgen. Ueber die Berge, die seinen Thalweg scheiden, sahen wir hinweg auf den, einem Silberbande gleich, glänzenden Llobregat, der so reich und prachtvoll weite, grüne Matten, üppige Felder, Hunderte von Dörfern durchzieht. Doch in weitester Entfernung begrüßte ich freudig meinen alten Bekannten aus vorjähriger Campagne, den ehrwürdigen Monserrat, einem Könige des

Landes gleich thronend in ewiger Majestät; ernst und feierlich, hoch über alle Sierren ragend, schauten seine Zacken zu uns herüber. N. S. del Monserrat, dieser weltberühmte Wallfahrtsort, von allen spanischen Königen heimsucht und beschenkt, ist die Schutzpatronin des Landes. Auch wandten sich alle Häupter gläubig nach diesem einzigen Berge; die mich begleitenden Catalonier fielen auf die Knie, beteten laut und begehrten von U. L. F. vom Monserrat Schutz und Heil für „ihr Land Catalonien" (Vuestra tierra de Cataluña).

Nach kurzer Rast, diesem prachtvollen Rundgemälde, mehr noch als unserer Ermüdung gegönnt, warfen wir noch einen Blick nach der Kette der Pyreneen, die hinter uns den Horizent begrenzte, gleichsam Abschied von ihr zu nehmen. Dann stiegen wir hinab in das kleine Thal des Merdansol, der sich nach kurzem Laufe in den Llobregat ergießt. San Lorenzo de Corubi, ein freundliches Gebirgsdorf, dessen wohlhabendes Aussehen an die baskischen Küsten mahnte, ward links gelassen, und nach mehrstündigem Marsche schlugen wir unser Nachtquartier in einem eleganten Landhause auf, Villa Tuban genannt, ober=

halb des Dorfes San Jayme de Frontiña. Am nächsten Morgen kamen wir bei Zeiten nach dem Städtchen Borradá, wo de España eine Commission zur schnellen Untersuchung militärischer Vergehen eingesetzt. Ihr Präsident, Oberst Lacy, ein alter Bekannter aus dem Hoflager, kam mich aufzusuchen und war voll des Lobes, über die Thätigkeit und kräftigen Organisationen des Grafen. Ihre Folgen waren überall kenntlich; so hatte er sogleich nach seinem Eintritte in Catalonien eine Militär-Erziehungs-Anstalt in Borradá etablirt. Sie war dazu bestimmt, einem großen Unwesen der spanischen Armeen zu steuern, das besonders in carlistischen Bataillons sehr um sich gegriffen hatte. Es liefen ihnen nämlich in großer Anzahl Knaben von zehn bis zwölf Jahren nach, theils Soldatenkinder, theils ihrer Heimath Entwichene. Sie gehörten Niemanden an, schliefen mit den Soldaten im Bivouac, aßen aus der Ménage der Truppe, ohne daß je Rationen für sie verabfolgt wurden, und stahlen bei jeder Gelegenheit den Bauern Lebensmittel und Kleidungsstücke. Diese Knaben sanken durch die schlimmen Einwirkungen dieser regellosen Existenz und durch beständiges Nichtsthun zu den allerniedrigsten Kreaturen

herab, für deren Laster die deutsche Sprache keine Bezeichnung hat. Sie wurden **Granujas** genannt. *) Diese Kinder ließ de España in allen Bataillons sorgsam aufsuchen und in Borradá, 3 bis 4 Hundert an der Zahl, versammeln, wo ihnen eine regelmäßige, militärische Erziehung gegeben ward. Die kleinen Compagnien waren gut gekleidet, genährt; Unteroffiziere und Offiziere subalterner Grade der Infanterie wurden hieher beordert, die im Winter die Knaben unterrichteten und einexerzirten, im Frühjahr aber mit den ausgezeichnetsten Zöglingen in das praktische Leben des Krieges zurückkehrten. Ein höherer Stabs-Offizier stand als Director der Anstalt vor. Es war wirklich erstaunenswürdig, welche gute Früchte diese Einrichtung in so kurzer Zeit getragen hatte. Weder auf dem alten Kriegsschauplatze (baskische Provinzen und Navarra) noch in Aragon ward jemals etwas Aehn-

*) **Granujas** heißen dem Wortlaute nach die Weinbeeren, die im Grunde der Körbe, bei der Weinlese liegen bleiben; uneigentlich wird jede verdorbene Pflanze oder abgefallene Frucht so genannt. Im Munde des Volkes bedeutet **Granuja** „Nachleser“ (**glaneurs**).

liches eingeführt, so nahe es auch lag; doch soll Cabrera im Herbste 1839 bereits den Befehl zur Errichtung eines solchen Instituts erlassen haben, und nur durch die plötzliche Crisis der letzten Monate an dessen Ausführung verhindert worden sein.

Nachdem Oberst Lacy und mehrere andere, aus früherer Zeit mir bekannte Offiziere mich lange in Borradá aufgehalten hatten, kamen wir endlich gegen Mittag nach Berga, dem damaligen Hauptsitz der Carlisten in Catalonien und dem Centralpunkte ihrer Operationen. Diese Stadt liegt unmittelbar am Fuße einer hohen, aus Felskämmen geformten Sierra und beherrscht die ganze Ebene, die sich von hier in südlicher Senkung bis an den Llobregat ausdehnt. Durch Urbiztondo im Juli 1837 eingenommen, ging Berga erst am Ende unserer Agonie (1840) verloren, als Cabrera mit seinen Truppen sich zurückziehend, dieses letzte Bollwerk des spanischen Royalismus ohne Vertheidigung aufgab. Die Stadt war zwar an sich nicht bedeutend fest, aber durch eine doppelte Ringmauer, Wälle, Gräben und einige vorspringende Werke leidlich vertheidigt. Desto wichtiger war die Position des Castells und der drei Thürme, welche letzteren

von einander unabhängig operirten, und nach Art der durch Erzherzog Maximilian von Oesterreich Este bei Linz Angewendeten, auf die dominirenden Höhen gebaut, alle Zugänge bestrichen und so construirt waren, daß wenn auch zwei genommen würden, der dritte sich allein vertheidigen konnte. Torre de la Petita und Torre de Fermaña waren schon im vorigen Jahre (1837) angebracht worden; an dem Dritten, ungleich stärkern und größern, el General, wurde noch gearbeitet, als ich nach Berga kam. Er war durch de España angelegt worden und beherrschte die Stadt, die er in einen Scheiterhaufen verwandeln konnte, falls sie sich ergeben hätte. Oberhalb Berga erhebt sich einer seiner steilen, zackigen Felsen, einem gothischen Thurme mit seinen Zinken gleichend, die das Eigenthümliche der catalonischen Berge bilden, und die man in ihrer merkwürdigsten, vollkommensten Ausbildung an den Pics des Monserrat wiederfindet. Auf der höchsten Spitze des Felsens, senkrecht über Berga, thront ein ehemaliges Kloster. Daß die spanischen Klöster, Einsiedeleien und Pfarrhäuser, vorzüglich in Catalonien, dieser wildesten Provinz der Halbinsel, Castellen gleichen, habe ich bereits zu er-

wähnen Gelegenheit gehabt. Dieselbe feste Bauart zeichnete das Convent von Carall aus, so daß es nur wenig bedurfte, es in ein fast uneinnehmbares Schloß zu verwandeln, wo damals die Kriegsgefangenen aufbewahrt wurden. Die sechshundert Bewohner des Schlosses Carall kletterten alle Morgen auf dem einzigen, halbwegs gangbaren Fußsteige, der den Fels hinaufführt, von ihrer luftigen Höhe herab, um Steinblöcke und Baumaterialien, zum Thurme el General, herbeizuschaffen und an dessen Vollendung zu arbeiten.

Diese Bauten und die durch de España angelegten Fabriken aller Art Kriegsbedarf, gaben zu jener Zeit, nebst den drei Bataillons Garnison, Berga ein sehr lebhaftes, thätiges Ansehen. Gouverneur der Festung war damals Oberst Don José Pons, früher als Cabezilla unter dem Namen Bep del Oli bekannt. Er wurde ein paar Wochen später durch den General-Capitain plötzlich abgesetzt und ihm, nach einiger müßig zugebrachten Zeit, eine Brigade anvertraut. Pons, dem der wichtige und bequeme Posten eines Gouverneurs von Berga besser gefallen, hat sich schändlich gerächt und thätig an der Ermordung seines alten Feldherrn mitgewirkt. Gegen-

wärtig soll er sich in einem französischen Dépôt aufhalten, da Cabrera's Strafgericht ihn leider! nicht mehr erreicht hat.

In Berga angelangt, stieg ich in einem schlechten, schmutzigen Wirthshause ab, dem Besten dieser unserer catalonischen Residenz. Es führte damals die pompöse Aufschrift: „Fonda de Carlos V." und hat seither wohl Namen gewechselt. Die Strenge, mit der Graf de España darauf sah, daß Niemand, der nicht zur Garnison der Festung gehörte, nicht einmal Offiziere oder Beamte höheren Ranges, ohne einer von ihm selbst unterzeichneten Aufenthaltskarte, länger als einige Stunden in Berga verweile, war mir bekannt, daher ich sogleich einen Carabinier an ihn absandte, in meinem Schreiben die Stunde meiner Ankunft angab, und die unmittelbar nächste als die meines Abrittes bezeichnete, zugleich einige Briefe beilegte, die ich an den Grafen abzugeben hatte. Hierauf gab ich meinen Leuten und Pferden kaum die nöthige Zeit ihr Diner, resp. Futter zu verzehren, und noch vor Verlauf der von mir selbst anberaumten Stunde, war ich schon außerhalb der Thore von Berga.

Das Hauptquartier des Grafen de España war

in Caserras, einem Dorfe, zwei Leguas von Berga. Gegen Abend traf ich ein, und hielt vor einem etwas größern Bauerhause, das zwei Schildwachen als die Wohnung des General-Capitains von Catalonien bezeichneten. Sie gehörten zum Corps der Miñones (mozos de escuadra), in Catalonien und Aragon von uralter Einrichtung, eine Art Gendarmerie zu Fuß, aus den erprobtesten Männern bestehend und vortrefflich bewaffnet. Sie allein, sechzig an der Zahl, versahen den Wachtdienst beim General und wurden, mit allen Schlupfwinkeln und Stegen wohl vertraut, in den Gebirgen als Ordonnanzen und Boten gebraucht. Ihre drei Unteroffiziere (cabos de mozos) waren Lieutenants, und ihr Commandant oder Sergeant hatte Hauptmanns Rang. Sie sind die schnellste und ausdauerndste Fußtruppe, die mir je vorgekommen. Oft habe ich den Grafen de España zehn bis zwölf spanische Leguas, in einem Zuge, ziemlich scharfen Schrittes reiten, ja wohl streckenweise traben sehen, und stets hielten die ihn escortirenden Miñones gleichen Schritt, ob bergauf oder ab. Sie wurden vortrefflich bezahlt (vier Realen täglich) und vor aller übrigen Truppe rationirt und verpflegt. Ihre Kleidung und

Armirung, den alten Traditionen getreu, war für diese schnellen Märsche sehr zweckmäßig. Sie trugen blautuchne Spencer mit weißen, schmalen Tressen und Troddeln (brandebourgs) besetzt, darunter scharlachrothe Westen, der Hals blieb entblößt. Ein weites Beinkleid von dunklem, leinenen Stoff war unter dem Knie festgehalten; lederne Gamaschen und Sandalen complettirten diese, für Gebirgsmärsche, klassische Tracht. Ein niederer Korshut, nach Art der österreichischen Feldjäger, nur durch eine schmale, silberne Tresse eingefaßt, bildete ihre Kopfbedeckung. Ein kurzer Carabiner war ihre Waffe; die Cartousche, wie bei allen carlistischen Truppen, nach vorn geschnallt, das Bajonnet rechts daran. Jeder Miñone trug an der linken Seite eine lederne Tasche en bandoulière, ein distinctives Abzeichen seiner Bestimmung als Ordonnanz. Ganz malerisch nahm sich der Mantel dieser Leute aus, der dem modernen Paletot nicht unähnlich, ein Oberrock mit weiten Aermeln, auf der Schulter hängend, getragen wurde. Diese Mäntel waren von dunkelblauem Tuche, durchaus scharlachroth gefüttert und ebenfalls mit breiten, weißen Brandebourgs besetzt. Die Miñones legten großen Werth auf dieses Stück ihrer Equipirung, das

einen marquanten Unterschied zu allen übrigen spanischen Militärtrachten bildet; sicher würden sie sich herabgewürdigt, wo nicht entehrt geglaubt haben, wenn man die geringste Aenderung an ihren Mantel gebracht, oder gar ihn mit dem gewöhnlichen Militärmantel vertauscht hätte. Miñones zu halten, war ein ausschließliches Recht der General-Capitaine und der regierenden Junta in Corpore. Oft habe ich in Gedanken — wohl uneigentlich — sie römischen Lictoren verglichen, wenn am Eingange eines Ortes, malerisch in ihre Mäntel drapirt und den Carabiner auf der Schulter, ich die Miñones paarweise vor dem Grafen de España einher schreiten sah.

Der untere Hausflur und Hofraum seines Hauses in Caserras war mit Miñones, Ordonnanzen von verschiedenen Truppencorps, Bauern die mit Gesuchen kamen, und Pferden angefüllt. Eine große Anzahl Offiziere, zum Theil die abenteuerlichsten Gestalten, füllten den obern Hausflur, der, sehr geräumig, den ungleich größern Theil des Hauses einnahm. Die Meisten drängten sich um einen langen Tisch, an dem einige junge Offiziere schrieben; andere spazierten auf und ab, leise flüsternd. An den Wänden und in den

Ecken waren Montirungsstücke, Gewehre, Cavallerie-säbel, und unter andern thurmhoch, blechene Kochbüch-sen aufgehäuft, die vertheilt werden sollten, da alle Erzeugnisse der, durch de España angelegten Fabriken, erst einige Tage in seiner Wohnung liegen bleiben mußten, in Momenten der Muße von ihm genau geprüft zu werden.

Nachdem ich alle Gestalten um mich oberflächlich gemustert, fand ich auch kein einziges bekanntes Gesicht, was mir im ersten Momente fatal genug war. Da diese Herren keine Notiz von mir zu nehmen schienen, warf ich meinen Mantel ab, den man bekanntlich in Spanien, wie in andern Ländern den Hut oder Stock, überall mitschleppt, und trat an den Tisch. Die nun an meinem Rocke sichtbar gewordenen Abzeichen mei-nes Grades, verschafften mir etwas höflichern Em-pfang. Ein junger Offizier trat auf mich zu und sagte, ich möchte doch warten, der General-Capitain sei mit dem Chef des Generalstabes beschäftigt; dar-auf kehrte er zu seiner Arbeit zurück, und die Uebrigen setzten ihre, aus momentaner Neugierde unterbrochenen Conversationen fort, ohne sich weiter um mich zu bekümmern. Nachdem ich mich vergeblich um einen

ledigen Stuhl umgesehen, mir auch keiner geboten wurde, ergriff ich ein Pack Schriften und Karten, die einen alten mit Leder besetzten Fauteuil füllten, legte sie ruhig auf den Boden und dehnte mich gemäch- lich darauf aus. Einige, die mir zunächst standen, im Ganzen mochten ihrer an fünfzig sein, sahen sich hämisch lächelnd an und wisperten catalonisch einige Worte, aus denen ich entnehmen konnte, daß sie mich sehr sans façon fänden. Da trat ein langer, hagerer Fünfziger, bartlos und stumpfnasig, mit ausdrucks- losem, blassem Gesicht, in den Saal und stellte sich steif und gerade in eine Fenstervertiefung. Er trug einen langen, olivenfärbigen Civil-Oberrock von dem haarigen Stoffe, der früher unter dem Namen Azor bekannt war. Rehfarbene Beinkleider, färbige Cravatte mit spitzen, aufrechtstehenden Hemdekragen und ein runder schwarzer Hut, den er beständig mit der flachen Hand glatt zu streichen bemüht war, vol- lendeten seine Toilette. Ich hielt ihn für einen Chirurg oder Apotheker, bis einige Offiziere unter vielen Bück- lingen ihm nahten, während sämmtliche Sitzenden sich erhoben und Alles ihn mit „mi General" anredete. Da jedoch in der nächsten Secunde kein „Excellenz"

hinzukam, sondern bloß „Usia,“ *) erholte ich mich von meinem irrthümlichen Schrecken, in dieser nichtsbedeutenden Gestalt meinen zukünftigen Chef zu sehen. Auch blieb ich ruhig in meinen Fauteuil gelehnt, trotz der belehrenden Bemerkung des Offiziers, der mich zuerst angeredet hatte, es wäre der „**Brigadier Segundo Cabo**“ (zweite General-Commandant). So sah ich denn das erste Mal den General José Segarra vor mir, einen kränkelnden Mysanthropen, mit sich unklaren, ewigen Zauderer und Zweifler, der zu spät Carlist wurde, um sehr bald zum Feinde überzugehen und ein ruhmloses Leben durch verbrecherische Desertion und schamlose — aus Furcht geheim gehaltene — Mitwissenschaft am Morde de España's zu beflecken.

Während ich diese traurige, unmilitärische Figur betrachtete, die mit näselndem Organ ihr Auditorium mit Details ihrer Brustkrankheit unterhielt, öffnete sich eine kleine Seitenthür, und eine starke, männliche

---

*) **Usia**, Abkürzung im Sprechen von **Vuestra Señoria** (**V. S.**), Diensttitel der Obersten, Brigadiers und Maréchaux de Camp, so lange sie nicht durch ein Großkreuz die Excellenz erhalten.

Stimme rief mich bei meinem Namen, indem einige artige Worte in französischer Sprache hinzugefügt wurden. Obwohl ich Niemand sah, brauchte mir doch Keiner zu sagen, daß ich endlich vor dem alten Feldherrn stehen würde, der mit eisener Faust diese zügellosen Banden meisterte, vor denen ich so eben einige Echantillons gesehen. Graf de España, damals ein hoher Sechziger, doch noch sehr kräftig und beweglich, wenn nicht momentane Gichtanfälle ihn lähmten, war ein Mann von untersetzter Statur; seine vornehm geformten Gesichtszüge hatten einen auffallend bourbonischen Schnitt; sein Auge war freundlich und geistreich, doch in Momenten der Aufregung und Strenge in dunkler, unheimlicher Gluth leuchtend. Kurzes, weißes Haar umspielte Stirn und Schläfe. Man sah, daß er viel auf äußern Anstand und militärische Haltung hielt; sein Auftreten war imposant und Ehrfurcht gebietend. Als ich ihn zuerst sah, trug er einen blauen, militärischen Oberrock ohne alle Abzeichen seiner Würde und ohne Decorationen; auf einem Tische lag der Generalshut mit weißer Feder, sein krummer Säbel und ein spanisches Rohr mit goldnem Knopfe, worauf das Wappen seines Hauses gravirt. Er konnte sehr lie=

benswürdig und einnehmend sein, wenn er wollte. Im fließendsten Französisch der besten Gesellschaft redete er mich an, und entschuldigte sich damit er habe es verlernt, da er es hier nur selten und ungern spräche, worauf ich sofort ihm spanisch erwiederte, wir könnten uns ja letzterer Sprache bedienen. Hierauf begann in beiden Sprachen ein langes Examinatorium, aus dem mir klar hervorging, der alte General sei vortrefflich von meiner Dienstzeit und meinen Leistungen seit meinem ersten Eintritte in Spanien in Kenntniß. Endlich brach er plötzlich ab, erzählte mir, er habe alle französischen, viele navarresische und castilianische Offiziere weggeschickt, und fragte mich mit welchen Prätensionen ich zu ihm gekommen. Ich erwiederte kurz, daß wenn er mir die Wahl zwischen Lanze und Gewehr lasse, ich zur ersteren als zu meiner Waffe greifen würde, aber jedenfalls nur eines von beiden begehre. — Von diesem Moment an ward er sehr freundlich und mittheilend, und es schien mir fast, als ob meine Vorgänger mir das Terrain, durch lächerliche Ansprüche und übertriebene Forderungen, leicht gemacht hätten. Wir sprachen noch lange von hundert Dingen; Graf de España erzählte gern und

launig, und so dauerte unsere Unterredung mehrere Stunden. Endlich sah er nach seiner Uhr, lud mich zum Souper ein und ging, sich auf meinen Arm stützend, in den Saal zurück. — So unleidlich das in demselben versammelte Volk, seiner Anmaßung wegen vor einigen Stunden gewesen, so wurden sie jetzt durch ihre kriechende Unterthänigkeit ganz unausstehlich. Nun wollte mich Jeder früher gekannt, während der Campagne 1837 in Catalonien gesehen, viel von mir gehört haben, und Herr von Meding erzählte mir später, daß nach Maßgabe der längern Dauer meiner Unterredung mit dem General-Capitain die trotzige Kälte des versammelten Haufens sich, in die zudringlichste Complimentirwuth gegen ihn verwandelt habe.

Nach einem wirklich vortrefflichen Souper, das in jedem Lande der Welt dafür gegolten hätte, ließ der General, Cigarren und starken süßen Wein von der catalonischen Küste (vino del priorato) holen, schwang den Porron und sagte mir auf Deutsch: „Auf die Gesundheit Ihres Königs!" (des Königs von Preußen). De España hatte nämlich die Eitelkeit für Polyglott passiren zu wollen; auch

sprach er wirklich ganz verständlich englisch, deutsch und italienisch, nebst dem französischen und spanischen auch portugiesisch, und mit merkwürdiger Geläufigkeit, aber vielen monacalen Barbarismen latein, was ihn, besonders dem Clerus gegenüber, sehr ergötzte. Nach einer Weile fixirte er mich eine geraume Zeit mit dem ihm eigenen, schelmischen Blicke, der (seine Manen mögen es mir verzeihen) seinem Auge etwas satanisches gab. Dann sagte er mir im natürlichsten Tone der Welt: „Ich habe kein Quartier für Sie im Dorfe, alles ist voll und schlecht; aber außerhalb meiner Vorposten ist ein Landhaus, das Ihnen conveniren wird.“ Die Zumuthung war allerdings wenig beruhigend, wenn man wußte, daß auf $1\frac{1}{2}$ Leguas von Caserras der Feind den Thurm von Valsaren besetzt hielt; doch blieb natürlich eine dankende Verbeugung meine einzige Antwort. Eine Partie Tresillo (eine Art Whist), den Point um wenige Pfennige, beendete den Abend; zwei Geistliche, der General-Feldvicar der catalonischen Armee Don José Sort und der Domherr Torrebadella, Vocal der Junta, waren die übrigen Mitspieler. Spät Nachts ritt ich nach meiner neuen Wohnung, einem geräumigen Land-

hause, in dem es sehr wohnlich und anständig aus- sah und das einer reichen „adeligen Bauernfamilie" angehört. Wer wahrhaft historischen Sinn hat, wird diesen Ausdruck verstehen und ehren.

Am nächsten Morgen schickte ich meine Carabiniers beschenkt zurück und kaufte ihnen einen feisten, schwar- zen Pony ab, Herrn von Meding für den ersten Augenblick beritten zu machen, da auch sein Pferd aufgefangen worden und wir sonach Beide sammt mei- nem Diener, auf einen einzigen Gaul reducirt waren.

Hierüber einigermaßen beruhigt, trafen wir noch die nöthigen Einrichtungen, unser neues Quartier mög- lichst comfortabel zu machen, worauf wir auf der Terrasse unserer freundlichen Villa frühstückten. Die Casa Lladó, zum Dorfe Puig-Reig gehörig, liegt mitten in einem Olivenwäldchen; vor uns war eine jener weiten, catalonischen Ebenen ausgebreitet, voll reicher Felder, weißer Landhäuser, mit Fruchtbäumen umpflanzt. Der Llobregat, der in raschem Laufe dem Meere zufließt, durchschneidet diese Ebene. Im ersten Plan hatten wir den, mit Rücksicht auf die Wehrlosig- keit und Unhaltbarkeit unserer individuellen Stellung, eben nicht erfreulichen Anblick des alten, maurischen

Castells Valsaren, dessen Garnison sich oft mit Streifzügen in der Nachbarschaft abzugeben pflegte. Das Castell, auf einen hohen Berg gebaut, zeichnete keck und deutlich seine Conturen in die blaue Luft. Um den Berg herum sahen wir in langer Ausdehnung die Stadt Valsaren mit ihren Thürmen und Klöstern. Auf einer Legua von unserer Villa ragten aus Gebüschen die weitläufigen Gebäude des Malteser Priorats Puig-Reig hervor; weiter links Santa Maria de Olban, auf einem Hügel, der die Umgegend dominirt; in größerer Entfernung erblickten wir die Zinnen des Wallfahrtsortes N. S. de la Guardia. Caldès, Sellén, Segáz und viele andere Orte waren mit freiem Auge in der Ebene sichtbar; in weitester Ferne aber, mit dem Fernrohre, die Mauern von Gironella. Hinter dem Olivenwäldchen, das unsere Villa umgab, lag, auf eine Viertelstunde, das Hauptquartier des Generalcapitains, Caserras. Hinter Caserras hebt sich das Terrain allmählig bis Berga, dessen Gebirgskette das Rundgemälde vollendete und den Horizont begrenzte.

Es war eben Sonntag; wir ritten daher nach Caserras zum Gottesdienste, den de España unter freiem Himmel abhalten ließ. Auf dem Balcon eines

einzeln stehenden Hauses, vor dem Dorfe, war der portative Altar aufgeschlagen, der auf Märschen von einem eigens dazu bestimmten Maulthiere (macho de la Capilla) getragen wurde. Auf dem ebenen Platze vor dem Hause, standen die Truppen, die in und um Caserras cantonirten, formirt. Die Musik des achten Bataillons spielte dazu. Der Generalstab und die Umgebung des Grafen hielten vor der Fronte; einige Schritte vor ihnen kniete, an einen Feldstuhl gelehnt, während des größten Theils der Messe, der alte Generalcapitain. Die Winde bewegten das weiße Haar seines entblößten Hauptes, und die Züge seines Gesichtes nahmen während des Gebetes einen so wehmüthigen, leidenden Ausdruck an, daß sie die herbe Bewegung, das vergebliche Trostsuchen seiner Seele treu abspiegelten. Die zahlreichen, unerbittlichen Feinde des Grafen de España haben sogar seine Gedanken mit ihrem giftigen Geifer beflecken wollen, und oft habe ich hören und lesen müssen, seine Frömmigkeit sei nur Heuchelei gewesen; wer, selbst gläubig, den alten hartgeprüften Mann nur einmal beten sah, wird diese Behauptung, so vielen andern gleich, als Verläumdung verwerfen.

Bald war der Gottesdienst zu Ende und das

Wirbeln der Tambours kündete den Moment an, wo die Truppen vor ihrem General defiliren würden. Wenn ich an Porredons Division am Ufer des Cinca dachte, schien es mir kaum möglich, theilweise dieselbe Truppe in geordnetem Parademarsch hier vorbeiziehen zu sehen, die vor kaum mehr als einem Jahre, Zigeunerhorden gleich, in buntester Unordnung durch einander lief. Nun waren sie den baskischen Bataillons ganz gleich gekleidet, meist durch junge Offiziere angeführt, und stellten in Gang und Haltung die disciplinirten Reihen einer regelmäßigen Armee vor.

Mit prüfendem Blicke stand de España zehn Schritte vor uns, hart an den defilirenden Bataillons und schlug mit seinem Stocke den Takt zum Eilmarsch, den er sehr liebte. Vor jedem Offizier, vor jedem Ferdinandsbande am Rocke eines Soldaten lüftete er leicht seinen Federhut, lobte und tadelte laut, und richtete an jede Compagnie Fragen ihre Zahlung oder Rationirung betreffend. Gleich darauf ließ er auf dem Felde abkochen, kostete aus mehreren Töpfen und warf gewöhnlich eine Goldmünze in den siedenden Kessel. Endlich wünschte er sämmtlichen Truppen guten Appetit, rief die Stabsoffiziere zu sich, gab Befehle für

die nächsten Tage und lud sie zu Tische ein. Um ein Uhr saßen wir an der langen Tafel, die Tags vorher das schreibende Personal eingenommen, und von diesem Moment an hatte alles Dienstgespräch ein Ende. Wenn manchmal Einer oder der Andere der jüngeren Adjutanten vorschnell über Offiziere oder Truppen aburtheilen oder gar von militärischen Operationen reden wollte, so wies ein strenges Kopfheben des Generals ihn sogleich zur Ordnung.

Um mit Küchendétails mich nicht zu lange aufzuhalten, sei es mir für meine gastronomen Freunde nur erlaubt zu erwähnen, daß de España, seit der Zeit als er im Hauptquartier des Herzogs von Wellington viel gelebt, die großen Stücke (grosses pièces nach französischem Ausdruck) der englischen Küche sehr liebte, die auch mit seltenem à point am Spieße gebraten, noch mit demselben aufgetragen wurden. Die halbwilden Gebirgsschöpse, Isards, Rehböcke und feisten Kälber aus den Ebenen um Barcelona, schmeckten so zubereitet vortrefflich, und wurden auf der Tafel von einem der Adjutanten zerlegt, dem irgend ein Tranchirfehler gewöhnlich einen ganz ernsten Verweis des Generals zuzog, der ein sehr wissenschaftlicher Gourmand war. Ein halb Dutzend

große Porrons standen auf dem Tische; vor de España ein kleiner, mattgeschliffener, den er mir halb geheimnißvoll zuschob, und worin weit besserer Wein war. Nach Tische setzte er sich an den Küchenheerd, an den ihm Niemand folgen durfte, den er nicht rief, daher ich auch zurückblieb. Doch klang mein Name, nach einer kleinen Weile, in den großen Saal; ich mußte ans Feuer zu ihm, und hier begann das erste Mal eines jener traulichen, für mich so hoch interessanten Gespräche, die mich in den Stand gesetzt, während meines Aufenthalts in de España's Hauptquartier, diesen merkwürdigen, so allgemein verkannten Mann näher kennen zu lernen, seine gemüthlichen, herzlichen Seiten besser zu würdigen, als so Viele, die durch Jahre in ihm nur den strengen, schroffen Vorgesetzten sehen durften. Er hat mich wie seinen Sohn behandelt, und wenn meine offene, freimüthige Darstellung nur etwas dazu beitragen kann, nicht nur den großen Feldherrn und Administrator, sondern auch den Edelmann und Menschen in seinem wahren Lichte darzustellen, so ist mein Zweck und Ziel erreicht.

IV.

Skizzen über den Grafen de España und den letzten Krieg in Catalonien.



Indem ich es übernehme, einige Skizzen über den Grafen de España zu geben, die in den Augen Vieler für apologisch gelten mögen, weiß ich wohl, daß ich bei den Freunden des sogenannten spanischen Liberalismus wenig Glauben finden werde, da der Held dieser Erzählung ihnen nur durch die Invectiven aller republikanischen Federhelden Europas bekannt ist, die ihn seit einer Reihe von Jahren zur Zielscheibe auserkoren. Ich tröste mich damit, daß alle Männer monarchischer Grundsätze, auch nicht decidirte Anhänger der Legitimität in unserem Sinne, nach vorurtheilsfreier Beurtheilung, die beständige Treue und unerschütterliche Festigkeit de España's würdigen werden, obschon vielleicht über keine, militärisch oder politisch markante Persönlichkeit der neuesten Zeit, so schroffe Urtheile gefällt und so nichtswürdige Verläumdungen

ausgestreut wurden. Diese unablässige Bemühung feindlicher Publizisten immer dieselben Lügen über ihn zu verbreiten, hat selbst in unsern Feldlagern wohlgesinnte Leute irre geleitet. Noch ist mir erinnerlich, daß wir oft lasen und hörten, de España, bereits ein halber Cadaver, sei altersschwach und halbverrückt, alles Feuer in ihm ausgestorben, sein Blutdurst allein geblieben; er verlasse das Bett nur, um einem Schatten gleich einher zu wanken, oder in einer Sänfte sich tragen zu lassen. Endlich fingen auch wir an zu zweifeln und bedauerten, daß Gefangenschaft und Kummer, wohl mehr als Jahre, die königliche Sache um einen ihrer tüchtigsten Vertheidiger gebracht. Wenige Stunden im Hauptquartier des Grafen de España haben mich eines bessern belehrt. So erging es mir auch mit den übrigen Vorurtheilen; jeder Tag benahm Eines, und als ich de España verließ, hatte ich ihn so lieb gewonnen, als ich später seinen gräßlichen Tod innig betrauert, bitter beweint.

Charles d'Espagne ward um das Jahr 1773 in der Grafschaft Foix geboren, die seine Vorfahren, vor mehreren Jahrhunderten, als souveraines Fürstenthum nebst Comminges und dem Lande Conserans

besessen. Sein Vater, der Marquis d'Espagne, französischer General-Lieutenant, bestimmte seinen zweiten Sohn Charles schon früh den Waffen, nach den Ansichten einer Zeit, in der nachgeborne Söhne großer Herren nur zwischen Krummstab und Degen zu wählen hatten. Der Chevalier d'Espagne trat in eine der Compagnien der maison rouge Ludwig XVI., die sein Vater befehligte. Obwohl sehr jung, war er doch Zeuge aller Gräuel der ersten Revolution. Sein Vater und viele seiner Verwandten wurden guillotinirt. Er und sein älterer Bruder, nunmehr Marquis d'Espagne, schlossen sich an die Armee des Fürsten von Condé an, und machten jene traurige, erfolglose Campagne mit. Nach Auflösung des Condé'schen Corps begab sich d'Espagne nach Spanien, zur Zeit als der Friedensfürst alle streitbaren Kräfte des Reichs, längs den Pyreneen gegen Napoleon zusammenzog. Er trat als Hauptmann in ein Infanterie-Regiment und focht lange mit abwechselndem Glücke, in meist subalternen Stellen. Endlich schien sein Stern aufzugehen. Auf dem Schlachtfelde von Baylen ward er zum Brigade-General befördert; für die Einnahme von Pamplona erhielt er das Groß-

kreuz des militärischen Sanct Ferdinand-Ordens; an Wellingtons Seite rückte er in Madrid ein, von diesem zum Gouverneur der Hauptstadt ernannt. Er ward mit Auszeichnung genannt bei Albuhera, Salamanca, Vitoria, an all' jenen ewig denkwürdigen Tagen, die Spanier und Britten noch jetzt mit Stolz nennen, so groß und so blutig, daß selbst für die Besiegten die Erinnerung nicht ohne Ruhm und Glanz ist.

Nach dem Pariser Frieden bot ihm Ludwig XVIII. an, in französische Dienste zu treten, was Graf d'Espagne jedoch ablehnte; er wollte nicht jenem Heere angehören, gegen das er beständig die Waffen geführt; was von französischem Blut in seinen Adern geflossen, sei auf spanischem Boden durch Franzosen Hand vergossen worden. Sein Haß gegen sein erstes Vaterland, der mit den Jahren stets zunahm, ging so weit, daß er nur mit Widerwillen französisch sprach, auch seinen französischen Namen in's Spanische übersetzte, statt d'Espagne — de España. Im Jahr 1815 ward er zum General-Lieutenant, später zum commandirenden General der königlichen Fußgarde ernannt; wer in jener Zeit Spanien besucht,

wird noch der musterhaften Disciplin gedenken, die Graf de España diesem prachtvollen Corps beigebracht. Später ward er General-Capitain von Aragon, und residirte vier Jahre in Zaragoza. Die Rolle des Grafen de España während des Constitutions-Krieges konnte nicht zweifelhaft sein; auch zog er sich den Haß aller Liberalen zu, die in ihm einen Tyrannen und Wütherich, blinden Häscher der blutigen Decretalien Ferdinand VII. sahen. Und doch lassen sich alle Handlungen des Grafen de España so einfach auf das einzige Prinzip zurückführen, ohne dem jeder militärische Geist, jede Mannszucht unmöglich ist. Der Befehl des Souverains ist das höchste Gesetz des Soldaten, gleichviel ob Sergeant oder Feldmarschall. *) Man versteht, daß hier von der Hin-

*) Ich will durch letztern Satz einer spitzfindigen Recension begegnen, die mir im vergangenen Jahre (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 17. Juni 1840) unter dem Titel: „das Gegenbild von dem Grafen von España" zu Theil ward. Ich hatte wenige Tage vorher in demselben Blatte die Ermordung meines alten Chefs besprochen und bemerkt, daß der Soldat blindlings gehorchen müsse, worauf mein unwilliger Recensent, der allerdings kein

richtung des Generals Bessières die Rede ist, einem traurigen Ereignisse, über das ich mich nicht näher erklären kann, da es nicht an mir ist, als Ankläger königlicher Personen aufzutreten, selbst nach ihrem Tode. Als 1827 Catalonien unruhig ward, begab sich Ferdinand VII. selbst nach Barcelona, und stellte den Grafen de España an die Spitze der unzufriedenen Provinz. Der Catalonier gehorcht nur dem, den er fürchtet; das wußte de España. Er packte sie mit grimmiger Faust, ließ die Köpfe der Rädelsführer abschlagen und schickte die übrigen auf Galeeren; da beugten sie und schmiegten sich, gehorchten ihm und es ward Ruhe.

In Spanien bietet jede Provinz, einzeln aus demselben Gesichtspunkte betrachtet, einen ganz verschiedenen Anblick dar. Die Sitten der Einwohner, das Eigenthümliche ihrer Charaktere, die politische Geschichte ihrer Provinz, die tiefbleibenden Eindrücke

---

Soldat sein mag, zu beweisen trachtete, der Graf de España wäre „kein Soldat, sondern ein Mann gewesen, der seinem Souverain etwas anderes schuldig ist, als den Henker zu machen.“

der ersten Maßregeln und Institutionen jeder Regierung, bilden Elemente oft ganz entgegengesetzter Natur. Man muß sie mit Einem Blicke umfassen und die Provinz, von der man spricht, genau kennen; dann täuscht man sich durch keine Parallele, und nur dann kann man sie in scharfen Conturen hinstellen und treffend beurtheilen.

Unter allen Reichen der spanischen Krone steht Catalonien exceptionell da, mit Keinem zu vergleichen. Auch ist es um so schwerer zu beherrschen, als es aus zwei streng geschiedenen, sich feindlich gegenüber stehenden Theilen besteht: dem Küstenlande und dem hohen Gebirge. — Das catalonische Küstenland mit seinen großen, reichen Handelsstädten, zahlreichen Fabriken und seinem lebhaften Verkehr, ist durch den vielfachen Contact mit dem Auslande durch und durch gangrenirt; eine revolutionäre, durchaus republikanische Tendenz ist hier vorherrschend. Reús, Tortosa, Lérida, Tarragona sind mit Jacobinerclubs und Freimaurerlogen angefüllt, und Barcelona ist einem großen Giftschwamm zu vergleichen, der gute Dünste an sich zieht und sie verpestet wieder von sich gibt. Barcelona kann die Zeit noch nicht vergessen, wo es, unabhängig vom

übrigen Spanien, nur von seinen großen Grafen regiert ward: jenen kriegerischen Raimund, die befehlend zu den benachbarten Königen sprachen, auf Gleichheitsfuß mit den Carlovingischen Kaisern und fränkischen Königen unterhandelten und um die Herrschaft des Mittelmeers mit den Normännern stritten. Die historischen Erinnerungen mögen überall schwinden, in Spanien bleiben sie in jugendlicher Frische, deßhalb hält es so schwer, Neuerungen in diesem Lande einzuführen.

Einen seltsamen Contrast zum Küstenstrich bildet das Bergland. Die Communication zwischen beiden ist sehr gering. Wenige Straßen, nicht ein schiffbarer Strom, Verschiedenheit der Bedürfnisse, machen sie unerheblich. Der Küstenbewohner Cataloniens handelt mit den benachbarten Küsten von Valencia, Murcia und Andalusien, schifft nach den weißen Felsen der Provence, nach Italien, wohl auch nach Afrika. Er verdingt sich als Matrose und Lastträger; doch selten kommt er im Innern seines Landes weiter als bis zu den spitzen Zacken des Monserrat, einmal in vielen Jahren nach diesem wunderbaren Berge zu wallfahrten. Wie wenig Spanier haben die Gebirgsthäler des obern Cataloniens besucht, längs des Segre, der

beiden Nogueras (Ribagorzana und Pallaresa), des obern Cinca, die Quellen des Llobregat, die Schluchten der Grafschaft Paillasse, wo man nur das Rauschen der Gießbäche und das Hämmern der Eisenwerke vernimmt; tiefe Kessel antediluvianischer Form, wo es spät Morgen und früh Nacht wird, zum Guérillakrieg geschaffen, in denen er erfunden ward und bis jetzt in seiner reinsten, ursprünglichen Form sich erhalten hat. Dieß Land und seine Bewohner haben nicht geändert, seit sie durch Jahrhunderte der römischen Weltherrschaft widerstanden, seit Hannibal ihnen die ersten fremden Heere zeigte und die ersten Brücken über ihre Ströme schlug; seit Pompejus die Legionen des Sertorius in ihren Thälern vernichtete, Karl der Große und Roland dort ihre Siege fochten und die Mauren nie in ihre Engpässe dringen konnten; sie sind abgeschlossen in ihrer Wildniß, auf sich selbst beschränkt, und ihre einzige Verbindung mit dem Auslande trägt eben wieder zu ihrem wilden, kriegerischen Leben bei. Es ist der Schleichhandel im größten Maßstabe, den sie in bewaffneten Banden, in beständiger Fehde mit französischen und spanischen Zollwächtern treiben. Die kleine Republik Andorra, unter

französischem und spanischem Schutz und Souveränetät des Bischofs der Seú d'Urgel, und endlich das privilegirte Thal von Aran am nördlichen Abhange der Pyreneen, dienen ihnen als Entrepôts und Sammelplätze.

Daß mit diesen Leuten, halb Wilden auf der einen Seite, fanatischen Republikanern auf der andern, mit Mäßigung nicht durchzudringen ist, wird jeder unbefangene Forscher wenigstens sich selbst gestehen müssen, sollte er es auch nicht öffentlich bekennen wollen.

Wie schwer es bei diesen Charakteren auch ist, auf das Volk einzuwirken, so bildet doch, in markantem Unterschiede zum übrigen Spanien, bei den Cataloniern der persönliche Charakter des Chefs der Provinz einen Haupthebel der populären Tendenz, und übt überwiegenden Einfluß aus. Die eminentesten Männer, denen die durchgreifende Strenge, die hier Noth thut, mangelte, scheiterten in der Aufgabe, welche minder Begabte glänzend lösten. So war, während des Independenzkrieges, unbezweifelt Blake der erste General Cataloniens und konnte doch nie die geringste Disciplin unter die zahlreichen Somatènen einführen, die schnell erschienen und plötzlich wieder verschwanden, je nachdem es ihnen gut dünkte. Der Klang der größten Glocke der Stadt oder des

Weilers, rief die Einwohner zu den Waffen, sie kamen Alle, jedes Alters und Standes; selbst die Frauen folgten, von dieser schnell auflodernden Begeisterung hingerissen. Die Sturmglocke die rief, heißt Somatèn, daher der Landsturm, der ihr folgt, Somátènes; das gibt sich nur im Deutschen wieder. Vier und zwanzig Stunden später war der heimische Heerd dem Horizonte der Somatènen entrückt, und mit dem letzten Nachklang der Sturmglocke, der ihrem Ohre entflohen, war auch die Begeisterung geschwunden. Sie kehrten nach Hause zurück. Zu schnellen Ausfällen, Lauer in bekannten Schluchten, kleinem Kriege von wenigen Stunden, ist der Catalonier der beste Soldat der Welt; um mehr zu erlangen, um diese Banden zu organisiren und zu discipliniren, gehört ein eisener Wille, der sie zügelt und meistert. Alle Anstrengungen der Generale Vives, Blake und Marquis de Campoverde, während der Campagnen 1808 und 1809 waren vergebens. Da kam Heinrich O'Donnell, Graf von la Bisbal *) und übernahm das

*) Gewöhnlich fälschlich geschrieben Labisval oder L'Abisval. Bisbal ist ein Ort in Catalonien, Corregiment Lampurdan.

Commando. Die Sturmglocke erscholl in allen Orten, die keine französische Besatzung hatten. Die Somatènen griffen zu den Waffen und verließen ihre Dörfer. Als sie zurückkehrten, sahen sie in Mitte ihrer Plätze Galgen aufgerichtet und an allen Ecken Placate angeschlagen, eine Conscription von vierzigtausend Mann verkündend. Das Conscriptions-System hatte früher in Catalonien nie durchdringen können, und man pflegte sonst für den Dienst des Königs mittelst Handgeld, in allen Orten frei zu werben. Doch O'Donnell drang durch; die vierzigtausend Mann wurden conscribirt, organisirt, disciplinirt, und vertheidigten siegreich den heimatlichen Boden gegen die französischen Armeen unter Duchesne, Augereau, Macdonald, Saint-Cyr, Decaen und Suchet. Die feindlichen Heere nahmen zwar alle festen Plätze, mit Ausnahme von Cardona, doch wurden sie stets darin bloquirt und sahen sich endlich genöthigt, sie aufzugeben. Unzweifelhaft war von allen Generalen, welche die Catalonier während dieses Krieges befehligten, der Graf von la Bisbal der einzige, den sie liebten, fürchteten, und dem sie gehorchten.

Der einzige constitutionelle General, der zur Zeit Ferdinand VII. einigen Einfluß auf diese Leute aus-

übte, war Mina; dessen Charakter ist überall bekannt. Wie oben erwähnt, kam, während der Unruhen des Jahrs 1827 der Graf de España an die Spitze Cataloniens. In kurzer Zeit brachte er die Provinz zur Ordnung, und als im Jahre 1830 einige Banden Bergbewohner den Namen des jetzigen Königs, damals Infanten Don Carlos, als Banner einer ungesetzlichen Insurrection und eines verbrecherischen Aufstandes, gegen den zu jener Zeit regierenden Herrn mißbrauchen wollten, unterdrückte er schnell ihre meuterischen Versuche und setzte ihnen den Fuß auf den Nacken. Daher der Haß mancher übelberichteten oder irregeleiteten Royalisten. Merkwürdig ist, daß einer der Hauptchefs dieser sogenannten Carlisten vom Jahre 1830, Don Manuel Ybañez, der damals vom Grafen de España eingefangen und auf die Galeeren von Ceúta und Melilla geschickt ward, derselbe kühne Häuptling ist, der im letzten Kriege durch Jahre, unter dem Namen el Llarj de Copons die Ebenen von Tarragona mit Schrecken erfüllte. Er war bis zum letzten Augenblicke des Grafen de España treuester Freund, einer der Wenigen, die an seinem Morde unschuldig sind.

Diese Anhänglichkeit Ybañez's an seinen alten General gereichte ihm um so mehr zur Ehre, als er sich, in früheren Zeiten, über denselben eben nicht zu beloben hatte. Ybañez war während der Constitutions-Epoche royalistischer Offizier gewesen, und konnte, als Ruhe und Ordnung wieder hergestellt worden, so vielen Andern gleich, sich nicht darein schicken, stets bereit zu den Waffen zu greifen. Er ließ sich im Jahre 1830 verleiten am carlistischen Aufstande Theil zu nehmen, und gewiß hat er es in der redlichsten Absicht der Welt gethan. Doch der neue General-Capitain, der hierin keinen Unterschied machte, ließ ihn aufgreifen, in Ketten legen und schickte ihn nach Ceúta. Als der Tod Ferdinand VII. die Kerker aller Anarchisten und Republikaner öffnete, ward während der allgemeinen Unordnung auch Ybañez in Freiheit gesetzt. Er begab sich unverweilt in seine Heimat und rief seine Landsleute zu den Waffen. In kurzem war er einer der mächtigsten Häuptlinge Cataloniens. Seiner hohen Gestalt wegen, er mißt 7 Fuß, el Llarj (el Llarj catalonisch: der Lange) genannt, ward nach catalonischer Weise der Name seines Geburtorts, Copons, beigefügt, was den in der ganzen Halbinsel bekannten nom de

guerre „el Llarj de Copons" bildete. Er war stets gutmüthig, uneigennützig und hielt noch am Meisten auf Subordination, unter allen seinen Gefährten. Als de España 1838 nach Berga kam, glaubten Alle es werde ernste Conflicte zwischen ihm und Ybañez geben, der im ersten Moment die Ernennung seines strengen Richters, nicht mit Freude vernommen haben soll. Dieß hätte von um so bedeutenderen Folgen sein können, als Ybañez bereits sechs starke Bataillons commandirte, wovon eines, die Guiden vom Campo de Tarragona (13tes von Catalonien), beinahe 1300 Mann zählte, er überdieß den reichsten und wichtigsten Strich der Provinz besetzt hielt. Auch schien die erste Zeit auf wenig freundliche Verhältnisse hinzudeuten. De España hatte sogleich bei seinem Eintritte befohlen, daß sämmtliche royalistische Streitkräfte aus allen Theilen Cataloniens zu ihm stoßen sollten; alle kamen, bis auf Ybañez, von dem, so wenig als von seiner Truppe, das Geringste zu hören war. Als diese Hiobspost dem General gebracht ward, verzog er keine Miene, und Niemand hätte ihm angesehen, welcher Kampf in seinem Innern vorging. Kaum war es jedoch dunkel geworden, als er plötzlich für sich, einige

Offiziere seines Generalstabs und ein paar Ordonnanzen satteln ließ. Nur von wenigen, der Gegend vollkommen kundigen Miñones geführt, ritten wir, ununterbrochen durch neun Stunden, über die höchsten Kämme und durch die engsten Schluchten. Niemand wußte wohin, als der General und der an der Spitze laufende Miñone; doch schwieg Ersterer, und Keiner hätte zu fragen gewagt. Bei Tages Anbruch ward ein einsames Landhaus bezogen, das Thor verriegelt und den Tag über da zugebracht. Der General legte sich sogleich schlafen und wachte Mittags bloß auf, um schweigsam ein wenig zu essen, worauf er wieder zu schlafen begann. Seinem Befehle gemäß, ward er mit Sonnenuntergang geweckt, und sofort zu Pferde gestiegen. Gegen Mitternacht ritten wir durch ein muschelförmiges Thal, das sehr fruchtbar zu sein schien; mein Nachbar wollte es für die Conca de Barbera halten und flüsterte mir leise zu, wir ritten wohl an den Ebro, zu einer Zusammenkunft mit Cabrera.

Endlich hielten wir gegen Morgen, noch lange ehe es graute, auf einem Berg-Plateau, stiegen ab und banden die Pferde an. Von einem Felsenvorsprung konnte man, im Halbdunkel des Zwie-

lichts eine weite Ebene halb übersehen oder vielmehr ahnen. Zu unsern Füßen lag ein Dorf, am dicht aufsteigenden Nebel kenntlich; viele Kohlenstöße und halbverlöschte Feuer ließen auf dabei bivouaquirende Truppen schließen. Da fing einer der begleitenden Offiziere zu plaudern an; de España kehrte sich um, und sagte in aller Ruhe, mit gedämpfter Stimme, kaum hörbar: „den Ersten der Lärm macht, lasse ich fusilliren.“ Darauf setzte er seine Untersuchung fort, an der wir noch nichts verstanden. Dieß Alles währte sehr lange. Endlich überzog eine blasse Röthe den Horizont und beleuchtete allmählich die Landschaft. Wir konnten eine bedeutende Truppenmasse, auf kaum eine Viertelstunde von uns erblicken, allem Anscheine nach, in tiefen Schlaf versunken. Nach wenigen Minuten vernahmen wir jedoch die Töne der Diana, hellklingend in der lautlosen Stille dieses frühen Morgens, während noch die ganze Natur ruhte. Dann regte sich Alles; einzelne Commandoworte kamen bis zu uns, und als die Sonne sich eben erhob, sahen wir die Truppen im Carré formirt. Bald wäre mir ein Schrei entschlüpft, da ich aus den catalonischen Mützen (gorra) erkennen konnte, daß es Carlisten waren.

Doch gab es zu Reflexionen nicht viel Zeit; der General schwang sich hastig zu Pferde, wir ihm nach, und in gestrecktem Galopp ging es den Berg hinab, bis wir mitten im Carré stehen blieben. Dort sprang de España ab und lief einem hagern, baumlangen Mann zu, der auf seinen Säbel gestützt, von fünfzig bis sechzig Offizieren umringt, in der Mitte stand. Den packte er bei den Schultern, umarmte und küßte ihn, und drückte, trotz alles Sträubens, ihn so lange an sich, als wolle er ihn gar nicht von sich lassen. Dann wandte er sich an die Truppen und rief mit bewegter Stimme: „Das ist der Stolz von Catalonien, des Königs bester Diener und mein bester Freund. Ehre dem Don Manuel Ybañez und der Division vom Felde von Tarragona. Dich mein Sohn (zu Oberst Ybañez gewandt) ernenne ich zum Brigadier, kraft der mir verliehenen Vollmachten, und Euch (zu den Soldaten) gebe ich eine Wochen-Löhnung Gratification, denn Ihr dient Carl dem Fünften und nicht Carl mit Euern fünf Fingern (Carlos quint' y no Carlos cinq)." Dieses etwas hinkende Wortspiel mit Bezug auf Marodiren und Rauben, vollendete glänzend was der General so glücklich begonnen. Ein allgemeines Freudengeschrei

unterbrach ihn, und der lange Ybañez mit seinem braunen, bärtigen Gesichte — noch vor wenig Augenblicken sicher ganz anderer Meinung — heulte und weinte aus Rührung am lautesten. Wir waren Alle ergriffen; Graf de España, dessen Rührung wohl nie sehr ernst gewesen, ermannte sich am Ersten. Er befahl die Pferde vorzuführen und musterte die Division. Ybañez ritt neben ihm, einen hohen andalusischen Hengst. Zu Pferde konnte man erst recht den merkwürdigen Körperbau dieses athletischen Menschen sehen; wir reichten ihm alle kaum über den Ellenbogen. Er trug die rothe catalonische Gorra, den Zipfel nach hinten lange herabhängend, die Zamarra und mit Leder besetzte Beinkleider. Ein Carabiner steckte im Sattel, und ein breiter Säbel hing an der Hüfte. Sein mächtiger Gaul ächzte unter dem Drucke seiner Schenkel und machte nach allen Seiten hin Lançaden. Seine Truppen hatten noch keine Uniform, sondern trugen die umgeschlagenen gestreiften Pferdedecken, die ich an Porredons Leuten während der letzten Campagne schon gesehen. Der General ritt langsam und feierlich an den Reihen vorbei, lobte und grüßte viel, bewunderte laut den wirklich prächtigen Menschenschlag,

versprach Bezahlung und vorzüglich Uniformen, die, meinte er, so schönen Burschen sehr gut stehen müßten. Endlich war die Musterung beendet; de España stellte sich in die Mitte und rief: „Schön, meine Söhne, aber Ihr habt wenig Bajonnete. *) Die Patronen werden verschossen, durchnäßt, verloren; das Bajonnet, stets getreu (siempre fiel), ist die Waffe aller Braven, zu allen Zeiten die Waffe der Catalonier gewesen. Ich habe keine; der Feind hat viele, dort müssen wir sie holen!" Abermaliger Jubel unterbrach den alten Feldherrn; Ybañez folgte ihm mit seinen sechs Bataillons, die ohne Aufenthalt mit uns abmarschirten. Von diesem Tage an hat de España auf die Division vom Felde von Tarragona und ihren Führer bis zuletzt zählen können, und hätte er Ybañez in der Nähe gehabt, so wäre seine Ermordung unmöglich gewesen.

---

*) Die Banden von Ybañez, wie alle primitiven Guérillas waren mit, dem Feinde und den National-Garden abgenommenen Gewehren, Jagdflinten und Carabinern bewaffnet, daher viel Bajonnete, bei manchem Bataillon beinahe ein Viertel fehlten.

Doch muß ich hier fünf Jahre zurück zur unterbrochenen chronologischen Reihenfolge der Begebenheiten in Catalonien.

Als Ferdinand VII. im Jahr 1833 die Fundamental-Gesetze des Reichs umstieß und seiner Tochter, als Prinzessin von Asturien schwören ließ, kamen carlistische Emissäre nach Barcelona und wandten sich durch den Gouverneur dieser Stadt, General-Lieutenant Grafen von Villemur, an den General-Capitain Grafen de España, um ihn zu bewegen, dieser der Agonie des Königs entrissenen Ordonnanz nicht Folge zu leisten, den durch liberalen Einfluß neu ernannten General-Capitain Llauder, sobald er den Fuß auf catalonischen Boden setzte, sogleich erschießen zu lassen, alle Catalonier zu den Waffen zu rufen, und mit den, ihm zur Disposition stehenden Garde- und Linien-Truppen auf Madrid zu marschiren, Ferdinand VII. von der ihn umgebenden Camarilla zu befreien. Nicht Ein Mann in ganz Catalonien hätte dem Aufrufe des General-Capitains Widerstand geleistet, die ganze Provinz sich erhoben, mit Jubel de España's Ruf erwiedert, die in der Maëstranza von Barcelona und den Festungen aufgehäuften Waffen

ergriffen; mit Einem Worte, von Beginn an würde sich jene Begeisterung kund gethan haben, die Catalonien in früheren Kriegen so sehr auszeichnete. Nie konnte ein leichteres Spiel dem Grafen de España geboten werden: er kannte genau alle Militär- und Civil-Gouverneure, und konnte auf ihre Mitwirkung rechnen; die zwei in Barcelona garnisonirenden Garde-Regimenter hätten alle seine Befehle befolgt, denn ihr Offizier-Corps bestand größtentheils aus Royalisten, und die wenigen Liberalen wären durch den stark ausgesprochenen, allgemeinen Willen mit hingerissen worden; die Linien-Regimenter, in allen Theilen der Provinz vertheilt, sowohl Fußvolk als Reiter, hatten erprobte Chefs, und Niemand im ganzen Lande hätte daran gedacht, dem Befehle des General-Capitains zu widerstreben. In wenigen Tagen wäre ein zahlreiches und wohlgerüstetes Heer gebildet gewesen, und der Aufstand eines so großen Theiles des Reichs unter einem Oberhaupte wie de España, hätte allein Ferdinand **VII.** von den Intriguen befreit, mit denen die revolutionäre Partei seine letzten Jahre umgeben hat. Alle Königreiche Spaniens wären dem Impulse Cataloniens gefolgt, und die Liberalen beim Anblick

der Gefahr, die sie bedrohte, ausgewandert oder in jene Unthätigkeit zurückgekehrt, aus der sie sich, seit den letzten neun Jahren, nicht gerührt hatten, darauf beschränkt, im Auslande oder im geheimnißvollen Dunkel ihrer Logen am Untergange ihres Vaterlandes zu miniren. Die energische Thätigkeit des Grafen de España, seine praktische Kenntniß der Umtriebe und Projecte der Neuerungssüchtler hätten der Revolution einen Damm gesetzt; mit einem Schlage würden siebenjähriger Bürgerkrieg, Ströme Blutes, Verwüstung der ganzen Halbinsel, unabsehbare Uebel verhindert worden sein. Doch die strenge Gewissenhaftigkeit des Grafen de España, seine tiefe Ehrfurcht vor den höchsten Attributen königlicher Majestät, so lange ein Lebenshauch noch die Krone über dem Haupte seines hinschwindenden Herrn hielt, ließ ihn, wenn gleich mit Kummer, doch fest alle Anträge zurückweisen. Unersetzliche Momente gingen verloren.

Da kam General Llauder. Nochmals ward de España von allen Seiten bestürmt; doch schwieg er, übergab das Commando seinem Nachfolger und zog sich nach Majorca zurück. Llauder hatte im Jahre 1830 Mina und dessen Horden in den Ge-

birgen Navarra's verfolgt, daher es noch einige Roya=
listen gab, die Hoffnungen an seine Ankunft zu knüpfen
wagten; doch sein erstes Auftreten vernichtete schnell
diese Illusion.

Lauder begann damit, den Exaltirten zu
schmeicheln. Auf alle Weise trachtete er ihr Zutrauen
zu gewinnen, und richtete an die königliche Wittwe
jene schamlose Vorstellung, die sie zwang, das Esta=
tuto Real zu promulgiren, und die Cortes zu berufen.
Er entwaffnete die Bataillone royalistischer Volontairs,
ohne Auftrag seiner Regierung, und bildete aus der
Hefe des Pöbels, zum Theil aus den losgelassenen
Sträflingen der Zuchthäuser und Galeeren, Freicorps,
die Volontairs Isabella's II. Alle Royalisten
wurden ihrer Aemter und Würden entsetzt; die Gefäng=
nisse mit den angesehensten und einflußreichsten Per=
sonen angefüllt; die royalistischen Sommitäten des
Landes aber, nach Palma, Mahon und Cartagena ab=
geführt. Catalonien war in kurzem erdrückt und zu
Grunde gerichtet; die Männer, die das Vertrauen des
Volkes besaßen und auf die aller Augen gerichtet
waren, entfernt oder in Ketten. Keiner war zurück=
geblieben, um dessen Banner die vereinzelten Royalisten

sich hätten vereinigen können, es Navarra und den baskischen Provinzen gleich zu thun.

So verzweifelt diese Lage auch war, trachteten doch die Catalonier, in erst unmächtigen Versuchen, ihre schwachen Kräfte mit denen der Revolution zu messen. Mönche und Bauern erhoben sich in ihren Districten; ohne Waffen, ohne Disciplin, ohne militärische Kenntnisse führten sie den ihnen eigenen Krieg; die Erinnerung an die heroischen Zeiten ihres Kampfes gegen Napoleon war in ihnen noch nicht verwischt. Die Somatènenhaufen bildeten sich zu Guérillas; in ihren Gebirgsschluchten und engen Pässen, auf den unzugangbaren Felsen ihrer Sierren überfielen sie den Feind nach Eilmärschen, im Verstecke lauernd; sie beunruhigten die Transporte, fingen die Nachzügler, schnitten die Communicationen ab. Nach und nach verschaffte ihnen dies Waffen, alle dem Feind entrissen; ihre Banden wuchsen und waren so schnell in alle Winde zerstreut, als auf Einem Punkte wieder versammelt, je nach den Bedürfnissen des Augenblicks. Bald fing der gute Geist der Catalonier, bisher durch Schrecken und Verfolgungen niedergedrückt, sich zu heben an; sie sahen die Nothwendigkeit ein, sich alle

Opfer aufzulegen, den Bedürfnissen ihrer Verthei-
diger zu genügen, die Braven zu unterstützen, die
allen Gefahren trotzten, den religiösen und politischen
Glauben zu vertheidigen, dem sie zugethan sind, und
die alten Rechte zu erhalten, welche durch Jahrhun-
derte den Glanz und das Wohl ihrer Väter begründet
hatten. Es standen ihnen aber noch neue Schläge
des Schicksals bevor. Die Ankunft des Generals
Romagosa wirkte elektrisch auf alle Royalisten; doch
bald hieß es, er kehre zurück, und in Kurzem war
seine Gefangennehmung und Hinrichtung kein Geheim-
niß mehr. Dem ungeachtet hatte diese Katastrophe nicht
jene unglücklichen Folgen, die man befürchten konnte.

Des Königs Ankunft in Navarra war bekannt
geworden, und alle Hoffnungen knüpften sich an dies
Ereigniß. Er würde für Alles sorgen, so dachten und
hofften seine vereinzelten, und mit den Verhältnissen
unbekannten Vertheidiger in diesem Theile der Halb-
insel. Auch verbreitete sich wirklich das Gerücht, es
befinde sich an der französischen Grenze ein General,
der den Befehl ergreifen, ein Heer organisiren und die
Operationen leiten würde. Dieß Gerücht ward bald
zur Gewißheit, und die Freude der royalistischen Cata-

lonier allgemein, als sie erfuhren, ihr neuer Feldherr sei ihr alter General-Capitain, Don Carlos de España. „Der allein kann uns retten," riefen sie Alle, „der kennt Land und Leute, Rechte und Gebräuche, unsere Noth und unsere Bedürfnisse, die Guten und die Schlimmen. So lange er an unserer Spitze war, konnte die Revolution das Haupt nicht erheben, die Ruhe und den Flor unserer Provinz zu stören. Er beschützte Industrie und Handel; vor seinem Namen zitterten dte Unruhestifter; heute wird seine Gegenwart genügen, Alle zu entwaffnen."

Graf de España war in der That an der catalonischen Grenze, und sollte nur das Vordringen einer navarresischen Expedition abwarten, die unter General Guérgué über den Cinca gesetzt hatte, seinen Eingriff zu beschützen und seinen ersten Maßregeln Kraft zu geben. Obwohl vorgerückten Alters und leidend, hatte er dennoch den dringenden Wünschen des Königs nachgegeben und versprochen, sich an die Spitze der Catalonier zu stellen. Sein Aufenthalt in Majorca, wohin er sich von Barcelona, wie ich oben erwähnt, begeben hatte, war nicht von langer Dauer gewesen. Er hatte sich diese Insel zum Aufenthaltsort erwählt, wo er

bedeutende Güter durch seine Gemahlin besaß, Erbin eines der größten Häuser der Balearen. Doch beunruhigte man ihn dort, er mußte befürchten, gefänglich eingezogen zu werden, und flüchtete nach Frankreich. Die stete Besorgniß der spanischen Regierung, einen so gefährlichen Feind nahe und frei zu wissen, veranlaßte das Ministerium Thiers, ihm Tours als Gefängniß anzuweisen. In dieser Stadt kam ihm der erste Ruf des Königs zu. Lange weigerte sich de España, am Abende seiner Tage nochmals, unter so stürmischen Verhältnissen, sich auf der großen Weltbühne zu zeigen; er sehnte sich nach Ruhe. Endlich kam ein eigenhändiges Schreiben des Königs, worin dieser ihn beschwor, seinen Bitten zu willfahren, und durch seinen Eintritt in Catalonien, den königlichen Waffen das Uebergewicht zu geben. Ein junger Spanier, Namens Gil de Barnabé († 15. Juli 1837 bei Chiva), brachte es ihm und begleitete den alten Feldherrn bis auf catalonischen Boden. Guérgué, der, seinen Instructionen zufolge, sich der französischen Grenze nähern und de España dort aufnehmen sollte, zog indessen, zwecklos und Zeit verlierend, im mittlern und südlichen Catalonien umher und erschwerte

den Eintritt de España's durch fortwährende unrichtige Angaben seiner Märsche und Entfernung von den Uebergangspunkten. Mehrere Personen haben mich später an Ort und Stelle versichert, Guérgué sei von einzelnen royalistischen Bandenführern durch schwere Summen Geldes dazu bewogen worden, dem Eintritte des General-Capitains alle Schwierigkeiten in den Weg zu legen, da sie wohl annehmen mochten, daß sobald de España das Commando übernähme, ihre räuberische Freizügigkeit enden würde. Ich kann nicht beurtheilen, in wiefern diese Anklage begründet ist; glaublich erscheint sie jedenfalls, wenn man das feige und venale Benehmen Guérgué's, die namenlosen Intriguen im Hoflager und in den Hauptquartieren und besonders die Infamien kennt, welche die Junta und die Guerilléros in Catalonien sich zu Schulden kommen ließen. Soviel konnte wenigstens auch den Freunden und Anhängern Guérgué's nicht entgehen, daß sein Aufenthalt in diesem Lande durch eine Reihe von Mißgriffen und Unglücksfällen bezeichnet war; zuletzt auf's Haupt geschlagen, setzte er schleunig über den Cinca, und kehrte durch das Obere Aragon nach Navarra zurück. De España, der eben seit einigen

Tagen catalonischen Boden betreten hatte, sah sich natürlich dadurch gezwungen, ihn sogleich wieder zu verlassen.

Er fiel in die Hände eines französischen Grenzpostens, ward bis Perpignan escortirt und, nach unwürdiger Behandlung, in die Citadelle von Lille abgeführt. Dort saß er in schmachvoller Gefangenschaft, unter beständiger Aufsicht eines, in seinem Zimmer postirten Gendarmen, der gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse entbehrend. Doch sann sein reger Geist, Nacht und Tag nur darauf, zu entkommen, um sich vom Schimpfe rein zu waschen, der nach seinen Begriffen, wegen des unglücklichen Ausgangs seines letzten Zuges nach Catalonien, auf ihm lasten müsse. Zuerst kam es darauf an, die Aufmerksamkeit seiner Wächter zu täuschen, und ihnen jeden Gedanken an Flucht seinerseits, als unmöglich erscheinen zu lassen; er stellte sich krank, altersschwach und halbverrückt. Ein und ein halbes Jahr lang, kam er nicht aus seinem Bette, beschnitt weder Bart noch Nägel, sprach mit Niemanden, las und betete den ganzen Tag. Er schrieb nie, bekam nie Briefe, und doch war er stets in unausgesetzter Verbindung mit dem königlichen Hoflager und mit seinen Anhängern in Catalonien.

Während dessen fuhren dort die Guerilléros fort, ohne Oberhaupt, das sie leitete, isolirt und für eigene Rechnung zu operiren, ohne je ein entscheidendes Resultat erreichen zu können; bald waren sie sämmtlich entzweit, da jeder der Erste sein wollte. Guérgué hatte vor seinem Rückzuge, kraft seiner Vollmachten, den Brigadier Brujó an die Spitze der Provinz gesetzt; diesem ward das Commando durch den Brigadier Torres bestritten; Torres' Siege, im Vergleiche zur Unthätigkeit seines Nebenbuhlers, schienen ihm einiges Recht zu geben. Die Entzweiung nahm zu, und wurde durch die Einnahme des festen Schlosses N. S. del Ort in dem Sanctuario, bis dahin für uneinnehmbar gehalten, noch heftiger und feindlicher. Die Niederlage Torres' und die Zerstörung seiner Division, der einzigen einigermaßen organisirten, waren die traurigen Folgen dieser Uneinigkeit.

Die Anhänger der Revolution lassen selten günstige Momente unbenützt vorübereilen; auch ergriffen sie mit Feuereifer den Zwiespalt der carlistischen Häuptlinge und die eintretende Erschlaffung des Volkes; sie hatten die Wichtigkeit Cataloniens richtiger aufgefaßt, als die Royalisten, und boten Alles auf, um zu verhindern, daß eine

Expedition in diese Provinz eindringe. Bis in das Hauptquartier Carl V. dehnten sich ihre Intriguen aus und faßten daselbst feste Wurzel. Es gelang ihnen durchzusetzen, daß die brillante Expedition, die im Januar 1836 auf dem Punkte war, in Catalonien einzudringen, in Navarra zurückblieb. Eine Deputation kam darauf zum Könige, die ihm vorstellen sollte, wie nothwendig es sei, ein Oberhaupt zu bestellen, dessen Autorität durch ein bedeutendes Truppencorps Gewicht erhielte. Sie präsentirte sich im Namen des interimistischen General-Commandanten, der regierenden Junta, des Adels und der Districte, und war größtentheils aus jungen Leuten zusammengesetzt, deren Sucht nach Würden, Aemtern und Auszeichnungen sie stets bereit finden ließ, sich dem Willen derer im Hoflager anzuschließen, die ihren Wünschen Gewährung versprachen. Die Männer, an die sie sich wandten, stellten ihnen, aus Unwissenheit oder sträflichen Absichten, eine Truppensendung nach Catalonien als unmöglich vor, oder übertrieben wenigstens die damit verbundenen Schwierigkeiten. Ein General und einige tüchtige Offiziere, denen einige Fonds mitgegeben würden, wären genügend; hiezu ein Intendant und eine Junta, aus den

marquanteſten und aufgeklärteſten Perſonen des Landes zuſammengeſetzt, und daſelbſt ſogleich zu formiren. Dann würde Catalonien in Maſſe aufſtehen, in Ueberfluß ſeine reichen Quellen öffnen, die allen Bedürfniſſen genügten; mit Einem Worte, dann wäre der Triumph der königlichen Sache unzweifelhaft.

Dieſe Reden wurden von der größern Maſſe der Deputirten beifällig aufgenommen, von einigen Aelteren unter ihnen jedoch hartnäckig beſtritten; ſie entzweiten ſich über das, was ſie dem Könige vorſtellen ſollten, und dieſe Uneinigkeit beſchwor neue Stürme über Catalonien. Das Miniſterium war größeren Maßregeln abgeneigt, und ſah mit Freude die veränderte Stimmung der Deputirten. Der damals die Vasco-Navarreſen commandirende General M o r e n o drang mehr als je darauf, daß keine Expedition nach Catalonien geſchickt würde; aus dieſem Geſichtspunkte ward die Sache dem Könige vorgetragen, von ihm angenommen und hatte, wie es ſich bald zeigte, die unglücklichſten Folgen. Von nun an war von keiner Truppenſendung mehr die Rede; man beſchäftigte ſich allein mit der Wahl der Generale und Offiziere, die dahin abzuſchicken wären. M a r o t o ſollte das Commando der

Provinz übernehmen; ihm ward der Maréchal de camp Ortafa zur Seite gegeben; als Chef des Generalstabs, Brigadier Royo, und als Finanz-Chef der Intendant Labandéro (nachmaliger Finanz-minister), endlich mehrere Generalstabs-Offiziere. Allerlei Hülfe wurde ihnen versprochen; sie verließen das königliche Hoflager und vereinten sich bald in Catalonien, wo sie ohne Geld, ohne Munition, vereinzelt und verborgen, in einem, vom Feinde militärisch besetzten Lande, ankamen. Verschanzte Dörfer, Kirchen und Schlösser zeigten sich ihnen auf allen Punkten; mobile Colonnen durchstreiften das Land, und nur mit großer Mühe erreichte das kleine Häuflein Offiziere die erste royalistische Guérilla, der sie sich anschließen konnten. Keines von allen den Individuen, die der König zur Bildung der Junta ernannt hatte, zeigte sich. Den Landleuten, die unter andern Verhältnissen zu Tausenden sich an sie geschlossen hätten, konnte Maroto jenen ersten Schutz nicht gewähren, unter dem sie sich hätten formiren können; er hatte ja nicht Ein Bajonnet, nicht Eine Patrone ihnen zu geben. Auch schien sein ganzes Augenmerk dahin gerichtet, von den wenigen Bandenführern, die hie und da Kunde von sich gaben, möglichst große Requisitionen zu erheben.

Endlich gelang es den rastlosen Bemühungen Ortafa's, einige einzelne Guérillas zu vereinen und mit denselben in den Hochgebirgen zu streifen. Dieser undisciplinirten Bande ward, von dem Feinde und den öffentlichen Blättern, der vielversprechende Name einer catalonischen Operations-Division gegeben. Bald concentrirte der Feind bedeutende Kräfte in den Gebirgsstrichen, wo Maroto mit seinen Leuten sich umhertrieb. Statt mit denselben einen Durchgang zu forciren, den Krieg in wohlhabende Gegenden zu verlegen, zu generalisiren, verlor Maroto den Muth, und war nur mehr auf seine persönliche Rettung bedacht. Zu diesem Zwecke, die ernstliche Verfolgung, die ihn bedrohte, abzuleiten, vertheilte er seine Truppe. In Alpens, in einer Schlucht der Pyrenäen, vom Feinde ereilt, schickte er Ortafa, mit 450 Mann, zehnfach stärkeren Kräften entgegen. Ortafa blieb, seine Mannschaft wurde zersprengt, und Maroto, stets härter bedrängt, opferte endlich, bei Gumbren, das letzte Häuflein, das ihm treu geblieben, seine eigene Flucht zu decken. Er überschritt die Grenze, nur von wenigen Offizieren gefolgt, und kehrte nach Frankreich zurück. Royo, sein Chef des Generalstabs, übernahm das Commando.

Maroto's Abgang und die damit verknüpften Ereignisse erregten eine so lebhafte Sensation im königlichen Hoflager, daß man zuerst nicht wußte, welche Maßregel man ergreifen sollte, und deßhalb, wie es in solchen Fällen sich gewöhnlich zu ereignen pflegt, zu der schlechtesten seine Zuflucht nahm. Royo's Ernennung wurde nicht sanctionirt, und an seiner Stelle der mächtigste Bandenführer des obern Cataloniens, Don Clemente Sobrevias, genannt el Muchacho, zum General-Commandanten ernannt. Doch nach einigen Tagen, überlegten die damals den König umgebenden Personen, daß sie den insubordinirtesten und räuberischsten Häuptling an die Spitze der Provinz gestellt hatten, und eine gänzliche Auflösung aller Bande, die Catalonien an die Sache der Legitimität knüpften, die unvermeidliche Folge davon sein würde. Eilboten wurden nachgeschickt, el Muchacho's Ernennung zu widerrufen und Royo zu bestätigen. El Muchacho war 48 Stunden General-Commandant gewesen.

Wichtige Ereignisse in Navarra, der mächtig zunehmende Aufschwung Valencia's unter Cabrera, — Gomez, Don Basilio und Batanero, die Einer nach dem Andern an der Spitze ihrer Expe-

ditionen Madrid bedrohten, hatten die Aufmerksamkeit der constitutionellen Regierung größtentheils von Catalonien abgezogen. Maroto's Flucht ward von den Christinos als großer Sieg gerechnet, und Royo's Unthätigkeit schien unschädlich. Durch die ihnen gelassene Freiheit aufgereizt, vom Feinde wenig verfolgt, erhoben sich in ganz Catalonien einzelne Guerilléros, einer vom andern, so wie alle von ihrem Chef unabhängig, den Krieg für eigene Rechnung fortzuführen. Sie theilten unter sich die Gebirgsstriche, und keiner übertrat den District seines Nachbarn; im Eigenen ward requirirt und erpreßt, um für die Bedürfnisse der Guérilla und die Habsucht des Häuptlings reichlich zu sorgen. Diese Banden wuchsen täglich; manchmal wagten sie ihre Streifzüge bis in die reizenden Thäler des Lampurdan, die fruchtbaren Ebenen des Campo de Tarragona, ja bis in die Gärten und Villas um Barcelona. Die abenteuerlichen Cabecillas, die sie führten, sind bekannt genug. Ich habe Gelegenheit gehabt im ersten Theile dieser Erinnerungen ihrer zu erwähnen und von dem traurigen Zwiespalt zwischen General-Commandant und Junta zu sprechen, der alle militärischen Fortschritte paralisirte. Trotz seiner

mehr nominellen, machtlosen Stellung gelang es dennoch Royo ein paarmal einige Banden zu vereinen, die in besserem Einvernehmen zu ihm standen, da er sie nicht störte. Mit ihnen schlug er im Februar 1837 Oliver bei Cervera, im Mai Osório bei Olban, und nahm im selben Monat, nach einem glücklichen Gefechte gegen van Meer, Solsona ein.

Doch konnte dieser Zustand der Dinge nicht von Dauer sein. Einzelne Häuptlinge, wie Tristany, die zu mächtig geworden, fingen an, nur mit Widerwillen selbst diesen Schatten von Suprematie zu ertragen, und jeder wäre selbst gern General-Commandant geworden. Die Intriguen der Junta, die Nichtigkeit des General-Commandanten, und zwischen beiden die räuberischen Häuptlinge, die bald eigenmächtig das Land ausbeuteten, bald für den General-Commandanten oder wieder für die Junta sich erklärten, je nachdem sie durch den Einen oder die Andere Gnaden aus dem königlichen Hoflager erwarteten, dies Alles versetzte Catalonien in das grenzenlose Elend, und die schaudervolle Anarchie, wie wir es im Juni 1837 beim Einmarsch der königlichen Expedition fanden. Klagen über Alle kamen von Allen. Ohne bedeutende Mittel,

die dem Könige nicht zu Gebote standen, war es schwer abzuhelfen; doch vereinten sich die meisten Bitten dahin, es möchte ein kräftiges Oberhaupt an die Spitze der Provinz gestellt werden. Urbiztondo ward ernannt, doch auch er konnte nicht durchgreifen; und verließ Catalonien Anfangs 1838, wie ich mit mehr Details im ersten Theile dieser Erinnerungen erzählt. Tristany übernahm sofort das Commando, doch mußte er es nach wenigen Wochen an den Brigadier Segarra abgeben und sich nach dem Hoflager verfügen.

Dort konnte man, nur mit Jammer den sich stets verschlimmernden Zustand der Dinge sehen, der diesen größten und reichsten Juwel der spanischen Krone, seinem Herrn ganz zu entreißen drohte. Da dachte man wieder an den alten Feldherrn, der durch eine Reihe von Jahren, unter gleich unglücklichen Constellationen, mit gigantischen Kräften zu ringen verstanden. Wo seine fünf Vorgänger seit Ferdinand VII. Tode, unter leichteren Verhältnissen, in der Aufgabe gescheitert, sollte de España durchdringen, und das zu einer Zeit wo an der Spitze der feindlichen Reihen sein ehemaliger Zögling stand, der in seiner Schule zum Feldherrn gebildet, jene große Kenntniß aller

Kriegslisten, jenes meisterhafte dominiren der Massen ihm abgelernt hatte, die den Namen de España's bei allen spanischen Militärs durch ewige Zeiten tragen werden. De España und van Meer sollten sich gegenüber stehen, der Fremdling gegen den Fremdling, da war nicht viel Schonung spanischen Blutes zu erwarten, doch war man jedenfalls darüber einig, daß die Ankunft de España's eine wichtige Reaction, Zerstörung des feindlichen Operations-Planes hervorbringen würde.

Die christinische Armee, in zwei große Heereshaufen unter ihre zwei besten Generale gestellt, sollte durch Vernichtung der zwei Hauptfoyers die gänzliche Ausrottung der carlistischen Sache bewerkstelligen. Alle übrigen Factionen wurden verachtet; das frühere System, jede Guérilla bei ihrem ersten Entstehen, lebhaft zu verfolgen und ihr weiteres Umsichgreifen zu verhindern, als Zeit und Kräfte zersplitternd aufgegeben, wie es die Abberufung Narvaez's mit der Reserve-Armee aus der Mancha bewiesen hatte, und die Madrider Regierung glaubte, daß mit dem Falle der zwei großen Häupter, die kleineren sich von selbst verlieren würden. Die Garden und die Hauptkräfte des constitutionellen Spaniens

standen unter Espartéro am Ebro; die Operations-armee vom Centrum durch alle disponiblen Corps verstärkt, operirte im Niedern Aragon unter Oráa gegen Cabrera, und Niemand, am wenigsten in unsern Hauptquartieren, konnte damals ahnen, daß Espartéro's stets thätige Eifersucht, sein reger Neid gegen seine Waffengefährten, selbst dazu beitragen würden, ihre Anstrengungen zu paralisiren, und daß eine Mitwirkung an ihren Operationen seinerseits, nicht zu befürchten. Wie dem auch sei, Alles schien darauf hinzudeuten, der wahre Moment zur Ankunft des Grafen de España sei gekommen.

Nach fünf vergeblichen Reisen vom königlichen Hoflager nach Lille und zurück, kam der Graf von Fonollár im Juni 1838, mit allen königlichen Vollmachten versehen, in Lille an; die Flucht ward besprochen und sogleich ausgeführt. Einige unserer Freunde, die nicht genannt sein wollen, wirkten mit eben so viel Muth als Selbstaufopferung bei diesem schwierigen Unternehmen. Es gelang wider alle Erwartung. Am 26. Juni langte Graf de España, von dem Kriegscommissär Peralta begleitet, in Toulouse an, wo Fonollár ihn erwartete und sogleich

weiter führte; Tags darauf war er in Foix. Seit fünfzig Jahren sah er das erste Mal seinen Geburtort wieder; auf dem Rücken eines berühmten Contrebandiers ward er durch die Schluchten der Maladetta getragen; am ersten Juli traf er auf dem neutralen Gebiet von Andorra ein; am zweiten empfing ihn el Ros de Eroles in den Thälern des Urgel, unter den Kanonen der Seú, und am vierten hielt der alte Feldherr seinen Einzug in Berga. Alles jubelte und schien freudig; eine glänzende Zukunft sollte den royalistischen Cataloniern werden; alle Kräfte würden in gemeinsamer Tendenz zusammenwirken.

De España fing gleich damit an, Ordnung, Disciplin herzustellen und an diesem großen Augiasstalle zu rütteln, ihn mit einem Mal zu reinigen. Die Junta, welche die Ein- und Absetzung der früheren General-Commandanten bewirkt hatte, war nun dem neuen Chef untergeordnet, der mit den ausgedehntesten königlichen Gewalten auftrat. Er schickte sie nach Avia, einem kleinen Dorfe, zwischen den Kanonen von Berga und seinem Hauptquartier Caserras. Keiner durfte sich ohne spezieller Erlaubniß entfernen. In finanzieller und administrativer Hinsicht

wurden bedeutende Verbesserungen eingeführt; Unordnungen aller Art rasch und scharf gesteuert; räuberische, selbstsüchtige Häuptlinge exemplarisch bestraft; den Zügellosesten ihre Banden abgenommen und unschädliche Stellen angewiesen; die Führung der Bataillone tüchtigen Offizieren anvertraut. Die Truppen wurden gekleidet, genährt und bezahlt; den großen materiellen Hülfsmitteln ward ein geregelter Gang angewiesen, das Steuersystem geordnet, bloß regelmäßige Beträge gefordert, die direct an die Finanzintendantur flossen, und die Dörfer von dem Drucke der Soldateska befreit. Die Bataillone mußten abwechselnd den Dienst im Hauptquartier verrichten, und unter den Augen des Generals wurde eine gehörige militärische Bildung den Offizieren und Soldaten beigebracht.

Trotz der vielen Schwierigkeiten, die mit diesen schnellen und gründlichen Veränderungen nothwendig verknüpft waren, hatte doch de España auch noch Mittel gefunden, mehrere bedeutende Einrichtungen bis in die kleinsten Details vorzunehmen. Als ich nach Caserras kam, waren es noch nicht drei Monate, daß dieser rastlose Greis das Commando führte, und doch überall Spuren seines thätigen Waltens zu er=

kennen. Die Militäranstalten in Borradà habe ich seiner Zeit berührt; eine geregelte Communication mit Nieder-Aragon und Valencia, war bereits in bester Harmonie mit Cabrera eröffnet, so daß eine Courierlinie zwischen Morella und Berga bestand, die bei Bobéras und Flix den Ebro passirte, und von der im selben Jahre durch Cabrera eingenommenen Festung Mora de Ebro protegirt ward. Ueber die acht Compagnien Carabiniers der Douane, die Corregimental-Gouverneurs und Comandantes de Armas hatte ich bereits Gelegenheit mit mehr Details zu sprechen. — Es war unläugbar, das ganze Land schien aufzuleben, von einem großen Drucke befreit. Unsere Operationen nahmen einen kriegerischen Gang; Barcelona zitterte wieder vor dem Namen des Grafen de España.

Dieser imposanten Stellung ungeachtet, die de España anzunehmen gewußt hatte, waren seine Kräfte doch mit denen des Feindes nicht zu vergleichen. Außer Berga besaß er nur zwei feste Punkte, San Lorenzo de Moruñs (oder de Murúllo) auf dem Höhenzuge, welcher die Wasserscheide des Cardenet und des Rio Salado (Salzwasser) bildet; ferner das Fort N. S. del Ort in dem Sanctuario, einem durch eine

Einsiedelei gekrönten Berge. Der Feind hingegen occupirte acht Plätze erster Ordnung: Barcelona mit Monjuich dem zweiten Gibraltar, Figuéras, Geróna, Tarragona, Lérida, Tortosa, Cardóna, Seú d'Urgel, mit Hunderten von Kanonen und bedeutenden Vorräthen aller Art. Außerdem hatte van Meer viele Städte, Flecken und Dörfer, beinahe alle Küstenstädte und alle Orte fortificirt, die an der Heerstraße von der Grenze Aragons nach Barcelona, in einer Linie von mehr als dreißig Leguas, liegen. Vier mobile Colonnen, jede von 2500 bis 3000 Mann Infanterie und 200 Pferden, wurden von dem christinischen General-Capitain mit Schnelligkeit, vor dem zu bedrohenden Punkte versammelt. Alle diese Hülfsmittel hatten van Meer in die Möglichkeit gesetzt, im letzten August (1838) vor Solsóna 12000 Mann Fußvolk, 1000 Reiter und 12 Feldgeschütze zu vereinigen, eine bedeutende Anzahl Belagerungspièceen nicht gerechnet. Solsóna ging verloren, da weder Urbiztondo noch Segarra auf den Einfall gekommen waren, das Schloß, welches die Stadt dominirt, in Vertheidigungszustand zu setzen, und de España die Zeit hiezu mangelte. Ein paar Ravelinen waren bald erstürmt

und durch die vorschnelle Uebergabe des, in ein Castell verwandelten, bischöflichen Pallastes, welchen Oberst Tell de Mondedeú nicht zu vertheidigen wußte, Solsóna in Händen der Feinde. Dieß geschah vier Wochen nach Ankunft de España's.

Ueber diesen ersten Revers, so bald nach Antritt des Commandos, ergrimmt, beschloß er doch, zuerst seine disponiblen Kräfte zu organisiren, und später in einer Herbstcampagne Revanche zu nehmen. Durch die schon erwähnte fehlerhafte Einrichtung Royo's fand de España die catalonischen Truppen in 23 Bataillone, sehr ungleicher Stärke, eingetheilt. Doch glaubte er vor der Hand dieß beibehalten zu müssen, um durch irrige Auslegung seiner Veränderung, nicht etwa den Feind an eine Reduction glauben zu machen. Ungefähr ein halbes Jahr später, als ich Catalonien schon verlassen hatte, schmolz er die 23 in 14 gleichförmige Bataillone, denen er auch die Nummern abnahm, und Namen, meist nach den Gegenden, wo sie geworben wurden, beilegte, als: Volontairs vom Monserrat, Jäger vom Urgel, Guiden vom Felde von Tarragona. Als ich in Caserras eintraf, hatte de España aus seinen Truppen drei Operations- und eine Reserve-Division gebildet.

Die erste, unter Brigadier Porredon, bestand aus vier Bataillons, wovon eins in das Hauptquartier des General-Capitains commandirt war, die drei übrigen, unter ihrem Chef, an der Grenze des Obern Aragon streiften. Die zweite, unter Oberst Castells, zählte fünf Bataillons, wovon eins im Hauptquartier, zwei in Berga garnisonirten und zwei in den Hochgebirgen herumzogen. Die dritte, unter Brigadier Ybañez (El Llarj de Copons), war aus sechs Bataillons gebildet, die sämmtlich das Feld von Tarragona, im reichsten Theile Cataloniens, besetzt hielten, und dort für die Bedürfnisse des ganzen Corps sorgten, namentlich jener Abtheilungen, denen ärmere Landstriche zugewiesen waren. Die Reserve bestand aus sechs Bataillons, unter Brigadier Brujó, von denen eins im Hauptquartier, eins in Berga, die andern vier in den Corregimenten Vich, Geróna und Figuéras stationirten und die Rekruten abrichteten. Dies gab 21 Bataillons; zwei, unter Tell de Mondedeú, waren in Solsóna theils zusammengehauen, theils gefangen worden; de España hat sie nicht wieder errichten lassen.

Die Artillerie war sehr gering; außer den Positionsstücken in Berga, San Lorenzo und in dem

Sanctuario gab es nur acht mobile Geschütze, zwei siebenzöllige Mörser, vier Vierpfünder und zwei zwölfpfündige kurze Haubitzen, sämmtlich von Bronze. Sie wurden auf Maulthieren, über alle Berge und Schluchten weggetragen, und waren, trotz ihrer Geringfügigkeit, doch manchmal nicht ohne Nutzen. Das Rohr lag auf einem Maulthier, die Laffette auf dem zweiten, die Munitionskasten auf ein Paar andern, und die Offiziere ritten auf Ponies nach. Zwei Compagnien bedienten diese kleine Batterie; de España hatte ihnen Korshüte mit kleinen Büschen, nach Art der österreichischen Artillerie, gegeben. Ein alter Oberstlieutenant war ihr Chef. In einer in den Gebirgen versteckten Gießerei ward immerwährend gearbeitet, und in Berga eine Bohrerei etablirt. In der letzten Zeit war auch eine Sappeur-Compagnie errichtet worden.

Die Cavallerie bestand aus 200 Pferden, geführt vom Obersten Camps; die sahen freilich fabelhaft genug aus, mit ihrem Chef anzufangen, der die spanischen Rodomontaden und das englische Wort hombug in sich personificirt zu haben schien. So war zum Beispiel, sein Säbel aus zwei Klingen zusammengeschmiedet, weil er behauptete, Eine sei für ihn zu leicht und

reiche für seine Hiebe nicht hin. Ein andermal erzählte er mit größtem Ernste, er habe eines Tages im Handgemenge sich, durch mehrere Stunden, so furchtbar herumgeschlagen, daß seine Faust nicht vom Griffe wollte, und man sie erst in warmes Wasser tauchen mußte, den Krampf zu lösen. Außer seinen 200 abenteuerlichen Reitern, hatten wir noch in Catalonien, durch eine Weile, zwei schöne Escadrons des Reiterregiments von Tortosa, unter dem Commandanten Beltran, von Cabrera dem Grafen de España zugeschickt.

Um mit diesen geringen Kräften dem Kriege ernste Seiten abzugewinnen, einen militärischen Vortheil nur möglich zu machen, war mehr als gewöhnliche Thatkraft und ein unerschütterlicher Wille nothwendig, der durch tägliche Deceptionen und oftmaliges Mißlingen der bestcombinirten Plane sich nicht einschüchtern ließ. Nur der rastlosen Energie des Grafen de España war es gegeben, eine Zeitlang da durchzudringen, wo alle Andern bei den ersten Ordnungsversuchen gescheitert hatten; nur er hat diesem doppelten Kampfe, gegen den Feind von Außen und die beispielloseste Insubordination im eigenen Lager, mit so

unzureichenden Mitteln die Stirne geboten. Es hat zweier so unerhörter Schandthaten bedurft, wie der Verrath Maroto's und seine eigene Ermordung waren, um den alten Feldherrn mitten in seinem späten Siegeslauf aufzuhalten; denn wie sehr auch die letzten Monate des Jahres 1837 und Guérgué's Commando, Navarra und die baskischen Provinzen demoralisirt hatten, mit Feldherren wie de España in Catalonien und Cabrera in Aragon hätte es nur eines mittelmäßigen Generals, aber keines Verräthers, im alten Kriegsschauplatze bedurft, dessen einzige Aufgabe gewesen wäre, den unthätigen Espartéro in Schach zu halten, um ungeachtet aller Intriguen des Hoflagers, den carlistischen Waffen ihren alten Zauber, ihr verlornes Uebergewicht wieder zu geben.

V.

Executionen des Grafen de España. — Frau von Mondedeu. — Vorschlag und Brief an Cabrera. — Eröffnung der Campagne. — Requisitionsmittel. — Der Pfarrer von Valsarén. — Lit de justice in Caserras. — Expedition vor Cardóna. — Marco del Pont. — Hauptquartier im Priorate Puig-Reig. — Zerstörung der Häuser um Berga. — Expedition nach dem obern Segre und dem Thale von Aran. — Die Republik Andorra. — Einnahme von Viella. — Affaire an der Brücke von Escaló. — Rückzug bis Oliana. — Abgang von der catalonischen Armee und Zug bis Perpignan. — Ueber die Ermordung des Grafen de España.

(Ende September 1838 bis Neujahr 1839.)



Das Leben im Hauptquartier des Grafen de España war ziemlich einförmig, wenn gleich sehr thätig, da sein stets rastloser Geist sich und Andern wenig Ruhe ließ. Wenn man sich in die originellen Seiten, mitunter barocken Einfälle des launigen Greises zu schicken wußte, war es leicht mit ihm gut auszukommen; denn unter seinem oft strengen und barschen Aeußern schlug ein warmes Herz, freilich manchmal etwas tief verborgen. Es war ihm in seinem bewegten Leben zur andern Natur geworden, alle weichen Regungen als Schwächen zu unterdrücken; aus diesem beständigen Kampfe, zwischen wohlwollenden Gefühlen und dem, was er gewissenhaft für Pflicht hielt, erfolgten manchmal Widersprüche, die von Fremden falsch ausgelegt wurden; so geschah es oftmals, daß nachdem man ihn gerührt, zu sanften Maßregeln bewegt

hatte, er plötzlich zu erwachen, sich zu ermannen schien, und dann leider zuweilen desto schärfere Aussprüche erfolgten, als er sich von seiner Richtschnur weit abgeleitet glaubte.

Es ist oft und viel von der Grausamkeit, Blutgier des Grafen de España die Rede gewesen; alle Blätter haben sich hierüber breit ausgelassen, und selbst viele Royalisten mit festem Glauben bedauert, unsere gerechte und heilige Sache durch derlei Gräuel befleckt zu sehen. Ich habe dieses Alles oft mit angehört, auch zu verschiedenen Malen dem Grafen de España französische und spanische Zeitungen vorgelesen, die ihn als „Unmensch, Bluthund, Raubthier (fiera) und Tiger" qualifizirten; was letztere Benennung anbetrifft, so war sie sogar dermaßen zum stehenden Epitheton geworden (el ex-conde de España, este tigre gavacho), daß als einst der Eco del Comercio unsern Bandenführer der Mancha, Palillos, einen Tiger nannte, de España lächelnd meinte, das wäre usurpirt, er sei der legitime Tiger.

Auf den Grund dieser Diatriben zu kommen dürfte wohl nicht schwer sein; alle liberalen Blätter der Welt wiederholen nur zu gern, ohne weiteres

Untersuchung, Lügen und Verläumdungen über hochgestellte Personen, besonders wenn sie, Instrumente königlicher Strafgerichte, mit Vollführung strenger Urtheile beauftragt sind. Ich kann nur aus eigener Erfahrung sprechen; mein Urtheil mag vielleicht als Carlist nicht unpartheiisch scheinen, unabhängig ist es jedenfalls. — Ich habe den Grafen de España oft unerbittlich, vielleicht zu streng gesehen, besonders wenn er Desertion, Räuber, Insubordination, vorsätzlichen Ungehorsam, Feigheit und Aufwiegler zu strafen hatte; ungerecht, willkührlich grausam ist er mir nie erschienen, und gar die Anklage einer Lust am Strafen, freudigen Ingrimms, die so oft erhoben wurde, muß ich aus meiner innigsten Ueberzeugung mit Abscheu zurückweisen. An einigen Grundsätzen hielt er, so viel mir seine Handlungen erklärlich waren, mit unbeugsamer Festigkeit, und alle persönliche Berücksichtigung, alle Bitten hätten ihn nicht erschüttert. So strafte er Offiziere strenger als Soldaten, und diese Strenge wuchs mit dem Range der Schuldigen. Seinen Gerichten gab er möglichste Publizität, verwandte Alles daran, große, langhaltende Eindrücke in den Augen der Menge hervorzubringen, ihr zu imponiren; er

schien weniger, Sühne dem Gesetze geben als abschreckende Beispiele statuiren zu wollen. Von öffentlich ausgesprochenen Entscheidungen war er nie abzubringen, besonders wo es galt jene Verbrechen zu züchtigen, die in Catalonien allgemein eingerissen hatten, wie Plünderung, Erpressungen wehrloser Landleute. Er fällte seine Urtheile nur langsam, nachdem er, in sich verschlossen, einige Zeit darüber nachgedacht, düster hingebrütet hatte; dann wurden sie hell, klar, mit donnernder Stimme ausgesprochen und die Ausführung folgte stets auf dem Fuße; aber wehe dem, der gesucht hätte ihn zu influenziren oder gar aufzureizen, gegen den hätte sich der ganze Zorn des General-Capitains gewandt.

Wenige Tage nach meiner Ankunft in Caserras habe ich zwei Executionen beiwohnen müssen; sie sind mir um so lebhafter im Gedächtniß geblieben, als auch ich, von der eisenen Härte des Grafen de España, übertriebene Begriffe nach Catalonien mitgebracht. Einige Landleute waren mit Klagen über vermummte Personen zu ihm gekommen, allem Anscheine nach über carlistische Offiziere, die einzeln stehende Höfe überfallen, die Wirthe an Bäume gebunden und unter

furchtbaren Drohungen zur Herausgabe ihrer baaren Habe gezwungen hatten. Die Wuth des Generals war gränzenlos; er schwor bei U. L. F. vom Monserrat und bei seiner Ehre, ein furchtbares Gericht halten zu wollen. Augenblicklich gab er einem Cabo de mozos und zwanzig Miñonen geheime Befehle, und machte Ersteren für das Einbringen der Schuldigen, bei seinem Kopfe verantwortlich. Als sie weg waren, ward er ruhiger; doch im ersten Momente seines Zornes wagte Niemand in seine Nähe zu treten. — Nach zwei Tagen kamen die ausgeschickten Miñones zurück und brachten drei Offiziere mit: Tristany's Adjutanten und zwei ehemalige Lieutenants seiner Bande, die sämmtlich vor Kurzem durch de España in ein Depôt, unter Aufsicht (de cuartel), geschickt worden. Eine durch zehn Minuten versammelte Untersuchungs-Commission verhörte, überwies und verurtheilte sie; dann sandte der General ihnen einen Beichtvater zu, und am nächsten Morgen wurden sie auf dem Exerzierplatze vor Caserras, in Gegenwart sämmtlicher Truppen fusillirt. Er selbst war zugegen, sein ganzer Generalstab, alle im Hauptquartier anwesenden Offiziere und Beamte mußten ebenfalls bei-

wohnen. Als der Moment gekommen war, hielt de *España* eine Anrede an die Truppen, erzählte ihnen kurz die Geschichte des Verbrechens, und ließ Feuer geben. Nachdem sie gefallen, entblößte er sein Haupt und wandte sich zu seinem Gefolge: „Meine Herren, beten wir zu Gott für die Seelen der Verstorbenen." Den ganzen Tag war er verstimmt; als wir Nachmittags am Heerde der Küche saßen, kamen Thränen in seine Augen, und er sagte ein paarmal, mit halblauter Stimme, vor sich hinblickend: encore trois.

Ungefähr zur selben Zeit wurden einige Soldaten eingefangen, die, als Marodeurs zurückgeblieben, kleine Diebereien verübt hatten. Unter ihren Waffen befanden sich die bereits erwähnten Cuchillos; eines war eingesägt. Bei diesem Anblicke gerieth der General in so ungemessenen Zorn, als ich ihn früher nie, selbst nicht beim eben angeführten Vorfall, gesehen. Ich glaube, wenn die Inculpaten vor ihm gestanden hätten, er würde sie selbst niedergestochen haben. Sogleich ward Generalmarsch geschlagen, die Garnison im Carré formirt, und der unglückliche Besitzer des dentelirten Messers in die Mitte geführt. Es wurde ihm mit Stricken, einem Pferdgebiß gleich, in den Mund

gebunden, und so sollte er, durch 200 Mann, zehnmal Spießruthen laufen. Nach den ersten Gängen fiel er halbtod hin und wurde weggetragen. De España empfahl den Chirurgen die größte Sorgfalt, und als nach einigen Tagen der Sträfling gehen konnte, ward er mit demselben Ceremoniell, das bei seiner Züchtigung angewendet worden, todgeschossen. Seine Spießgesellen, die ungesägte Messer geführt hatten, kamen mit Spießruthen davon.

Doch genug von diesen schauderhaften Scenen, auf die ich nur mit Widerwillen zurückkomme. Ein anderes Bild, seltsamer, fast wehmüthiger Natur, ist mir noch im Gedächtniß und mag zur Complettirung der Skizzen über den Grafen de España, hier Platz finden. — Bei der vorschnellen Uebergabe von Solsóna war mit der Garnison ihr Chef, Oberst Mondedeú, gefangen worden und schmachtete im Castell von Barcelona. Wir waren auf dem Punkte, einen Austausch von Gefangenen vorzunehmen; da kam Mondedeú's Gattin, warf sich dem General zu Füßen und beschwor ihn, ihren Mann in der Convention zu begreifen. Es war eine junge, kaum sechzehnjährige Portugiesin, klein und schlank, mit moresken

Gesichtszügen und glühenden Augen. Ihre südlichen Formen, das vollkommene Ebenmaß ihrer Glieder, gaben ihr einen besondern Reiz, wie, in Thränen aufgelöst, an die Knie des alten Mannes geschmiegt, sie flehend zu ihm aufblickte. De España war in sichtlicher Verlegenheit, bat, tröstete im liebenswürdigsten, sanftesten Ton; Alles vergebens; sie wollte nicht aufstehen, bis der General sein Wort als Edelmann (palábra de Caballéro) gegeben; doch damit schien er nicht heraus zu wollen. Endlich glaubte auch ich, ausnahmsweise fürsprechen zu müssen, und nannte den Namen eines in Carall befindlichen christinischen Obersten, der gegen Mondedeú ausgewechselt werden könnte; doch ein strenger Blick de España's schloß mir den Mund. — Bei allem Aufwande von Galanterie, die schöne Frau zu trösten, blieb er unerbittlich; er lud sie zu Tische, gab ihr den Arm, legte selbst ihr die besten Stücke vor; doch wie sie von ihrem Manne zu sprechen anfing, fiel ihr der General mit kläglicher Miene in's Wort: „Um Gott! Señora, kränkt mich doch nicht so." Als wir endlich allein waren, versicherte er mich, schon lange nicht so viel gelitten zu haben; „ich kann," schloß er, „den Oberst

Mondedeú nicht auswechseln; denn ich müßte ihn für die elende Vertheidigung von Solsóna vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen lassen; das Beste für ihn ist also, daß er gefangen bleibt. Doch seiner Frau konnte ich das freilich nicht sagen." *)

Die aufgehobene Belagerung von Morella, der Sieg bei Maëlla über Pardiñas und die Einnahme von Caspe, hatten Cabrera ein so entschiedenes Uebergewicht gegeben, daß eine größere Operation, in combinirter Mitwirkung mit ihm, ein Lieblingswunsch de España's zu sein schien. Weit entfernt von jener Eifersucht, die bei spanischen Generalen so gewöhnlich ist, vernahm er stets mit Freude die Siegesbotschaften des jungen Feldherrn, und sandte ihm in den ersten Tagen Oktober einen Offizier mit ausgedehnten Vollmachten, eine Vereinigung beider Truppencorps oder mindestens eine Zusammenkunft der zwei Generale zu besprechen. Er schrieb an Cabrera: „Ich zähle so viel Jahre als General-Lieutenant, als E. E. an Leben, und doch werde ich mich freudig mit meinen

*) Mondedeú ward 1839 durch Cabrera eingelöst und de España reclamirte ihn nicht.

Truppen unter die Befehle des siegreichen Feldherrn stellen, den die Vorsehung zum Instrument ihrer Plane auserſehen zu haben ſcheint.“ Zwei detaillirte Vorſchläge, die auch ſpäter de España Herrn von Rahden mitgab, waren dieſem Briefe beigefügt. Der erſte lautete dahin, daß zwei Diviſionen Cabrera's den Ebro bei Flix paſſiren, ſich links gegen Lerida wenden und — in Vereinigung mit einer cataloniſchen Diviſion, die bereits bei Ager, auf dem Höhenrücken zwiſchen dem Segre und dem Nogueras Ribagorzana, eine feſte Stellung genommen hätte, — in das Obere Aragon einrücken und die Verbindung mit Navarra eröffnen ſollten. Das feindliche Armee-Corps unter van Meer, als das einzige disponible, hätte unmittelbar dagegen operiren müſſen, und de España mit den drei übrigen Diviſionen ſich ſofort auf deſſen Communicationen geworfen. — Der zweite Vorſchlag war vielleicht mehr auf das ſpezielle Intereſſe der Operationen in Catalonien berechnet: Cabrera ſollte den Ebro bei Xerta oder Mora de Ebro paſſiren, ſich ſogleich auf das offene Reús, eine der reichſten cataloniſchen Küſtenſtädte, werfen, und dann im Vereine mit der Diviſion Ybañez (el Llarj de Copons),

im Felde von Tarragona, operiren. Ehe van Meer zu Hülfe eilen könne, müßten Reús genommen, und die reichsten Capitalisten als Geißel nebst den dort aufgehäuften Kriegsvorräthen abgeführt werden. De España würde dann seinerseits, mit seinen übrigen Truppen, über van Meer herfallen, der nur mit getheilten Kräften auftreten könnte.

Diese beiden Pläne sind an vielen Gründen gescheitert, vielleicht auch an der Abneigung Cabrera's, über den Ebro zu setzen und mit seinen Truppen an dessen rechtem Ufer zu operiren, da er immer mehr nach dem Süden oder nach Madrid, dem Herzen der Monarchie hin, getrachtet hat, und nur die äußerste Nothwendigkeit ihn vermochte, als Alles verloren war, sich in der letzten Zeit unsers Kampfes nach Catalonien zu wenden.

Der Herbst rückte indessen heran, und mit ihm der, von de España zur Eröffnung der Feindseligkeiten ausersehene Moment. Als er zuerst dem Finanz-Intendanten davon sprach, und um den Zustand der Kriegscassen sich erkundigte, klagte dieser über Geldnoth. Doch konnte eine solche Rücksicht de España nicht zurückhalten; auch versprach er ihm

baldigst abzuhelfen, und fragte nur, welche Summe etwa fehle und zur nächsten Auszahlung der Truppen nöthig sei. Oberst Camps erhielt den Befehl einen, mit den Gebirgsstrichen des Obern Aragon vertrauten Offizier und einige Reiter in's Hauptquartier zu senden, welchen der General geheime Befehle gab. Als nach etwa zehn Tagen Niemand mehr an diesen Gegenstand dachte, traf die kleine Streifpartei unvermuthet eines Mittags in Caserras ein; sie brachte zwei reiche aragonesische Edelleute mit, die sie auf ihren Landsitzen, in der Umgegend von Zaragoza, auf mehr als sechzig Leguas vom Hauptquartier, mitten in feindlichen Bezirken, bei Nacht heimlich aufgehoben und auf Maulthieren in Eile mitgeführt hatte. Die beiden Gefangenen, Namens Pitarque und Peralta, waren die friedlichsten Menschen, und nicht die geringste Theilnahme für eine oder die andere der kriegführenden Parteien ihnen vorzuwerfen. Sie wurden vom General sehr artig aufgenommen; er beklagte ihr Mißgeschick, ließ sie, durch die ganze Zeit ihrer Haft, aus seiner Küche beköstigen und gab ihnen ein paar Miñones zur Bedienung und Aufsicht. Als sie um den Grund dieser gewaltsamen Entführung frugen, wies de España sie an den Intendanten, wobei er

sehr über Mangel und Entbehrungen im Heere jammerte. Der Intendant aber erklärte ihnen trocken, daß ein jeder der beiden Herren ein Lösegeld von 10,000 Piaster (etwa 50,400 Francs) als Anlehen entrichten müßte, worauf sie sogleich in Freiheit gesetzt werden sollten. Eine gehörige Schuldverschreibung, Seitens der königlichen Intendantur, werde ihnen ausgestellt, und nach Beendigung des Kriegs der vollständige Betrag aus den Staatscassen zurückgezahlt werden. Obgleich die bestürzten Aragonesen nicht viel von der Güte der angebotenen Schuldverschreibung halten mochten, mußten sie sich dennoch in das Unvermeidliche fügen, zogen Wechsel auf einige Häuser in Barcelona, und wurden, nachdem der Betrag in Frankreich in sichere Hände deponirt worden, sogleich bis in ihre Heimath zurückgeführt. Dieß hatte mehrere Wochen gewährt, während welchen sie sich vollkommen in ihre neue Lage gefunden zu haben schienen; sie aßen oft beim General und sprachen nie von ihrer Angelegenheit, da sie wohl wußten, dieß sei ganz fruchtlos.

In Auswegen dieser Art, Geld zu schaffen, war Graf de España unerschöpflich. Er kannte sehr wohl ihre nicht ganz lautern Seiten, bedauerte sehr darauf gewiesen zu sein; doch entschuldigte er Alles

mit den Bedürfnissen des Heeres, die jeder übrigen Rücksicht vorgehen müßten, und mit der Nothwendigkeit, den uns ergebenen Gegenden Erleichterung zu verschaffen. Oft meinte er, lieber selbst stehlen als zugeben zu wollen, daß, durch Elend dazu getrieben, seine Soldaten es thäten oder gar kümmerlich zu Grunde gingen, und er fand es weit passender, reiche Leute zu Zwangsdarlehen (emprestitos forzosos, dieser in den spanischen Finanz-Operationen so allgemein gewordene Ausdruck) zu nöthigen, als einem armen carlistischen Gebirgsdorfe die letzte Heerde wegzutreiben.

Besonders lauerte er jenen Geistlichen auf, die unter dem Schutze vom Feinde besetzter Plätze, sich der Entrichtung des Zehents entzogen, welches, einem päbstlichen Breve zufolge, sie als Kriegssteuer in die königlichen Cassen zu zahlen verpflichtet waren. De España machte förmlich Jagd auf sie, war in Listen zu ihrer Einfangung unübertrefflich, und wenn er eines derselben habhaft ward, so ließ er ihn bestimmt nicht eher los, bis der letzte Maravedis der rückständigen Schuld nachgetragen, und wohl noch irgend eine milde Gabe für die Soldaten hinzugefügt war.

Noch muß ich des Pfarrers von Valsarén gedenken, den auf eigene Art ein solches Los traf. Dieser Geistliche

hatte seit mehreren Jahren sich oftmals vergeblich mahnen lassen, auf die Garnison seines Ortes pochend. Da traf es sich, daß der Pfarrer eines benachbarten Dorfes, auf geringe Entfernung von Valsarén, zum Kirchweihfeste seine Collegen zu sich gebeten hatte. Als eben alle Gäste bei Tische saßen, erschien ein Detachement Reiter, umzingelte das Haus, und führte den Pfarrer von Valsarén, der sich unvorsichtiger Weise auch darunter befand, nach Caserras ab. De España behandelte ihn mit aller Schonung und Achtung; er versicherte den armen Cura, dieß gehöre durchaus nicht vor sein Forum, sondern müsse von den geistlichen Behörden entschieden werden. Der General-Feldvicar Sort und der Domherr Torrebadella, des Generals gewöhnliche geistliche Begleiter, übernahmen sofort ihren recalcitranten Amtsgenossen, und verurtheilten ihn, nicht nur die rückständigen Abgaben zu entrichten, sondern auch zur Strafe seiner Saumseligkeit zweihundert Hemde und Säcke (moral, statt Tornister von den carlistischen Soldaten getragen) zu zahlen. Nachdem dieß geschehen und der Pfarrer in sein Kirchspiel zurückgekehrt, ließ de España seiner Rache an ihm noch Luft, indem er in unserer zu

Berga erscheinenden Zeitung, el Restauradór Catalan (früher el Joven Observadór genannt), veröffentlichte: der würdige Pfarrer von Valsarén, obwohl von Rebellen umgeben, habe ihnen getrotzt und sich freiwillig ins Hauptquartier verfügt, durch Einzahlung der schuldigen Abgaben und großmüthige Geschenke an das königliche Heer einen Beweis seiner royalistischen Grundsätze abzulegen. Einige wollten dem General bemerklich machen, dieser Artikel, im feindlichen Hauptquartier gelesen, könne für den Pfarrer von ernsten, peinlichen Folgen sein, doch war er nicht abzubringen und meinte, ein revolutionärer Pfarrer sei die scheußlichste Mißgeburt, und verdiene keine Rücksicht.

Endlich sollte aufgebrochen werden. De España wählte hiezu den vierten November, als den Namenstag des Königs. Wenige Tage zuvor war die Ankunft der Prinzessin von Beyra auf spanischen Boden, und gleich darauf ihre Vermählung mit dem Könige (durch Procuration mit dem Marquis de Obando zu Salzburg am zweiten Februar, und vollzogen zu Azcoitia am zwanzigsten Oktober 1838) uns bekannt geworden. De España ließ diese Nachricht mit Te Deum und Revue der Truppen begehen, und wollte sie zugleich

benützen die mit allerlei Arrestanten gefüllten Gefängnisse von Berga und Caserras zu leeren, da ihre Ernährung in ersterem Platze eben so schwierig wurde, als nach unserem Abmarsche ihre Bewachung in Letzterem unmöglich. — Ein Feind aller weitläufigen Procedur, ließ er daher eines Morgens sämmtliche Inculpaten, unter Bedeckung, auf dem Exercier-Platze bei Caserras in zwei Reihen aufstellen und hielt einen, in seiner Art gewiß einzigen Gerichtstag. Von seinem Generalstabe und dem Personal der Militair-Commission begleitet, schritt der General von Einem zum Andern. Verhör und Urtheil dauerten nie länger als fünf Minuten, meist viel weniger. Es waren im Ganzen 156 Gefangene, darunter einige Greise, die kaum gehen konnten, und mehrere liederliche Weiber, die ohne Ausweis in Caserras und Berga sich herumgetrieben hatten. Die Meisten waren Alcalden und Bauern, mit den Steuern rückständiger Ortschaften; die wurden mit einem derben Verweise entlassen. Einem neunzigjährigen, des Spionirens verdächtigen Greise sagte der General: „Mein Vater, Ihr seid zu alt und dem Grabe zu nahe, um ein so schlechtes Handwerk zu treiben; geht nach Hause und betet lieber.“

Dann gab er ihm einige Piaster. Ein paar Bursche, die auf unrechten Wegen ertappt, sich nicht legitimiren konnten und auch für Spione gehalten wurden, und einige National-Garden schickte er nach Carall als Kriegsgefangene, um sie gelegentlich auswechseln zu können. Drei Maulthiertreiber, die mit Armee-Proviant durchgegangen waren, wurden jeder zu hundert Stockstreichen verurtheilt, die sie auch sogleich erhielten. Den Weibern wurde das Haupt geschoren (rapar, eine in Spanien für derlei Volk gewöhnliche Strafe), worauf der General sie, zum großen Gelächter aller Soldaten, bis vor die Vorposten wegjagen ließ. Endlich kam man zu drei Bauerknechten, worunter ein Cretin; sie waren aus den Gebirgsthälern bei Campredon und überwiesen, einen carlistischen Stabsoffizier, dem sie als Guiden über die Grenze dienten, nebst seinem Diener ermordet zu haben. Die vollständigen Beweise hatten bis dahin gefehlt, weßhalb ihre Hinrichtung unterblieben war. Der General ließ mit großen Buchstaben auf Bögen Papier „Asesino" schreiben, ihnen diese umhängen, sie vor allen Truppen herumführen und dann rücklings fusilliren. Nach kaum mehr als zwei Stunden war das lit de justice beendet und Niemand

mehr in den Gefängnissen. Von dem schauderhaften Zustande, in dem diese Leute sich befunden hatten, kann man sich kaum einen Begriff machen. Abgemagert, bleich und eingefallen, von Ungeziefer verzehrt, waren sie nur mehr mit faulenden Lumpen kaum nothdürftig bedeckt, und Vielen hätte das paradiesische Feigenblatt Noth gethan. Ich habe nie ein so gräßliches Bild menschlichen Elends gesehen.

Am vierten November Nachmittags verließen wir also Caserras, bloß der Generalstab und Miñones folgten dem General; mir war wieder wohl mich auf dem Marsche zu befinden, denn aller Thätigkeit des Hauptquartiers ungeachtet, war das Leben doch sehr einförmig gewesen. Drei Stunden lang zogen wir durch die Ebene, dann über eine enge Schlucht, an deren Höhe Monblanch, ein großes Dorf lag. Gegen Sonnenuntergang kamen wir in ein enges, langes Thal, wo wir 6 Bataillons, 5 Feldgeschütze und 120 Pferde bereits bivouaquirend trafen. Mitten im Thale stand ein einzelnes Feldwirthshaus, im übrigen Spanien venta, in Catalonien hostal genannt (etwa wie man in Schlesien Kretscham sagt). Dieses hieß hostal del Visbe (vom Bischof); der General

schlug sein Hauptquartier darin auf. Die Truppen, die im Thale und an den beiden Lehnen eine Menge Feuer angemacht hatten, kochten in den blechenen Kochgeschirren, die de España vor Kurzem, je für zwölf Mann eines, eingeführt hatte. Sie wurden gut rationirt, Brod, Speck, Reis, Kartoffeln, Bohnen und Salz ausgetheilt. Diese Kochgeschirre wiesen sich als vortrefflich aus; früher liefen die Soldaten in die Häuser, stahlen die Töpfe der Bauern, aßen schlecht und verübten Unordnungen. Dem war nun gesteuert.

Am nächsten Morgen verließen wir das Bivouac erst um sieben Uhr, da es schon anfing spät licht zu werden und der General das feindliche Terrain und die schlechten Steige, die wir zu passiren hatten, nicht im Dunklen betreten wollte. In einer reich bewässerten Ebene ward über Gargaglia und Sorba am Ufer der Ayguadora marschirt. Wir waren nur mehr auf 7/4 Stunden von Cardona, das wir, die Umgegend dominirend, am Ausgange des Thales erblickten. Nach Uebersteigung eines Bergrückens und 4½ ständigem Marsche kamen wir an's Ufer des Cardenet und nahmen oberhalb der Brücke von Golorons

Position, an einem durch die Natur zu einer formidablen Stellung geschaffenen Orte. Zu unserer Linken lag ein Dorf, Clariana, gerade vor uns, die Hauptstraße, die von Cardona nach Solsóna führt. Jetzt erst wurde bekannt, daß es auf den Angriff einer feindlichen Colonne abgesehen sei, die zur Ravitaillirung des letztern Ortes mit bedeutendem Convoi erwartet wurde. Entweder wollte sie auf der Heerstraße vorrücken und mußte dann den Divisionen Y b a ñ e z und P o r r e d o n in die Hände fallen, die der General-Capitain in die Sierra de Berguz (oder Bergos) beordert hatte, von wo sie alle Engpässe, durch welche die Chaussee sich schlängelt, dominiren konnten; oder sie schlugen die rechte Nebenstraße ein, die bei der Brücke von Golorons über den Cardenet führt, in welchem Falle auch nicht Ein Mann entkommen konnte. Oberhalb der Brücke erhebt sich das Terrain terrassenförmig, bis zu einem platt abgestumpften Kegel; auf den verschiedenen Schichten wurden die Baracken der Bivouacs etablirt, ein großer Theil noch im Stande vorgefunden, da schon öfters einzelne Guérillas hier verweilt hatten. Auf dem, direct die Brücke überragenden Punkte stellte der General-Capitain die fünf Geschütze auf; er

selbst und sein Gefolge bewohnten ein kleines Gebäude, das die Platte des Kegels krönte. Gegen Abend vernahmen wir durch einige Zeit ziemlich anhaltendes Feuern in der Gegend der Heerstraße; es mochte auf drei Stunden Entfernung sein. Wir konnten also über die Ankunft unserer zwei Divisionen an den bezeichneten Punkten beruhigt sein; doch hoffte de España der Feind werde sich nicht in die Defiléen der großen Straße wagen, beim Beginn des Angriffs zurückweichen und die zweite Straße einschlagen, wodurch er in der nämlichen Nacht oder spätestens am nächsten Morgen uns zufallen mußte. Deßhalb verblieben wir ruhig in unsern festen Stellungen, was sehr zu bedauern war, da ein unverzügliches Vorrücken bis zur Chaussee uns nothwendig in den Stand gesetzt hätte, den Feind zugleich von allen Seiten anzugreifen, seine nahe an 8000 Mann starke Colonne gänzlich aufzureiben, und uns seines reichen Convois zu bemächtigen. Das ohne denselben unhaltbare Solsóna hätte sofort dann capituliren müssen. Ich will mit diesen Worten ja keinen Tadel auf meinen kriegserfahrenen Chef werfen, sondern drücke hier blos ein Urtheil aus, das er später selbst gefällt.

Um zwei Uhr Morgens kam die Nachricht, daß Porredon und Ybañez den Feind vergeblich durch mehrere Stunden harcelirt, ihm zwar beträchtlichen Schaden zugefügt hatten, jedoch sein Eindringen bis Solsóna und die Rettung des Convois nicht zu verhindern vermochten. Unsere Divisionen hatten der von Baron van Meer in Person angeführten Colonne, bis unter die Mauern von Solsóna, auf dem Fuße gefolgt und dann auf einer Stunde von diesem Platze in dominirender Stellung beim Dorfe Clará ihr Bivouac aufgeschlagen. Der Hauptzweck unserer kleinen Expedition war sonach verfehlt; doch blieb noch immer die Möglichkeit, den aus Solsóna zurückkehrenden Feind anzugreifen und in den Engpässen zu vernichten. Auch scheint es nicht unwahrscheinlich, daß Graf de España vielleicht großentheils darauf bedacht war, den Gehorsam seiner Häuptlinge zu prüfen und zu sehen, ob sie sich auf seinen ersten Wink, aus den entferntesten Theilen der Provinz, zur gegebenen Zeit, am rechten Orte einfinden würden; eine Aufgabe, der bekanntlich keiner seiner Vorgänger gewachsen war. Um zehn Uhr Morgens verließen wir das Bivouac, zogen über die Brücke von Golorons, durch Schluchten

und über steile Bergrücken, an der Rectoria de Riné vorbei, im Angesichte von Solsóna, auf eine Stunde von diesem Orte, und bivouaquirten auf einem von Bäumen umgebenen Plateau, das von der Natur zu diesem Zwecke bestimmt schien. Ein einzeln stehendes Schloß mit weitläufigen Dependenzien nahm wieder den General-Capitain und sein Gefolge auf. In Kurzem war der halbe Wald herum, unter den Aexten der Sappeurs gefallen, den um das Schloß bivouaquirenden Truppen Feuer zu geben. De España liebte, besonders bei gutem Wetter, die Truppen bivouaquiren zu lassen; doch dehnte er diese Neigung nicht auf sich selbst aus, und zog meist vor, unter Dach und Fach zu liegen. Er meinte, er habe in seiner Jugend genug campiren müssen. Uebrigens that er gewiß ganz wohl daran, da eine Erkältung oder ein Gichtanfall die Catalonier um ihren Chef bringen oder mindestens die Operationen lähmen konnte.

Am 7. Morgens trafen Ybañez und Porredon im Schlosse Martina, unserem Bivouac, ein. De España umarmte Beide zärtlich und lobte sie ihrer Pünktlichkeit wegen. Des langen Ybañez treuherzig ehrfurchtvolles Wesen, wenn er, zum General herab-

gebogen, beständig mit dem Kopfe nickend, aufmerksam zuhörte, bot einen merkwürdigen Contrast zur stämmig dickligen Figur des rothhaarigen Porredon, dessen kleine Augen unstet umherrollten und Niemand recht zu trauen schienen. Ybañez hatte zwei Adjutanten bei sich, die beinahe so lange wie ihr Chef, er gewiß mit Willen von solcher Größe ausgesucht hatte. Porredon folgten seine drei Söhne, abscheuliche Ableger ihres rothen Erzeugers. Diese drei kleinen Bursche schienen unter den schwarzen Spaniern förmlich zu brennen.

Nach einem kurzen Frühstück, bei dem ich mit Porredon eine rührende Wiedererkennungs-Scene gefeiert (aus Barbastro und der Schlacht bei Guisona wird er vielleicht meinen Lesern im Gedächtniß geblieben sein) ward aufgebrochen. Bei Freysinet, auf eine Stunde vom Bivouac, campirte die Cavallerie auf einem ziemlich breiten Bergplateau und in Su, einem großen Marktflecken, zwei Stunden weiter, trafen wir die Blessirten vom gestrigen Tage. Nach drei Viertelstunden stießen wir auf die Truppen der beiden, oben erwähnten Häuptlinge, im Ganzen neun Bataillons und vierzig Pferde; zusammen ungefähr 5000 Mann, da Porredons Bataillone zwar

meist schwach, die des Y b a ñ e z hingegen von unverhältnißmäßiger Stärke waren. Abends langten wir bei den Torres de Berguz (Vergos) an, in der Sierra de Boxadera, eine halbe Stunde von Cardona, dem festesten Punkt in Catalonien. Cardona, auf einen isolirten Felskegel gebaut, dominirt die Umgegend und ist der eigentliche Schlüssel der ganzen Gebirgskette. Bedeutende Salzbergwerke, in ihrer Qualität und Ausbeute nur mit denen von Wieliczka in österreichisch Galizien vergleichbar, liegen im Bereiche der Kanonen, welche, 56 an der Zahl, durchaus bronzene Vierundzwanzigpfünder, die Festung vertheidigen. Mit Sehnsucht blickten wir auf das schöne Castell, ein Meisterstück militärischer Baukunst, die Hauptstütze des Feindes in diesem größtentheils den königlichen Waffen unterthanen Theile Cataloniens. Cardona war für uns unerreichbar; es ward nie genommen, weder im Successionskriege (da erst der Utrechter Friede diese Festung, auf der bis zuletzt die österreichische Flagge geweht, den Generalen Philipp's V. übergab), noch im Unabhängigkeitskriege, in welchem die Franzosen nie Herren derselben werden konnten.

Unser Chef des Generalstabs, Oberst P e r e z

Davila, früher Gouverneur von Cardona unter Ferdinand VII., war eben damit beschäftigt, uns den Plan und die Stärke dieser Festung auseinander zu setzen, als, von einem Detachement Reiter Cabrera's begleitet, drei Männer auf Maulthieren bei uns eintrafen. Der eine, ein hoher Siebziger, saß auf orientalische Weise, mit unterschlagenen Beinen, auf einem thurmhohen, bettförmigen Sitze. Es war der Staatsrath Marco del Pont, unser Finanzminister während der letzten Zeit, der eben von einer kleinen Insel (ich glaube Plana oder Tabarca), nicht weit von Alicante, kam, wo er seit Anfang des Krieges verborgen gelebt hatte. Er begab sich nach dem Hoflager, soll früher einen großen Theil seines bedeutenden Vermögens dem Könige und der königlichen Familie zum Opfer gebracht haben, und ein redlicher Mann sein. Ich habe ihn nur durch zwei Tage gesehen, doch ist mir in Erinnerung geblieben, daß er mit großer Sicherheit radicale Veränderungen versprach, wenn er nur einmal im Hoflager angelangt sein würde. Er hat, so vielen Andern gleich, nichts bewirkt. Viele wollen ihm Doppelzüngigkeit und Achselträgerei vorwerfen; so viel scheint gewiß, daß jene in allen öffentlichen Blättern oft erwähnte un-

glückliche Correspondenz des Königs mit Arias-Teijeiro durch seine Hände ging, als sich dieser Exminister in Cabrera's Hauptquartier befand. Die Animosität und alle üblen Folgen, die einige dieser Briefe hervorbrachten, welche durch Espartéro aufgefangen, an Maroto geschickt wurden, sind bekannt genug.

Abends schlugen die Sappeurs der Bataillone Baracken auf, und die sämmtlichen Truppen bivouaquirten am Abhange der Sierra in Ausdehnung einer Meile, Cardona gegenüber. Einige hundert Feuer brannten bei einbrechender Nacht. Zwei Signal-Schüsse von Cardona kündeten den benachbarten feindlichen Garnisonen unsere Anwesenheit an, und wie Nachhall hörten wir in weiter Ferne San Pedor und Manresa sie wiederholen. Bald erhöhte eine sternenhelle Nacht den Zauber dieser romantischen Gegend. Riesenmäßig streckte der Monserrat seine felsigen Gipfel über alle Berge und Sierren und schien mehr vom Firmamente als von der Erde umgeben. Alle Truppen mußten vor das Bivouac treten und das Gewehr präsentiren; alle Trommeln wirbelten, die Musikcorps fielen klingend ein und mit lauter Stimme, entblößten

Hauptes, rief der General-Capitän: „Catalonier, beten wir zur Schutzpatronin unseres Landes, zu U. L. F. vom Monserrat.“ Fast im selben Augenblicke loderten auf den Höhen, die unsern Horizont begrenzten, zwischen Castell Adrall und Suria, zahlreiche Feuer in langen Linien. Es war das Aufgebot der Somatènen, die mit Jagdflinten, Carabinern, Spießen und Sensen bewaffnet, 2000 Mann stark, auf den Ruf des greisen Brigadiers Samsó, eines der ältesten Häuptlinge der Halbinsel, sich dort versammelt hatten, dem Feinde, in uns entgegengesetzter Richtung, den Rückzug abzuschneiden, die Verbindung zwischen Cardona und Manresa zu interceptiren, über Nachzügler herzufallen und die feindlichen Couriere wegzufangen. Sichern Nachrichten zufolge, sollte eine starke feindliche Truppenabtheilung aus den Ebenen von Barcelona über San Pedor und Suria nach Cardona marschiren, um Belagerungsgeschütze in dieser Festung zu deponiren, „sie zu seinen weiteren Operationen näher zu haben,“ nach van Meer's Ausdruck in aufgefangenen Depeschen. Es wurde uns unzweifelhaft, daß es auf eine Demonstration gegen Berga, vielleicht Belagerung dieses Platzes, abgesehen war.

Täglich kamen viele Ueberläufer mit Waffen und Munition bei unsern Vorposten an; am neunten präsentirte sich sogar eine ganze Wache vom Regiment Albuhera, achtzehn Mann mit ihrem Unteroffizier. Zum Lobe der königlichen Truppen mag angeführt werden, daß die ganze Zeit über, während eines beständigen Contactes mit dem Feinde, auch nicht ein Mann desertirte, indessen durch die fünf Tage, die wir vor Cardona campirten, über 80 feindliche Soldaten sich bei unsern Vedetten meldeten, worunter Engländer, Franzosen, Deutsche und Italiener von der portugiesischen Legion (Cazadóres do Oporto), die von pedristischen Diensten in christinische übergegangen; Abenteurer aller Nationen, in ihrer Anzahl schon sehr geschmälert und herabgekommen, die dem Schicksal der französischen und englischen Hülfstruppen entgegen gingen, und beinahe gänzlich ausgerottet wurden. Ihr Chef, B o r s o d i C a r m i n a t i (fusillirt im October 1841 zu Zaragoza, als in den O'D o n n e l l'schen Aufstand verwickelt) ein Piemonteser und seit zwanzig Jahren in alle revolutionairen Händel verwickelt, war zwar wie seine Soldaten ein Abenteurer, soll aber übrigens ein tüchtiger Soldat gewesen sein.

Am 10. ward eine kleine Recognoscirung von 8 Compagnien, 40 Pferden und 2 Feldgeschützen bis unter die Mauern von Cardona geschickt, die Garnison herauszulocken. Unsere ersten Schüsse wurden anfänglich nicht beantwortet, und erst nach geraumer Weile schickte uns die stolze Citadelle vornehm ein Paar vierundzwanzigpfündige Kugeln, die in eine kleine Gartenmauer einschlugen, hinter der unsere Vierpfünder bescheiden aufgestellt waren. Die umherfliegenden Steine verwundeten einige Artilleristen. Endlich entschloß sich die Garnison einen kleinen Ausfall zu machen, vermuthlich um unsere Piecen wegzufangen, da er doch sonst zwecklos gewesen wäre. Auch sagte mir Oberst Davila, auf das geöffnete Thor des Castells zeigend: „wenn ich noch Gouverneur von Cardona wäre, statt zu schießen oder auszufallen, würde ich mich jetzt schlafen legen.“ Klein-Gewehrfeuer, das bis zur einbrechenden Nacht dauerte, war das einzige Resultat und kostete beiden Theilen einige Todte und Verwundete.

Am 11. Morgens erhielt der General-Capitain die Nachricht, daß die feindliche Colonne, von Manresa aus, nach Barcelona zurückgekehrt sei, einem Zusam-

mentreffen mit uns auszuweichen. Diese Kunde erregte allgemeine Unzufriedenheit, denn Alle hatten mit Ungeduld einer ernsten Affaire entgegengesehen. Augenblicklich ward aufgebrochen; nach drei Stunden Marsch kamen wir zum Dorfe Gargaglia zurück, und machten Halt. Die Truppen wurden am Saume eines Eichenwaldes im Carré formirt, der portative Altar aufgeschlagen, und der General-Feldvicar las die Messe; es war Sonntag. Hierauf wurde rationirt und nach einer Stunde der Marsch fortgesetzt. Nachts bivouaquirten wir zwei Leguas von Berga um einen großen Bauernhof herum, Canudas genannt, wo der General-Capitain sein Hauptquartier aufschlug.

Am 12. Morgens zogen wir durch das Thalgebiet des Llobregat, ließen Berga und Caserras links liegen und kamen Nachmittags nach Puig Reig. Die weitläufigen Gebäude des Malteser Priorates, die ich von den Fenstern meiner Wohnung bei Caserras gesehen, nahmen den General, sein Gefolge, den Generalstab und die Miñones auf; sechs Bataillons schlugen Baracken in dem langen schmalen Thale auf, das von Puig Reig in der Richtung von Valsarén sich ausdehnt. Es wurden Gassen alignirt, zwei Plätze

ausgesteckt, Offiziers- und Cantine-Baracken designirt; bald hatte dieses Bivouac das Ansehen eines Lustlagers; vom Balcon des Priorates nahmen sich die langen Reihen zeltförmiger Hütten mit Laubwerk und Nadelholz gedeckt, und durch eine fußhohe Steinwand eingefaßt, sehr zierlich und malerisch aus.

De España glaubte fest an eine Belagerung Berga's und dachte die sämmtlichen feindlichen Kräfte würden hiezu, combinirt mitwirken. Deßhalb hatte er die Position in Puig Reig genommen, welche die Ebene des Llobregat dominirte und die Heerstraße, von Valsarén nach Berga, schließen konnte. Die erste Division, unter Porredon, wurde nach Gironella, auf drei Leguas von Berga gelegt; Ybañez mit seinen sechs Bataillons cantonnirte in Caserras, Avia, und umschloß in engerm Halbkreise die Fläche, welche vor Berga sich ausdehnt. Die Cavallerie, welcher bei dem großen Pferdemangel, de España immer besondere Rücksicht zuwandte, war in das Dorf Puig Reig, unmittelbar am Priorats-Gebäude, einquartirt, da es bei dem General stabile Regel war, die Infanterie so viel, die Cavallerie jedoch so wenig als möglich bivouaquiren zu lassen. Die Concentration so bedeu-

tender Kräfte würde der Umgegend von Berga ein lebhaftes Ansehen gegeben haben, wenn nicht das Niederreißen aller Gebäude, auf eine Stunde im Rayon der Festung, ein schreckliches Bild von Jammer und Zerstörung uns täglich vor die Augen geführt hätte. Graf de España hielt diese harte Maßregel für nothwendig, dem Feinde ein längeres Verweilen vor der Festung, besonders beim Eintreten der schlechten Jahreszeit, unmöglich zu machen. Höhere militärische Rücksichten mögen allerdings hier rechtfertigend eintreten; doch blieb es nicht weniger herzbrechend, die stumme Verzweiflung dieser unglücklichen Familien, sonst wohlhabender Landleute zu sehen, wenn bei ihrer, auf dem Felde umherliegenden Habe stehend, sie kummervoll zusahen, wie das Holz ihrer Dächer weggeschleppt und ihre Mauern niedergerissen wurden. Wenige Wochen vorher hatte die Ebene von Berga ein blühendes, reiches Ansehen gehabt. Ueberall waren Gärten und wohlbebaute Felder, mitten darin standen große, massive Landhäuser, seit Jahrhunderten in denselben Bauerfamilien erblich, und nun, so weit das Auge reichte, nur Bilder von Ruinen und Zerstörung. Diese alten ehrwürdigen Bauern werden nie aus mei-

nem Gedächtnisse schwinden, wenn mit der Beredsamkeit des innersten Schmerzes sie den General-Capitain um Abwendung dieses Fluches baten, der, meinten sie, den königlichen Waffen kein Heil bringen könne: „wir sind so gute Carlisten, als E. E., Herr,“ sagte einer von ihnen als Wortführer, „ich bin in diesem Hause geboren, mein Vater und alle meine Vordern sind es auch; auch meine vier Söhne sind hier geboren, von denen zwei in den carlistischen Reihen fielen; meine zwei letzten Söhne fechten noch jetzt in denselben. Sollte der Feind mein Haus betreten und Berga belagern wollen, so schwinge ich selbst die Brandfackel und lege, der Erste, Feuer an mein Haus. Aber Ihr dürft es nicht niederreißen, auf die bloße Muthmaßung hin; mein Haus ist ein carlistisches Haus und soll Euch heilig sein; legt Ihr Hand an, so ist es Frevel und wird Euch zum Fluch.“ Wir waren Alle tief ergriffen über die sinnvolle Rede, die mit herbem Ausdrucke der alte Bauer unerschrocken dem gefürchteten General-Capitain hielt. Doch war Alles vergebens; der Graf de España blieb fest bei seinem Ausspruche und alle Häuser wurden niedergerissen. Ich habe viele Menschen auf Schlachtfeldern fallen und

außer denselben niederschießen sehen, viele Gräuel mit erleben müssen; doch die schrecklichste, ich möchte beinahe sagen unheimlichste Erinnerung ist mir von allen diese geblieben, die ich so eben niedergeschrieben.

Wir waren erst seit einigen Tagen im Priorate Puig Reig einquartirt, als de España Nachts geweckt wurde; nach einer mehrstündigen Unterredung mit einem alten Maulthiertreiber, unserm besten Spion, befahl der General-Capitain, ihm 25 Unzen Goldes (circa 100 Louisd'or) auszuzahlen, und schickte sofort einen Adjutanten an den Brigadier Brujó, der mit der Reserve sich im Corregimente Vich befand. Am zweiten Morgen traf Brujó ein, und ward vom General nach Avia, auf eine Viertelstunde von Berga, beordert; denselben Vormittag ritten wir nach letzterem Orte; die sämmtliche Garnison mußte ausrücken; Niemand durfte zurückbleiben, vom Obersten Pons, Gouverneur von Berga, anzufangen bis zum letzten Tambour; nicht einmal die Schildwachen wurde zurückgelassen oder abgelöst, nur die Artillerie und Fabriksarbeiter blieben, so daß während einer Stunde unser Hauptplatz ohne ein Mann Linientruppen blieb. Als Alle auf dem Glacis versammelt waren, befahl de España dem

Obersten Pons die Schlüssel der Festung dem Chef des Generalstabs, Obersten Davila, zu übergeben und mit seiner sämmtlichen Mannschaft sofort nach Puig Reig zu marschiren. Zehn Minuten darauf, zog mit klingendem Spiele Brujó an der Spitze seiner drei Bataillone als neu ernannter Gouverneur in Berga ein. *) Als zweiter Commandant wurde ihm ein alter catalonischer Edelmann von sehr vornehmen Hause zur Seite gegeben. Bei Aufzählung seiner Namen und der endlosen y's ist mir immer die Scene des Wirthes in Don Quixote eingefallen, der für so viele Leute keinen Platz hat. Don José de Aymerich de Cruilles y Monistrol 2c. 2c. gehörte mit Leib und Seele jener bombastigen Race an, die selbst in Spanien schon selten, nur noch in Portugal und vielleicht in Irland zu Hause ist, wo jeder

*) Ueber den Grund dieser schleunigen und strengen Maßregel hat nie etwas verlautet. Doch ist anzunehmen, daß der General unvollständige Andeutung eines möglichen Verständnisses mit dem Feinde erhalten hatte, die zwar zu einer größern Strafe nicht bestimmt genug war, aber dennoch die Entfernung von einem so wichtigen Posten nöthig machte.

halbwegs anständige Mensch mindestens von zwei königlichen Geschlechtern in directer Linie abstammen will. Trotz seiner Gasconaden hat Aymerich es seiner glorreichen Ahnen nicht unwürdig gefunden, sich später der Madrider Regierung zu unterwerfen; gegenwärtig (October 1841) soll er Präsident eines Kriegsgerichts in Valencia sein, und seine Ernennung ein Hauptgrund des letzten Aufstandes in dieser Stadt, und der Klagen wegen Bevorzugung der carlistischen Ueberläufer (convenidos de Vergara). Zu meiner Zeit war der bereits grauhaarige Edelmann mit einer sehr hübschen jungen Frau vermählt, die jedoch das Unglück hatte, einäugig zu sein, worüber sie launig scherzte und sich mit der berühmten Maitresse König Philipp II. tröstete, der auf allen deutschen Bühnen mit zwei Augen dargestellten Fürstin von Eboli, die auch nur ein, zwar allerdings sehr schönes Auge besessen. In der Gallerie des Herzogs von Ynfantado zu Guadalajara befindet sich ein prachtvolles Gemälde, das die königliche Geliebte darstellt; sie trägt eine Art Schmuck aus Gold und Juwelen, der, einem breiten Bracelet gleich gearbeitet, von der rechten Kopfseite, über die Stirne weg, das fehlende

linke Auge verdeckt und, in der Fülle ihrer schwarzen Haare sich verlierend, wahrscheinlich den Umkreis des schönen Hauptes macht. Doña Incarnacion *) de Aymerich trug zwar kein dergleichen Band über das eine Auge, verstand aber mit dem andern so verführerisch zu coquettiren, daß sie einmal, acht Tage hindurch, mit einem hübschen jungen Stabsoffizier von Berga ausblieb. Ihr gravitätischer Gemahl, durch die Verantwortlichkeit seines Postens verhindert, der flüchtigen Schönen nachzueilen, klagte sein Leidwesen dem General-Capitain. De España, der bei seiner Ankunft ziemlich lockere Sitten im Hauptquartier angetroffen hatte, war in derlei Fällen unerbittlich strenge, und schickte den catalonischen Seladon auf sechs Monate nach dem Fort von San Lorenzo.

---

*) Die größere Hälfte aller Spanierinnen heißt Marie, doch werden sie nie so genannt, sondern nach dem Beinamen des Gnadenbildes oder Marientages, unter dessen besondern Schutz sie gestellt sind, als: **Incarnacion, Concepcion** (abgekürzt: **Concha**) **Carmen** (**N. D. des Carmes** französisch) **Pilar** (**N. S. del Pilar**, U. L. F. von der Säule in Zaragoza). So habe ich Guadalupa's und Monserrata's gekannt, die ihres sonderbaren Namens ungeachtet, nicht weniger anmuthig waren.

Zur Uebung der neuerrichteten Sappeurs-Compagnie, so wie der Bataillons-Sappeurs, hatte der General zwischen Puig Reig und Caserras mehrere Blockhäuser verschiedener Größe und Form aufbauen lassen, die mit großer Schnelligkeit aufgestellt, abgebrochen, an andere Stellen verlegt und mit Gräben umgeben wurden. Eines Tages ritten wir sehr früh nach diesen Blockhäusern, als sie schon längst aufgebaut, isolirt dastanden. Der General betrat allein eines derselben und stellte einen Miñonen als Schildwache davor auf, allen den Eintritt zu verwehren; er blieb mehrere Stunden darin, und die auf dem Felde harrenden Offiziere seines Gefolges gaben sich den verschiedensten Muthmaßungen hin, was wohl der General allein so lange in dem kleinen Blockhause mache. Endlich kam er heraus; Alles ritt fort und de España sah strenge darauf, daß Keiner zurück bleibe. Bei eintretender Nacht wollen einige Personen eine dunkle Gestalt bemerkt haben, die sich aus dem Blockhause wegschlich und die Richtung nach Valsarén einschlug. Etwas Näheres hat man nie erfahren; doch habe ich Gründe zu glauben, daß es ein Vertrauter des Grafen de España war, der in Bar-

celona unter den Christinos eine bedeutende Stelle bekleidete und im Herzen Carlist geblieben. Genug, daß von diesem Tage an, die außerordentlichen Vorbereitungen, einen Angriff auf Berga zu vereiteln, aufhörten und bald darauf Y b a ñ e z mit seinen sechs Bataillons nach dem Felde von Tarragona zurückkehrte.

Nach kurzer Rast brachen auch wir auf, und schlugen abermals die Direction über Monblanch und das Hostal del Visbe ein. Drei zu einer Avantgarde-Brigade formirte Bataillons, deren Befehl dem Obersten P o n s übergeben worden, befanden sich unmittelbar bei der Person des General-Capitains, nebst 70 Pferden, 5 Geschützen und einer Sappeur-Compagnie. P o r r e d o n mit der ersten Division marschirte auf geringe Entfernung in beinahe paralleler, doch kürzerer Richtung. Nachts ward beim Dorfe Naves bivouaquirt. Die Disciplin, ein vor wenigen Monaten kaum dem Namen nach gekanntes Wort, war bereits zu einem solchen Grade von Pünktlichkeit gediehen, daß während eines siebenstündigen Bivouacs, auf Schußweite vom Dorfe, auch nicht ein Soldat dasselbe betrat und nicht die geringste Unordnung verübt wurde. D e E s p a ñ a hatte wieder, wie gewöhnlich,

sein Hauptquartier in ein großes Landhaus verlegt, das auf geringe Entfernung vom Dorfe sich in der Mitte unsers Bivouacs befand. Dieses Haus, Casa Montanya genannt, war der ächte Typus der reichen adeligen Bauerhäuser, der hijos de algo (Hidalgo); es hatte Solsóna einen Bischof und mehrere Domherren gegeben; auch war, wohl deßhalb, eine ziemlich geräumige Kapelle im Innern des Hauses angebracht. Ein Sohn des alten Hidalgo, der Caplan war und nun zurückgezogen bei seinem Vater lebte, las am andern Morgen die Messe, worauf wir das Bivouac abbrachen und abmarschirten. Wir zogen über den einsamen Eisenhammer und die Brücke von Olius, in einer wild romantischen, und doch in den Thalgründen bebauten Gebirgsgegend, die an die Thäler des Vorarlberg erinnerte. Dann setzten wir über den Cardenet und machten Mittagshalt bei einem, dem heiligen Michael ganz besonders geweihten Landhause; nicht nur, daß Haus und Besitzer diesen Namen führen, sondern das Bild des Erzengels ist auch in Lebensgröße grell prangend über dem Hausthor abgemalt. Nachmittags passirten wir ein nacktes Berg-Plateau, auf ¾ Stunden von Solsóna, dessen Fort unsern

Vorbeimarsch durch Kanonenschüsse signalisirte. Dann wandten wir uns nördlich, an Laburs vorbei, schritten über einen Gebirgskamm und stiegen in das Thal von Timoneda hinab. Wir marschirten durch $4\frac{1}{2}$ Stunde längs des Rio Salado, eines salzigen Wassers, das sich in den Segre ergießt. Nachts bivouaquirten wir an seinem Ufer bei einer großen, einzeln stehenden Mühle, Molino de Querol, deren eintöniges Hämmern uns in sanften Schlaf wiegte. Am nächsten Morgen wateten wir durch eine Furth des Rio Salado und gaben noch einmal unsern Pferden daraus zu trinken, was in der Gegend für sehr gesund gilt. Wir zogen durch ein enges Seitenthal, in dem die Häuser des Dorfes Siura zerstreut umherliegen. Die Rectoria desselben ist auf die höchste Bergspitze gebaut und sah, mit ihren Wällen und Gräben, einem Castell ähnlicher als der Wohnung eines Landpfarrers.

Am Ende des Thales zogen wir durch ein Felsenthor bei Achgarn, und befanden uns plötzlich in dem Thalgebiete des Segre, dem wildesten Theile Cataloniens, das mit Ausnahme der Oase um Oliana, beinahe gar nicht bebaut, den Bewohnern der Hafenstädte und Küstenstriche so unbekannt ist, als handelte

es sich von Lappland oder Sibirien. Nach drei Stunden kamen wir nach Oliana, einem ziemlich bedeutenden Orte, in einem dem Anscheine nach, viel südlicheren Thale als die ganze Umgegend. Reiche Maulbeeren- und Oliven-Plantagen umgeben die Stadt, deren Häuser, zwischen Reben- und Oleander-Sträuchen, freundlich hervorblicken. Alles trug Früchte, grünte oder blühte, obwohl im November und von Hochgebirgen umgeben. Der Segre schlängelt sich so sanft und ruhig durch die üppigen Matten dieses lieblichen Thales, daß Niemand an diesem stillen Gewässer den reißenden Gebirgsstrom erkennt, der noch wenige Stunden höher, unter furchtbarem Getöse, sprützend und rauschend, ganze Baumstämme mit sich fortwälzt, Steine und Erdreich in den Abgrund hinabzieht. Am andern Ufer des Stromes, Oliana gegenüber, lehnt an einem Abhange das Städtchen Peramola, ehemals Hauptsitz der Baronie dieses Namens. In geringer Entfernung von Oliana schließt sich das Thal und nur gespaltene Felsen, die ihre gigantischen Häupter zum Himmel recken, bilden das Flußbeet des eingeengten Segre. Auf dem höchsten Gipfel des einen Felsens, einer Warte gleich den Paß zu hüten, weit-

ragend über Berg und Thal, steht eine im Lande berühmte Einsiedelei, N. S. de la Lièvre.

Senkrecht unter derselben, zwängt sich zwischen Fels und Strom der einzige Weg, der nach den Thälern von Urgel und der Republik Andorra führt. Der historische Segre (Sicuris) ist der Strom der Cäsaren, über den Hannibal die erste Brücke schlug. Hier drängt er seinen raschen Lauf durch eine ununterbrochene Reihe enger Felspässe, deren himmelhohe Granitblöcke, über das Flußbeet ragend, sich entgegenneigen. Der Steig zieht sich bald auf dieser, bald auf jener Seite, je nachdem Strom und Ufer es möglich machen, oft durch kühne luftige Bogen, Arcaden gleich aufgethürmt, vor dem Einsturze bewahrt. Diese Bogen sind römischer Arbeit; die colossalen Dimensionen ihrer Quadern bezeugen es. Drei Brücken verbinden den Steig; die Erste ist im Lande unter dem Namen Puente de los Espias seit undenklicher Zeit bekannt, und in Einem Bogen luftig hoch gespannt. Eine alte Sage berichtet: die Grafen von Barcelona hätten Verräther und Spione, ihnen häufig durch die feindlichen Grafen von Castilien zugeschickt, von dieser Brücke hinabschleudern lassen, wo sie in den Wellen

des reißenden Gebirgsstromes, an den Riffen und Granitblöcken einen sichern Tod gefunden. *)

Die Zweite, eine Stunde von der Erstern, heißt Puente del Diablo; sie besteht aus zwei Brücken, über einander gewölbt. Die Untere ist schwach und gefährlich, die Obere massiv und sicher. Einer Legende zufolge, hat der Teufel den untern Bogen gespannt, und jeder Christ, der über denselben gegangen, ward unwillkührlich in den Strudel hinabgerissen; da habe denn ein frommer Eremit aus der nahen Klause N. S. de la Lièvre, von U. L. F. vom Monserrat den zweiten Bogen erbeten, der fest und sicher, gleichsam der Ewigkeit trotzend, sich über den Ersten wölbt. Eine halbe Stunde weiter, stehen mächtige Fragmente der dritten Brücke; sie wurde, wie auch das Castell am Brückenkopf, während des großen Successionskrieges zerstört; sie öffnet die Seú d'Urgel und schließt den Paß, genannt: de los tres puentes. Am Eingange steht: Philippus Hispanus, Convenarum Episcopus. **)

*) Von dieser Brücke ward Graf de España, Ende October 1839 herabgestürzt.

**) Philipp d'Espagne, Bischof von Cominges.

Die Jahreszahl ist verwischt. Einzelne Gehöfte (Hostals), aus Flußstein und Granit gebaut, hängen hie und da am Felsen, Adlerhorsten gleich. Es sind die Nachtquartiere der Eisenarbeiter, Jäger, Fischer und Maulthiertreiber, die Schlupfwinkel der vielen Schleichhändler, die in der kleinen Republick Andorra, mitten im Hochgebirge der Pyreneen, mit ihren französischen Genossen zusammenkommen, und von dort aus Catalonien und Aragon mit verbotenen Waaren anfüllen. In letzter Zeit ist diesen Hostals eine größere Bedeutung geworden. Manche derselben wurden in Forts umgewandelt, sperrten die Pässe, waren oft Zeugen blutiger Gefechte, und die Anhaltspunkte der Guérillas beider Parteien. In einem derselben, hostal es Pluvins genannt, brachten wir die Nacht zu. Es liegt mitten im Passe, auf geringe Entfernung von der Brücke de los Espias. Wohl ahnte Keiner von uns damals, daß kaum ein Jahr später diese wilde Gegend Zeuge so gräuelvoller Auftritte sein würde. Der General und sein Gefolge bezogen das Hostal. Die Miñones campirten herum und die Truppen wurden vorausgeschickt, das erste Dorf außerhalb des Passes, Coll de Nargó zu besetzen; am andern Mor-

gen passirten wir durch dasselbe und gegen Mittag langten wir in Organya an. Diese Stadt war der Hauptsitz der Carlisten in jenen Gegenden, und durch einige schwache Fortificationen gegen einen Handstreich gesichert. Hier empfing der General eine Deputation der Republik Andorra, welche den regierenden Syndicus an der Spitze, für einige christinische Tendenzen Abbitte zu thun kam, die mit Nichtachtung der Neutralitätsverpflichtungen, die dieses kleine Ländchen übernommen, an den Tag gelegt worden.

Andorra, nächst San Marino, die kleinste Republik in Europa, rühmt sich mehrtausendjährigen Bestandes, seiner Anerkennung durch Cäsar, Karl den Großen und Napoleon. Der Bischof der Seú d'Urgel ist bekanntlich souveräner Fürst dieser Republik, unter Schutzherrlichkeit der Könige von Frankreich und Spanien, denen ein sehr mäßiger Geldtribut, wohl mehr der Form wegen, entrichtet wird. Die Uebernahme desselben, die Bestätigung des auf Lebenszeit ernannten regierenden Syndicus, und bei dieser Gelegenheit die erneuerte Sanction der Privilegien, geschieht für den König von Spanien durch den General-Capitain von Catalonien, französischer Seits durch

den Präfecten des Ariège Departements; früher fand es in Toulouse durch den Stadthalter des Languedoc statt. Die Angst vor der christinischen Besatzung der Seú d'Urgel hatte die Andorresen vermocht dem Feinde anzuzeigen, wenn carlistische Offiziere, aus Frankreich kommend, ihr Gebiet betraten, um sich nach Spanien zu begeben, so daß es nothwendig geworden, Truppen an ihre Grenze zu schicken, und die Correspondenz statt über Foix auf dem längern Wege über Perpignan zu führen. Der General-Capitain benützte seine Anwesenheit in ihrer Nähe, um sie mit Verwüstung ihres Thales und einer nahmhaften Kriegssteuer zu bedrohen, falls sie sich derlei vertragswidrige Handlungen noch beikommen ließen. Nachdem er dem Syndicus und der Deputation, die viel von ihrer Reue gesprochen, einen derben Verweis gegeben, schloß er mit den Worten: „sonst werde ich in Euer Thal marschiren und Euch alle bei den Köpfen nehmen, ohne daß deßhalb Euer Mit-Schutzherr, (Co-Suzerano) meines Königs Erlauchter Vetter und Freund, der König der Franzosen, Euere Partei nehmen, oder uns den Krieg erklären wird."

Abends kamen die Alcalden und Municipalitäten vieler, im höchsten Gebirge halb versteckter

kleiner Städte und Dörfer, von ihrer Ergebenheit an die königliche Sache zu zeugen und um Bestätigung ihrer Privilegien zu bitten. Der General-Capitain empfing sie Alle auf das freundlichste und unterhielt sich lange mit ihnen in catalonischer Mundart, ein sicheres Mittel dort populär zu werden, das keiner seiner, aus dem Hoflager geschickten Vorgänger besessen.

Als er später in der Stadt eine Runde machte, wandten sich einige Soldaten, mit Klagen über die schlechte Qualität des Brodes, an ihn und wiesen unausgebackene Teigmassen vor. Der General ließ sofort den Proviant-Commissair und den Bataillons-Bäcker holen, und sie mußten zur Strafe, binnen einer Stunde Zeit, Jeder vier Pfund dieses ungenießbaren Brodes verzehren. Es ward ihnen ein Miñone zur Seite gestellt, der für pünktliche Vollziehung oder vielmehr Verspeisung, Sorge tragen mußte. Das Jammern und Flehen der schlingenden und würgenden Inculpaten war wirklich komisch zu sehen. Der Bäcker wollte lieber zu Stockstreichen und der Proviant-Commissär zu einer Geldbuße verurtheilt werden; de España meinte aber, dies könnten sie auch noch haben, zuerst aber müßten sie das Brod aufessen.

Sie sind Beide davon bedeutend krank geworden, was der General ganz in der Ordnung fand. Die Soldaten aller Bataillons hingegen jubelten laut über diesen Act evangelischer Gerechtigkeit.

Am ersten December verließen wir Organya und zogen am Fuße eines ungeheuern Granitkegels vorbei, der mit den Felsen von Adersbach in Böhmen vergleichbar, an seiner Spitze eine Einsiedelei, Ermita de Santa Fé, trägt. Nach $5/4$ Stunden machten wir Halt und frühstückten bei der Rectoria de Cabó, von wo an, Leben und Vegetation ein Ende nehmen. Felsblöcke aller Größe liegen auf kleinerem Steingerölle, wie vom Himmel herabgeregnet umher, und bedecken ein mehrere Stunden langes Thal, das auf beiden Seiten durch nackte, starre Felsen eingeengt wird. Um einen derselben, einen schwarzen Granitkegel, windet sich zwischen Dornen spiralförmig ein enger Steig, der Einzige, der aus dem Thale führt. Einer hinter dem Andern, erkletterten wir ihn, zogen die Pferde an den Zügeln nach, und trieben die Maulthiere vor uns her. Die Geschicklichkeit der Letzteren ist merkwürdig zu sehen, im Vergleiche zur unbeholfenen Furcht jener. Das Maulthier setzt

vorsichtig und langsam den Fuß erst zu Boden, nachdem es, mit dem Hufe aufklopfend, dessen Festigkeit geprüft. Als wir ungefähr eine Höhe von 500 Fuß erstiegen, sprang der Windhund des Generals einem Maulthier, das ein vierpfündiges Kanonenrohr trug, zwischen die Beine; das Thier erschrack, machte einen Fehltritt und rollte in den Abgrund. In weiten Bogen und Sätzen flog das Kanonenrohr zuerst in das Thal und bald kam das Maulthier, mit eingezogenen Beinen einem Knäul gleich, ihm nach. Unten angelangt blieb es liegen und wir gaben es für verloren. Sein Treiber kletterte jedoch sogleich den Berg hinab, sich an Dornen und Haidekraut anklammernd; mehrere Artilleristen warfen ihre Carabiner weg und folgten seinem Beispiele; sie brachten das Maulthier auf die Beine, luden die Kanone wieder auf, und jagten das von uns todt geglaubte Vieh vor sich her, als wäre nichts vorgefallen; oben angelangt gewahrten wir mit Verwunderung, daß es, mit Ausnahme einiger unbedeutender Wunden, ganz heiler Haut davongekommen. Das Pferd eines Lanciers, das unmittelbar darauf, gleichsam das Maulthier nachahmend, herabstürzte, kam zerschellt und todt in schauderhaftem

Zustande unten an. Sein Reiter, der ihm jammernd nachlief, nahm ihm Sattel und Zaum ab, riß die Eisen von den Hufen und lud im nächsten Dorfe Alles auf eine kleine, in einem Bauerhause vorgefundene Eselin.

Endlich kamen wir auf den Gipfel, der ein ziemlich ausgedehntes Plateau bildet. Hier wurde Menschen und Thieren eine Stunde Rast gegönnt. Ich pflegte ein kleines Journal bei mir zu führen, das mich nie verließ, und worin ich die momentanen Eindrücke an Ort und Stelle verzeichnete. Als öfter meine Equipage verloren ging oder vom Feinde genommen wurde, blieb mir mein kleines Journal, ohne welches es mir später unmöglich geworden wäre, meine Erinnerungen zu ordnen und zu Papier zu bringen. Auf dem obenerwähnten Plateau schrieb ich folgende Worte nieder, die ich in meinem Journal, in halbverwischten Bleistiftstrichen, später mit Dinte überzogen, wiederfinde: „nach $1\frac{1}{2}$ stündigem fortwährendem perpendiculären Steigen auf die erste Gebirgsscheide der Pyreneen gelangt. Auf dem höchsten Gipfel eines schwarzen Granitkegels, über einer Schlucht von 2000 Fuß senkrechter Tiefe, wo die Pferde wie Ameisen aussehen, und wohin der Schall menschlicher Stimme nicht mehr

bringt, — diese Worte geschrieben. Ansicht der großen Schneekette der Pyreneen. Pic du Midi am Horizont."

Nach $^3/_4$ Stunden Marsch cantonirten die Truppen in Thauß, einem großen, ausnahmsweise durchaus feindlich gesinnten Dorfe, dessen sämmtliche männliche Bewohner bei unserer Ankunft die Flucht ergriffen hatten, so daß wir nur Weiber und Kinder antrafen, außer einigen Greisen, die nicht mehr gehen konnten, Krüppeln und Cretins, die in diesen Gegenden so häufig sind als im Canton Wallis. Am nächsten Morgen zogen wir weiter, über schlechte Wege, Berg auf und ab, doch immer mehr in steigender Richtung, so daß wir uns endlich in der Schneeregion befanden. Ein paar ärmliche Dörfer, Freuses und Churigera, sahen wir in Schluchten zu unseren Füßen liegen. Nach fünfstündigem Marsch hielten wir bei Vilamu, einem gleich elenden Dorfe in der Sierra del Romes. Nachmittags ging es längs der minder hohen Sierra de San Sebastya, am maurischen Castell von Peramea, unterhalb des Coll de la Baseta vorbei, am Ufer eines Gießbaches, der einen schönen Wasserfall bildet. Gegen Abend überschritten wir auf einer Brücke den Nogueras Palleresa und kamen nach Sort, einer

ziemlich bedeutenden Stadt, wo das Hauptquartier aufgeschlagen ward.

Das Ayuntamiento und die vornehmsten Einwohner empfingen den General-Capitain beim Scheine der Fackeln, mit Musik und allerlei Festlichkeiten. Hier sollten unsere militärischen Operationen eigentlich beginnen, da der feindliche General Carbó eine bedeutende Colonne von Talarn aus, längs des Nogueras Pallaresa echelonirt hatte, dessen unteres Flußgebiet, so wie das des Flemisel, er dominirte. Seine äußersten Vorposten standen bei Gerri. Der General-Capitain befahl die Unseren bei Usеú aufzustellen, längs zwei kleinen Bächen, die beinahe gegenüber, in den Nogueras Pallaresa einfließen und von beiden Seiten das Thal abschließen.

Bereits vor zwei Nächten war in Organya die Nachricht eingetroffen, die feindliche Garnison des Forts de la Libertad, oberhalb Viella im Thale von Aran, habe ihren Gouverneur, Obersten Don Ramon Gali, einen ehemaligen Generalstabs-Offizier des General Roten, ermordet; die Stadt Viella, Hauptstadt des Thales, sich jedoch geweigert, gemeinsame Sache mit dem Fort zu machen; so daß gegen-

wärtig dieses liebliche, kleine Thal sich in einem Zustand anarchischer Auflösung befand. Berichte über diesen Vorfall waren bereits nach Barcelona abgeschickt worden, und die feindliche mobile Colonne des Districtes von Lerida wurde erwartet. Dieser zuvorzukommen, hatte der General-Capitain in der Nacht vom 31. zum 1. dem Brigadier Porredon, dessen Division zwei Tagemärsche vor uns voraus hatte und in Rialp cantonirte, befohlen augenblicklich nach dem Thale von Aran aufzubrechen, das befestigte Viella und das Fort de la Libertad mit Sturm zu nehmen, eine allgemeine Kriegssteuer auszuschreiben, die Fortificationen zu schleifen, sodann mit den Gefangenen und sämmtlichen Kriegsvorräthen zu ihm zurückzukehren. De España wollte indessen das Thal von Pallas (le Comté de Paillasse) am obern Nogueras Palleresa besetzen und Porredon dadurch den Rückzug über den Paß de la Bonaigua offen halten. Die größte Schnelligkeit, in Ausführung dieser Operation, war nöthig, da ein Zusammentreffen der beiden feindlichen Colonnen von Lerida und Talarn in den obern Thälern, unser ganzes Corps absperren konnte.

Am 3. Morgens kam ein Spion mit der Nach-

richt, daß Oberst Castells mit drei Bataillons in der Conca de Oreañ, einem muschelförmigen Thale unterhalb Talarn, eingetroffen, Carbo's Colonne bei letzterem Orte angegriffen und eine Diversion des feindlichen Generals, von Gerri aus, in südlicher Richtung dadurch bewirkt habe. Obgleich Castells, zu schwach dem Feinde länger die Spitze zu bieten, sich zurückziehen mußte, so war doch ein Vorsprung von mehreren Tagen hiedurch für uns gewonnen. Alles freute sich im Hauptquartier über diese Nachricht, die unsere Operationen erleichterte. Doch wunderten sich die Meisten, wie Castells so zu rechter Zeit, am rechten Orte zugeschlagen, da Keiner, vielleicht den Chef des Generalstabs auszunehmen, die Instructionen ahnte, die der General gegeben und die er stets in tiefes Geheimniß zu hüllen wußte. Noch denselben Morgen ward von Sort aufgebrochen, ein Bataillon nebst einer Kanone, unter Oberst Pons, zur Besetzung der Brücke und Beobachtung des Feindes zurückgelassen, und längs des Flusses im Thale fortmarschirt. Die Gegend von Sort bis Rialp, wo wir Mittags anlangten, ist gut bebaut, und gleicht ausnahmsweise wieder den Besten in Catalonien.

Rialp ist eine, für jenen Landstrich, ziemlich bedeutende Stadt, die in friedlichen Zeiten großen Eisenhandel trieb, doch nun halb zerstört nur den traurigsten Anblick gewährte. Am Eingange der Stadt steht eine elegante Villa, mit Colonnaden im italienischen Styl, von einem englischen Garten umgeben; doch konnten wir nicht einmal Mittags darin halten, da Fenster und Thüren, und theilweise auch der mit brasilianischem Holze ausgelegte Parquet herausgerissen waren. Nach kurzem Halt marschirten wir über Hostal del Rey und Santa Roma, und bivouaquirten nach drei Stunden bei der Brücke und dem Dorfe Llavorsi, am Eingange der Grafschaft Paillasse, deren enge Kessel, finstre Schluchten und höhlengleiche Dörfer nur von Eisenarbeitern und Schmugglern bewohnt werden. Hier drängt sich der Nogueras pfeilschnellen Laufs durch sein Felsenbeet, in dunklen Fluthen. Schmale Nachen mit Eisenstangen beladen, werden mit Lebensgefahr ihrer Führer über Strudel und Cascaden hinweggerissen, und führen, als einziges Communicationsmittel, die ergiebigen Produkte der besten spanischen Eisenbergwerke in die catalonischen Thäler, an den Ebro und zum Meere. Ueberall sieht man

Hochöfen, deren schwarze Rauchwolken und rothe Flammen abwechselnd diese finstern Höhlen und Pässe bei Tage verdunkeln und Nachts erleuchten. Das monotone Hämmern der Eisenwerke, in hundertfachem Echo wiedergegeben, das Rauschen des Gebirgsstromes, dem auf allen Seiten Gießbäche zufließen, der Mangel aller Vegetation drücken dieser Gegend einen Stempel primitiver Wildheit auf, als wäre sie erst gestern aus dem Chaos entstanden.

Um zwei Uhr Nachts traf ein Ordonnanz-Offizier Porredons aus dem Thale von Aran ein und meldete dem General, nach einigen vergeblichen Versuchen Viella zu nehmen, habe sein Chef sich darauf beschränken müssen diesen Ort zu blockiren, in Vetren, auf 1/4 Stunde Entfernung von demselben, sein Hauptquartier aufzuschlagen und die im Thale weidenden, der Stadt gehörigen Heerden eingefangen; mehr glaube er jedoch nicht unternehmen zu können, da Viella Ueberfluß an Lebensmitteln und Wasser habe. Graf de España war außer sich; er hatte erwartet, in Llavorsi die Beendigung der ganzen Operation zu vernehmen. Augenblicklich ließ er mich wecken, und befahl mir mit einem Bataillon, einer halben Com-

pagnie Sappeurs, zwei kurzen Haubitzen und zwei Mörsern, nach dem Thale von Aran aufzubrechen. Nach einer Stunde hatte ich meine letzten Instructionen erhalten und war auf dem Marsche. Noch bei Nacht passirten wir die Brücke von Escaló, einen wichtigen Punkt, der die Thäler von Pallas und Cardos abschließt, und als es Tag ward, ließ ich in Esterri halten, die Truppen zu rationiren. Dieser bedeutende Ort, unmittelbar am Fuße der großen Gebirgskette der Pyreneen, lebt ganz vom Schleichhandel und schien mir gutgesinnt, mit Ausnahme des constitutionellen Alcaden und einiger der reicheren Einwohner. Ich glaubte dem General hievon Kenntniß geben zu müssen, der auch nicht ermangelte sie sofort aufgreifen und gefangen wegführen zu lassen.

Hinter Esterri hebt sich das Terrain allmählich, und nach einer halben Legua, in Valencia, wird der Weg schon steiler. Bei Arréa, eine Stunde weiter, trafen wir Schnee an, der uns während eines vierstündigen Steigens nicht mehr verließ. Bald wurde er so tief, daß die beladenen Maulthiere bis über die Brust hineinfielen. Die von Zeit zu Zeit, zur Bezeichnung des Passes und Steiges, aufgepflanzten Stangen schützten uns

allein vor Unglück, da ein Hinabstürzen in die vielen mit Schnee bedeckten Schluchten sonst unvermeidlich gewesen wäre. Glücklicherweise war das Wetter hell und klar, und nur selten nöthigte uns, durch Wirbelwind aufgejagtes Schneegestöber inne zu halten. Stellenweise war der sonst weiche Schnee so fest gefroren, daß die Maulthiere und besonders die Pferde beständig ausgleiteten und fielen. Die Geschütze, Laffetten und Munitionskasten mußten abgepackt und an Stricken durch die Soldaten nachgezogen werden. Wir waren auf einer Höhe von 3100 spanischen Varas. Endlich kamen wir auf den höchsten Punkt des Passes, wo ein einsames Hostal, Meson de la Bonaigua, die ermüdeten oder verirrten Schleichhändler aufnimmt, da andere Reisende nie diesen Weg einschlagen und die Aranesen nur selten nach Catalonien gehen. Hier beginnt die Senkung. Wir waren bisher in nördlicher Richtung marschirt; nun wandten wir uns nach Süden, an den Quellen des Nogueras vorbei; zu unserer Rechten, auf der Berglehne, lehnte eine einsame Capelle **N. S. de Mongarri.** Noch passirten wir eine enge tiefe Schlucht, in deren Grund wir herabsteigen mußten; dann hörte die Schneeregion auf, und als wir um

einen vorspringenden Berg uns wandten, lag das reizende Thal von Aran zu unsern Füßen, bebaut und bewohnt, so grün und frisch als wären wir mitten im Sommer.

Das privilegirte Thal von Aran, am nördlichen Abhange der Pyreneen, ist seiner reizenden Dörfer, lieblichen Lage und beständigen Fruchtbarkeit wegen, den vielen Fremden des benachbarten Badeortes Bagnères de Luchon bekannt. Es gehört nur mehr politisch zu Spanien; auch wollen die Araneſen weder für Catalonier noch für Aragonesen passiren, mit denen sie übrigens nichts gemein haben, nicht einmal die Sprache, die ein besonderes, nur in diesem Thal übliches, altromanisches Patois ist. Bei einer Länge von acht Leguas ist das Thal nur eine halbe Stunde breit, und zählt in diesem kleinen Raume, auf beiden Ufern der Garonne, die hier entspringt, zwei und dreißig Dörfer, mit holländischer Reinlichkeit an die Berglehnen gebaut. Alle Häuser sind weiß getüncht, mit Schiefer oder rothen Ziegeln gedeckt; die großen Fenster mit Glas versehen, im Contraste zu den transpyreneeischen Bauern-Wohnungen. Jedes Dorf hat einen Platz, in dessen Mitte ein Brunnen steht; zwei

und dreißig Kirchthürme, die Vier von Viella ungerechnet, tragen nicht wenig zu dem lebhaften Anstrich des Thales bei. Große Heerden von Rindern gehören zu seinem Haupt-Reichthume, auch fanden wir hier das erste Mal wieder Butter, bekanntlich in Spanien eine seltene Delicatesse. Die Araneser Butter, fest gestampft und in große Kugelform gebracht, wird in Kohlblätter gewickelt und mit Bindfaden befestigt, im Winter über die Berge nach Catalonien und Aragon gebracht und dem holländischen Käse (Queso de Olanda) gleich, als bedeutender Handelsartikel verkauft.

Zwar trug die glückliche geographische Lage des Thals, zwischen Frankreich und Spanien, nicht wenig zu seinem Reichthum bei, doch verdankt es ihn vorzüglich den exceptionellen Privilegien, die den baskischen Provinzen gleich, von den spanischen Königen ihm garantirt worden. Das Thal von Aran hat früher, dem von Andorra gleich, eine kleine Bergrepublik gebildet, und nach seiner freiwilligen Unterwerfung deßhalb diese Privilegien behalten. Nächst unbedingter Steuerfreiheit liegt vorzüglich in der freien Ein- und Ausfuhr großer Werth; doch wurde natürlich das Thal von Aran der Entrepôt aller verbotenen Waaren und

der Sammelplatz der Schmuggler, die von hier aus den Schleichhandel im größten Maßstabe, in bewaffneten Banden und beständiger Fehde mit französischen und spanischen Zollwächtern treiben, was um so leichter geschieht, als die schneebedeckten Bergrücken, die vom Maladetta bis zum Pic de Montvallier das Thal von Aran spanischer Seits begrenzen, zu einer stabilen Zolllinie sich wenig eignen. Die jetzt bestehende, nivellirende Regierung wird wohl die Araneſen des größten Theils ihrer Privilegien berauben.

Bei Tredós betraten wir das Thal. Nach einer Stunde ließ ich in Salardú halten, der Mannschaft etwas Ruhe zu geben. Wir setzten über die ganz kleine Garonne, die hier noch ein Bach, oberhalb Salardú an ihrer Quelle nur zwei Fuß breit, durch viele Gebirgsgewässer in Kurzem verstärkt, bei Bosost, am Ende des Thals, nach acht Stunden, schon ein bedeutender Fluß ist. Gegen vier Uhr Nachmittags traf ich in Betrén, Porredons Hauptquartier ein; er hatte seine 4 Bataillons in diesem Orte und in Gausac, zu beiden Seiten des bedrohten Punktes, cantonnirt. Viella war durch eine einfache Mauer, einen Erdaufwurf und Graben und einige

mit Schießscharten versehene Häuser vertheidigt, der Weg nach Betrén abgestochen und durch ein paar Außenwerke bestrichen; der Brückenkopf an der Garonne bildete den festesten Punkt. Auf Flintenschußweite von der Stadt, auf einem dominirenden Bergvorsprung, der Garonne in entgegengesetzter Richtung, stand das Fort de la Libertad, ein ehemaliges Kloster, nun stark befestigt mit 8 schweren Geschützen und 200 Mann Garnison. Darin commandirte, seit Gali's Ermordung, ein von den Soldaten zum Chef gewählter Feuerwerker. Periquet, ein berüchtigter Parteigänger, und ein Oberstlieutenant, dessen Name mir entfallen, befehligten die aus 350 Mann bestehende Garnison der Stadt. Sobald es dunkel ward, etablirte ich meine kleine Batterie dem Brückenkopf gegenüber, an das andere Ufer der Garonne, auf Flintenschußweite. Am 5. Morgens ward Viella zur Uebergabe aufgefordert und dem Befehl des General-Capitains zufolge, zwölf Minuten Bedenkzeit der Stadt gegeben; doch empfing sie den Parlamentär mit Flintenschüssen. Um 8 Uhr eröffnete unsere Batterie ihr Feuer, dem die Geschütze des Forts und das Gewehrfeuer von dem Brückenkopf erwiederten. Unsere Bomben zündeten

einige Häuser an, die bald hell aufloderten; nach einer Stunde war der Brückenkopf zum Schweigen gebracht. Um 9 Uhr, auf ein gegebenes Zeichen, rückten die in Betrén und Gausac bereit stehenden Truppen im Sturmschritte vor; zugleich griff das fünfte Bataillon, das die Batterie gedeckt hatte, den Brückenkopf an. Während der Nacht waren alle Leitern, deren man habhaft werden konnte, zusammengebracht worden; sie wurden angelegt; ein ziemlich hitziges Bajonnet-Gefecht entspann sich, und nach 20 Minuten waren wir Herren der Stadt. Durch Versehen des in Gausac commandirenden Stabsoffiziers ward der einzige Weg, der von der Stadt nach dem Fort führte, nicht besetzt, weßhalb ein Theil der Garnison mit Periquet sich in eiliger Flucht dorthin zurückzog. Die übrige Mannschaft und der Oberstlieutenant wurden niedergehauen, nur acht Mann, Tags darauf in einem Heuschober versteckt gefunden, geschont und als Gefangene abgeführt.

Den Instructionen des General-Capitains zufolge sollte die Stadt, im Falle sie sich auf die erste Sommation nicht ergebe und mit Sturm genommen würde, durch zwei Stunden geplündert, dann an den vier Ecken angezündet und niedergebrannt werden. Den

zweiten Theil dieses Befehls glaubten wir umgehen zu dürfen; es schien uns durch Vollziehung des Ersten das arme Viella hinlänglich für den Widerstand seiner Garnison gezüchtigt. Jeder Kriegssoldat weiß, wie ein der Wuth stürmender Soldateska preisgegebener Ort aussieht; ich übergehe daher gern die Erzählung von Gräuelsceenen, die bei Plünderungen unausbleiblich, sich in allen Feldzügen wiederholen. Nach einer Stunde ließen wir Generalmarsch schlagen und schickten die Truppen nach Betrén und Gausac zurück; nur ein Bataillon wurde in Viella gelassen. Der Platz dieser Stadt, durch das Fort dominirt, blieb beständig den Schüssen ausgesetzt, so daß verboten werden mußte, auf demselben stehen zu bleiben oder sich zu gruppiren, da in der ersten halben Stunde die viertelpfündigen Kugeln der feindlichen Wallbüchsen uns einige Solda-ten tödteten und verwundeten; ja einige derselben fuh-ren durch das offene Fenster in Porredons Woh-nung und schlugen, über unsern Köpfen weg, in die Tapete, als wir eben bei Tische saßen. Ich hatte Porredon aufgefordert, noch dieselbe Nacht Leitern anzulegen und das Fort zu escaladiren; doch war er dazu nicht zu bewegen, und nur mit größter Mühe

hielt ich ihn ab, meinen Vorschlag vor einen Kriegs-
rath der Bataillons-Chefs zu bringen und ihm hie-
durch eine nachtheilige Oeffentlichkeit zu geben. Trotz
aller Ueberredung konnte ich ihn nicht bestimmen, seine
Leute ohne Bresche attaquiren zu lassen. Um mich mit
ihm nicht zu entzweien, mußte ich nachgeben, und wir
beschlossen, trotz der allgemeinen Ermüdung, auf eine,
das Fort dominirende, nahe Anhöhe, el Aro dels Ca-
pellans genannt, dieselbe Nacht unsere Batterie zu
etabliren, mit Tagesanbruch Bresche zu schießen und mit
einigen Elite-Compagnien in das Fort einzudringen.

Doch wurde gegen Abend, als eben die in Viella
garnisonirenden Sappeurs mit den Faschinen und
Körben abmarschiren wollten, durch betrunkene Sol-
daten Feuer an ein Haus gelegt, und bald stand
eine ganze Straße in Flammen. Die Unordnung, die
hieraus anfänglich erfolgte, die zum Löschen nö-
thige Zeit nahmen die meisten Nachtstunden hin, und
als noch vor Tagesanbruch ich dennoch die Sappeurs
auf die Höhe führen wollte, fiel so dichter Schnee,
durch Wirbelwind aufgepeitscht, daß alle Operationen
unterbleiben mußten. Zur Deckung meiner Verant-
wortlichkeit schickte ich einen Offizier an den General-

Capitain, mit ausführlichem Berichte über die letzten Ereignisse und Porredons Widerstand. Den nächsten Tag über waren wir genöthigt, unthätig zu bleiben; gegen Mittag begaben wir uns in die Kathedrale von Viella, wo der Divisions-Caplan Fray Ignacio Hochamt und Te Deum, für die Einnahme von Viella, beim Klange unserer Bataillonsmusik hielt. An allen Glocken wurde geläutet, und nach ächt spanischer Weise dachte Niemand mehr, auf das vor uns liegende feindliche Castell.

Am folgenden 7. dauerte das Schneegestöber fort, und wenn man die Bataillone decimirt hätte, würde Keiner seine Cantonnirung verlassen haben. Gegen Mittag ward gemeldet, daß die französische Garnison von St. Béat an der Grenze sei und sich anschicke, unser Gebiet zu betreten, um einige feindliche Flüchtlinge zu verstärken, die bei unserem Einmarsch in das Thal ihre Garnisonen Begós und Bosost verlassen und sich auf französisches Territorium zurückgezogen hatten. Obschon diesem Gerüchte nicht viel Glauben beizumessen war, so verbreitete es doch so allgemeines Entsetzen, daß um den übelsten Folgen vorzubeugen, ich beschloß, an diesem ohnedieß müßigen Tage mich selbst zur Grenze zu begeben. Gegen Mit-

tag ritt ich mit einigen Generalstabs-Offizieren das Thal hinab; vor zwei Tagen noch so grün und blühend, sah es jetzt einer Eisschlucht im höchsten Norden gleich. Wir ritten durch viele Dörfer, an den Ruinen des historisch berühmten Schlosses Castel Leon vorbei; als wir nach Bosost kamen, liefen ein Dutzend Peseteros davon, die dort ihr Unwesen getrieben und wohl jene albernen Gerüchte ausgesprengt haben mochten. Wir jagten hinter ihnen her; doch konnten sie auf dem steinigen, schlüpfrigen Boden schneller laufen, als wir reiten, und als wir zur Grenzbrücke kamen, waren sie bereits auf französischem Gebiete. Doch sahen wir außer einigen Compagnien französischer Infanterie, die diese Passage beobachteten, nichts, was auf eine militärische Bewegung unserer unfreundlichen Nachbaren hingedeutet hätte.

Als ich Abends nach Viella zurückkam, fand ich Porredon noch unvernünftiger disponirt als früher; er hatte Miguel del Oli, Chef des 5. Bataillons und Bruder des Obersten Pons, zu Rathe gezogen, und war davon nicht abzubringen, in dem Fort sei nichts zu finden, der Sturm unnöthig und werde viel Leute kosten. Nach langen Debatten versprach er endlich, wenn am nächstfol-

genden Tage (8.) noch keine Antwort vom General-Capitain einträfe, am 9. angreifen zu lassen. Ich berichtete dieß sogleich dem General und begab mich zur Ruhe in übelster Laune über diesen unentschlossenen Menschen, den ich doch schonen mußte, da die meisten Leute unter seinem directen Befehle standen und er überdieß, als älterer Chef, das letzte Wort hatte.

Am 8., Morgens, trafen endlich die ersehnten Depechen aus dem Hauptquartier des General-Capitains ein. Sie waren vom Vorabend, und aus Esterri datirt. In einem an mich gerichteten französischen Schreiben sagte der General unter Anderem: „je suis de fort mauvaise humeur sur la lenteur que le Brigadier Porredon a mis dans l'exécution de l'opération que je lui avais confiée....... Je vous prie de le lui dire en particulier; il doit sentir que la prise de ce petit fort intéresse le service du Roi notre Maître, et que cette opération doit être prompte, ne pouvant me tenir très longtems dans ces gorges, où un mouvement combiné de l'ennemi, qui connaît ma position, pourrait me couper." Und später: „qu'il (Porredon sc.) réunisse toutes les échelles de la vallée,

qu'il donne l'assaut et passe tout au fil de la bayonette, en quoi il rendrait le plus grand service au Roi et à la Principauté de Catalogne, car ce sont des assassins ou des scélérats chargés de sacrilèges et de crimes."

Als ich Porredon dieses vorlas und übersetzte, sah er erst lange mißtrauisch die französischen Schriftzüge an und hätte wohl gern an der Genauigkeit meiner Interpretation gezweifelt; doch entschloß er sich endlich die nöthigen Befehle an die Bataillonschefs zu geben. Pons und Borges als die zwei Fähigsten wurden gerufen; man stelle sich nun meine Verzweiflung vor, als Beide ganz trocken erklärten: sie wären keine Saltimbancos, und das Klettern auf Leitern sei nicht ihre Sache; übrigens würde ihnen kein Soldat folgen und sie gewiß Keinen führen; sobald eine Bresche practicabel wäre, wollten sie selbst ihre Leute in das Fort führen, sonst nicht, und wenn der General-Capitain selbst käme. Mehr von ihnen zu erlangen, Freiwillige selbst aufzurufen und hinzuführen, wäre nicht möglich gewesen, da gewiß jeder Chef seine eigene Bande von einem so „tollkühnen und widersinnigen Unternehmen" selbst abgehalten

hätte. An Aufstellung der Batterie bei Tage war nicht zu denken, da ich zu einem, ihnen so exponirt scheinenden Vorhaben keinen Mann gefunden hätte; es blieb also nur übrig die Nacht abzuwarten.

Nach mehrstündiger Arbeit, beim furchtbarsten Wetter, waren endlich unsere kleinen Piecen auf dem längst besprochenen Punkte. Um 7 Uhr begann ein ziemlich lebhaftes Feuer unserer Seits, nur schwach vom Fort erwiedert, und als nach einigen Stunden eine Wand glücklich einfiel, die Flagge vom beschädigten Thurm herabstürzte und ich jeden Augenblick erwartete, mit ein paar Elite-Compagnien durch die Bresche eindringen zu können, hörte ich, zu meinen Füßen, in Viella, Generalmarsch schlagen und gewahrte zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß in dem Hofe der Wohnung Porredons, dessen Maulthiere gepackt wurden. Ich eilte hinab, Erklärung zu verlangen, doch hörte ich schon in allen Straßen die Offiziere und Soldaten vom Rückzuge sprechen, und als ich Porredons Haus betrat, übergab er mir mit triumphirendem Lächeln eine Depeche des General-Capitains, die den unverweilten Abmarsch befahl. In einem Schreiben de España's aus Llavorsi von

letzter Nacht schrieb er mir: „le général-en-chef ennemi est près de moi en forces considérables; par conséquent ma position n'est point du tout riante. J'écris au Brigadier Porredon qu'il exécute incessamment son mouvement de retraite, qu'il doit faire avec prudence et célérité; cela lui fera connaître le tems qu'il a perdu." In einer Nachschrift sagt der, selbst in kritischen Momenten, stets heitere Greis, dem ich ich einige Provisionen geschickt hatte: „je vous remercie du fromage et de la bouteille de Rhum; nous n'avons rien à manger, pas même des sardines, et il fait trop froid pour le Gaspacho." *)

Noch wenige Stunden Zeit und das Fort wäre unser gewesen, doch war an ein längeres Verweilen mit diesen Leuten nicht zu denken, die sich glücklich schätzten, unverrichteter Dinge abziehen zu dürfen. Die Artillerie wurde aufgeladen und unter dem Hohnge-

*) Gaspacho, eine Art Salat, in ganz Spanien üblich, aus geröstetem Brod, Oel, Essig, Zwiebeln, Salz und Pfeffer; im Sommer kühlend, doch immer von schlechtem Geschmacke.

lächter der feindlichen Besatzung abgezogen. Als Nachmittags die Truppen durch Betrén marschirten, fehlte ein ganzes Bataillon, und es fand sich, daß Porredon, in der jüngstverflossenen Nacht, es in das untere Thal geschickt hatte, Conscriptionen einzusammeln. Er war nicht einmal darauf bedacht gewesen, bei Empfang der letzten Depeche es zurück zu beordern, und so mußten wenigstens 12 Stunden vergehen ehe es anlangen konnte, da es unmöglich zurückgelassen, und dadurch dem Feinde in die Hände geliefert werden durfte. Diese Zeit wäre mehr als genügend gewesen das Fort zu nehmen, doch hatte Porredon mir nicht ein Wort von diesem ganzen Vorfall gesagt und erwiederte jetzt auf alle meine Vorwürfe mit stoischem Gleichmuthe und stehendem Lächeln auf den Lippen: „Hombre! ich hatte so viel zu denken und Alles kam so schnell, daß ich es vergessen habe." Erst den folgenden Nachmittag kam das erwartete Bataillon, und es war bereits 7 Uhr Abends als wir in Tredós, am Fuße der Berge anlangten. Viel Schnee war wieder während der letzten Nacht gefallen, ein gewaltiger Sturm erhob sich; die nächsten Stunden drohten unheilvoll zu werden, besonders da die Nächte ganz

finster waren. Ich schlug Porredon vor, den Uebergang durch den Paß bis zum nächsten Morgen zu verschieben; doch konnte er, nach so viel verlorner Zeit, den Moment gar nicht abwarten aus dem Thale zu kommen, und gab Befehl zum Abmarsch. Wir führten 42 Maulthiere mit, von denen 20 mit Glocken-Metall für die Gießerei von Berga beladen; über 300 Rinder und eine bedeutende Anzahl Schafvieh wurden auch mitgetrieben; doch kaum 2 Stunden nach unserm Ausmarsch aus Tredós, hatte sich der größte Theil der Heerden bereits verlaufen, und die Hälfte der Lastthiere lag in den Abgründen.

Als wir nach Mitternacht beim Hostal de la Bonaigua anlangten, waren sämmtliche Bataillone so debandirt, daß keine einzige Compagnie mehr ihre complette Mannschaft zählte. Artillerie,- Munitionskasten, Equipage, von allen dem war nichts mehr zu sehen. Ich marschirte mit den Letzten und kletterte mühsam, trüben Sinnes auf meinen Säbel gestützt. Als ich endlich zum Hostal kam, stand Porredon vor demselben, rang die Hände und jammerte über das Unheil, das er selbst angerichtet. Um ihn herum lagen Hunderte von ermüdeten Soldaten auf dem

Schnee und heulten vor Kälte. Ich ließ die Scheune und Stallungen des Hostals niederreißen, das Dach abbrechen und mit diesem Brennmaterial längs des Weges eine lange Reihe von Feuern anmachen, die Angekommenen zu erwärmen und die Zurückgebliebenen zu leiten. Bald sammelten sich immer mehr Nachzügler; etwas Proviant, einige Weinschläuche und ein paar Stücke Schlachtvieh wurden noch vorgefunden oder aus den nächsten Schluchten hervorgezogen. Als der Tag anbrach hatte der Sturm sich gelegt und wir konnten den Schaden übersehen. Die Rüstigsten wurden mit Stricken zurückgeschickt, die in Schluchten versunkenen Soldaten heraufzuziehen. Die Meisten fand man noch am Leben und brachte sie glücklich ein; nur Einige waren in Schlaf verfallen und erfroren. Als wir um 9 Uhr die Bataillone auf dem Wege formirten, fehlten noch ungefähr 40 Mann, doch der größte Theil der Lastthiere, sämmtliche Artillerie, Munitionskasten, Equipage und Glocken-Material blieben verloren. *) Der Marsch ward sogleich angetreten, doch

---

*) Einige Tage später ward ein Artillerie-Offizier mit einigen Soldaten zurückgeschickt, die Kanonenröhre ab-

konnte er nur sehr langsam von Statten gehen, da beinahe alle Soldaten ihre Schuhe verloren, und mit wunden Füßen, hinkend über Schnee und Steine einherwankten. An solchen Tagen sah man wieder, daß der spanische Soldat, auf Märschen, im Entbehren und Leiden, der Erste der Welt ist. Nicht Eine Klage war zu hören, und nur am Verstummen ihrer frohen Lieder, am düstern Blick ihrer schwarzen Augen, waren Schmerz und Unzufriedenheit kenntlich. Diesem Zustande etwas abzuhelfen, nahmen wir zu einem Mittel unsere

---

zuholen. Man fand sie zwar tief im Schnee, im Grunde einer Schlucht, doch beging man die Unvorsichtigkeit Bauern zu verwenden, um sie heraufzuziehen, und da zu ihrem Transporte Maulthiere und geeignete Böcke fehlten, sie in deren Gegenwart in einen Felsenriß einzugraben. Die Sache wurde ruchbar, und kurz nach Abgang unserer Artilleristen kam eine feindliche Streifpartei und nöthigte die Bauern, die nichts gestehen wollten, unter den furchtbarsten Martern (sie wurden mit bloßen Füßen auf glühend heiße Platten gestellt) das Versteck anzugeben; worauf die Kanonen hervorgeholt, nach Barcelona gebracht und im Triumph durch alle Straßen geführt wurden. In van Meer's nächstem Bulletin war mit vielem Pathos von vier dem Feinde abgenommenen Geschützen die Rede.

Zuflucht, das während des letzten Krieges oftmals, wenigstens unserer Seits, mit Erfolg angewendet wurde: es ward den Soldaten erlaubt in den Orten, durch die wir passirten, alles Schuhwerk zu nehmen. Daß dieser Befehl pünktlich befolgt wurde, kann man denken, und ich glaube nicht, daß nach unserm Durchmarsche in Arréa und Valencia ein einziges Paar Sandalen oder Schuhe übrig geblieben ist, die der Frauen mit eingerechnet, welche den kleinen spanischen Füßen unserer Soldaten vortrefflich paßten. Noch ist mir erinnerlich, daß in letzterm Orte der Alkalde uns mit einigen Rationen auf dem Platze erwartete, die mein vorlaufender Miñone*) bestellt hatte. Da griff ihn unversehens

---

*) De España, der voll Attentionen für mich war, hatte mir einen Miñonen gegeben. Dieser vortreffliche Bursche, der schnellste Läufer, den ich je gesehen, besaß nebenbei einige Talente in der Kochkunst. Er briet sehr gut am Spieße; auch verstand er aus Bohnen und einem Schöps sechs verschiedene Schüsseln zuzurichten. Mir ist dabei stets der Savoyard eingefallen, der in Paris angekommen, die Kneipen seines Vaterlandes weit vorzog, in denen man so verschiedene Speisen aus Schweinefleisch bereite. Mein Miñone wurde von mir oft als Marmiton mit bestem Erfolge verwendet,

ein Soldat von hinten bei den Schultern und legte ihn unsanft zur Erde, während ein Anderer von vorn unter vielen Entschuldigungen ihm die Schuhe auszog.

Endlich kamen wir nach Esterri, wo wir ein Reiter-Detachement des Grafen de España fanden, und erfuhren, er habe am Vorabend (10.) zwischen Sort und Rialp, durch fünf Stunden sich gegen van Meer geschlagen, der aus Trem mit 5000 Mann herbeigeeilt war und unsern General-Capitain angegriffen hatte. Dieser konnte nur über drei Bataillons disponiren; doch war von ihm das enge Terrain so gut benutzt worden, daß er den feindlichen General verhinderte, auch nur einen Augenblick, seine überlegenen Kräfte ganz zu deployiren. De España hatte stets unsere Ankunft erwartet, die ohne den zwölfstündigen Aufenthalt wegen des zurückgebliebenen Bataillons, auch Tags vorher erfolgt wäre. In diesem Falle wollte er sogleich die Offen-

---

und zeichnete sich durch Schnelligkeit und Sauberkeit aus. Wenn einem meiner freundlichen Leser ein solcher Marmiton bekannt sein sollte, so bitte ich ihn unfrankirt an meinen Verleger, Herrn J. D. Sauerländer in Frankfurt am Main schicken zu wollen, der ihn mir sogleich zukommen lassen wird.

sive ergreifen. So aber sah er sich genöthigt seine Positionen zu vertheidigen, was auch auf die brillanteste Weise geschah. Bei Sonnenuntergang zogen sich beide Theile in ihre alten Nachtquartiere zurück; doch waren mittlerweile Carbó und Sebastian aus Gerri in das Thal von Capdella eingedrungen, drohten über Bernuy (nicht mit Beranuy zu verwechseln) und einen kleinen Gebirgsrücken vorzudringen, den General-Capitain von uns abzuschneiden, und ihn zwischen sich und van Meer zu stellen. De España war daher genöthigt gewesen, nach Zurücklassung eines Observations-Detachements in Esterri, sich links ab nach Tirbia (nicht Tirvia) am Eingange des Thales von Cardos zurück zu ziehen und dort unsere Ankunft abzuwarten. Eine Depeche von ihm befahl uns möglichste Schnelligkeit, da jeder Verzug uns nothwendig abschneiden mußte.

Wenige Minuten nach unserer Ankunft kamen royalistische Bauern herbeigelaufen und berichteten, der Feind besetze Rialp und Santa Roma, und seine Vorposten ständen in Llavorsi, denen des Grafen de España gegenüber, der noch immer in Tirbia verweile. Der Feind könne jeden Augenblick vordringen

und die Brücke von Escaló besetzen, die um jeden Preis von uns genommen werden mußte, wenn wir nicht abgeschnitten sein wollten. Ich ritt sogleich mit den dreißig von de España zurückgelassenen Reitern ab, während Porredon 2000 Rationen und 1000 Paar Schuhe in Esterri requirirte, mir das erste marschfähige Bataillon zuschicken und mit den übrigen eiligst nachfolgen sollte. Nach einer halben Stunde gestreckten Galopps kamen wir zur Brücke, als eben einige vorausgeschickte feindliche Compagnien sich anschickten sie zu besetzen. Wir chargirten und vertrieben sie, machten einige Gefangene und besetzten die Brücke. Nach kaum ¾ Stunden kam das erste Bataillon, del Rey genannt, das am schnellsten rationirt worden und am wenigsten gelitten hatte, eiligen Laufes heran. Die Brücke wurde so fest barricadirt, daß auch ein mächtiger Angriff bedeutender Kräfte abgeschlagen werden konnte. Ich ließ die Grenadier-Compagnie zurück, zog mit den übrigen sieben und den Reitern über Pere de Burgel links ab, und erstieg den Höhenkamm, der uns von Tirbia trennte. Vorher schickte ich noch eine Ordonnanz an Porredon, ihm dringend zu empfehlen, nicht zu sehr zu verweilen. Um ein Uhr kam ich

in Tirbia an. Der General stand auf einer Anhöhe vor dem Dorfe und beobachtete mit dem Fernrohr die Gegend. Durch einen von Tirbia aus abgeschickten Spion, der von der nächsten Höhe aus Alles beobachtet hatte, war er bereits von der Einnahme der Brücke von Escaló in Kenntniß. Als die Reiter vor ihm defilirten, nahm er seinen Stock unter den Arm und klatschte in die Hände. Doch gleich darauf rief er mich bei Seite, erkundigte sich erst freundlich nach meinem Zustand (ich war auf der Brücke verwundet worden) und ließ sich dann sehr strenge über Porredon aus, den er anfänglich vor ein Kriegsgericht stellen und degradiren wollte, doch später Oberst Davila's und meinen Bitten nachgebend, sich darauf beschränkte, ihm das Commando seiner Division zu nehmen, das einige Tage später Segarra erhielt. Porredon hat ihm dieß nie vergeben, und war wohl nicht ohne Schuld an dem gräßlichen Morde des Grafen de España.

Den ganzen Tag über wurde Porredon vergeblich erwartet, und der General über dies unnatürliche Ausbleiben schon sehr unruhig, als Nachts ein Spion die Nachricht brachte, der Brigadier habe erst

gegen Abend Esterri verlassen, seine Kräfte getheilt, mit zwei Bataillons den Weg über die Brücke von Escaló eingeschlagen und die zwei andern, aus unerklärlichen Gründen, auf einem viel weitern Wege, über Estahón und das Thal von Cardos, unter Oberst-Lieutenant Borges, detachirt. Diese ungeschickte Manoeuvre hatte die traurigsten Folgen. Porredon mit den zwei Bataillons kam über die Brücke von Escaló vor Sonnenaufgang in Tirbia an, nachdem der Feind zwischen der Brücke und Pere de Burgel ihn nur schwach angegriffen. Doch besetzte van Meer nach seinem Abzuge sogleich diesen Punkt, und schickte eine starke Colonne auf kürzerem Wege in das Thal von Cardós, zwischen Estahón und Tirbia, so daß Borges, von uns abgeschnitten, sich auf die höchsten Gebirgsrücken werfen und in beständiger Flucht endlich auf das neutrale Gebiet von Andorra zurückziehen mußte. Nach mehreren Tagen passirte er die Thäler des Urgel und kam mit debandirter und verringerter Mannschaft in Oliana an, als wir bereits seit einer Woche uns in diesem Orte befanden.

Der Kessel, in dem Tirbia gelegen, bildet den Schluß des Thals von Cardós und gleicht einer Mu-

schel, welche Form überhaupt die meisten Thäler jener Gegend haben, daher sie auch im Lande, Muscheln (Concas) genannt werden. Ein steiler Höhenrücken dehnt sich zwischen Tirbia und dem Nogueras aus; am Fuße desselben fließt ein kleiner Bach vor dem Orte; ein einziger enger Paß, Coll de la Baña, in den höchsten Felsenkamm eingeschnitten, gewährt den Durchgang und ist kaum für ein beladenes Maulthier breit genug. Diesen Paß besetzte der General-Capitain mit einer Grenadier-Compagnie; eine kleine Brustwehr, aus den umherliegenden Feldsteinen, hätte genügt, Tage lang selbst größeren Heeren die Passage unmöglich zu machen, da der entgegengesetzte Abhang eben so steil, das Klettern nur einem Mann hinter dem Andern möglich machte. De España, stets darauf bedacht die Offensive zu ergreifen, wollte auf weitem Umwege, während der Feind uns noch in Tirbia glaubte, ihm in den Rücken fallen und hiezu den Augenblick benützen, wenn seine Berg-Artillerie die steile Lehne erstiege. Dann sollte durch den obern Paß ein halbes Bataillon vordringen, den Höhenkamm besetzen, auf den kletternden Feind feuern und Steine auf ihn herabrollen. Die nothwendig hieraus erfol-

gende Unordnung, die Bestürzung des ersten Augenblicks, sich von zwei Seiten angegriffen zu sehen, hätten unzweifelhaft den Sieg auf unsere Seite geneigt. Jede Vorbereitung war bereits getroffen, und de España im Begriffe mit dem Gros der Truppen längs des Thales abzumarschiren, als zum allgemeinen Staunen wir die Grenadier-Compagnie, die den Paß besetzt hatte, ihren Chef an der Spitze, ruhig den Bergpfad herabsteigen sahen, ohne auch nur Einen Mann zur Bewachung zurück zu lassen. Nach wenig Augenblicken gewahrten wir schon die spitzen Mützen der Christinos aus dem Paße hervorblicken, und ehe ein paar Minuten vergingen war die obere Lehne mit Feinden bedeckt. Der General-Capitain schäumte vor Wuth, seinen wohl angelegten Plan, durch einen so erbärmlichen Fehler, scheitern zu sehen, doch befahl er augenblicklich ein Bataillon als Tirailleurs längs des Baches zu deployiren, dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. Die an der Berglehne einzeln herabkletternden christinischen Jäger wurden zusammengeschossen, rollten in das Thal, und jede feindliche Formation am Fuße des Berges wurde unmöglich gemacht. Als der unglückliche Capitain, der seinen

Posten aufgegeben, bei uns ankam, nahm der General-Capitain seinen Säbel, gab ihm ein Gewehr und sagte mit donnernder Stimme: „im Namen des Königs degradire ich Sie und mache Sie zum gemeinen Soldaten.“

Unter beständigem Feuern traten wir nun unsern Rückzug an; ein längs einer Berglehne sich ziehender Steig war der einzige Ausweg, dem Feinde in entgegengesetzter Richtung. Während das Gros unserer Bataillone auf demselben abmarschirte, hielten einige Compagnien den immer stärker vordringenden Feind am Ufer des Baches auf, und zogen sich aus dem Thale in Echelons längs der Lehne zurück, als unsere ganze Colonne den engen Steig passirt und die entgegengesetzte Berglehne erreicht hatte. Der Feind konnte nur schwach verfolgen und mußte sich auf ein ziemlich unbedeutendes Geplänkel beschränken, das bis zur einbrechenden Nacht dauerte. Wir marschirten in südlicher Richtung über den Coll de Rás bei den Eisenhämmern von Burgo vorbei, bis San Juan de Lerrá: „durch unglaubliche Abgründe, senkrechte glatteise Steige, Berg auf und ab, in zwölfstündigem allerbeschwerlichstem Marsch.“ So finde ich in meinem

Journal diesen Zug verzeichnet. Nach zweistündigem Halt wandten wir uns nach dem Coll de la Baseta, der das Thalgebiet des Nogueras von dem des Segre scheidet; noch waren wir in beständiger Gefahr vom Feinde umzingelt zu werden und unsern Rückzug abgeschnitten zu sehen. Von drei feindlichen Colonnen umgeben, blieb nur übrig, sich direct in das Thal des Urgel zu werfen und beinahe unter den Kanonen der Seú vorbei zu passiren, da Sebastian im Norden, Carbó im Süden und van Meer im Nordwesten unserer Colonne standen, in combinirter Bewegung mit mehr als vierfach überlegenen Kräften, auf uns eindrängten und in ihren Bezirken alle Brücken abschnitten, alle Stege besetzt hielten. Gegen Morgen kamen wir nach Castell-Vó, auch Santa Cruz del Valle de Castell-Vó genannt, hielten nur die nöthige Zeit den Truppen die unentbehrlichste Ruhe zu gönnen, überschritten den kleinen Coll de Jon, zogen im Angesicht der Seú vorbei, die ein starkes aber größtentheils vergebliches Feuer auf uns richtete, und marschirten im Thalgebiet des Segre über Abellanet und Adrall bis Gramós, wo wir Mittags ankamen. Hier waren wir einigermaßen aus den feindlichen Schlingen befreit. Als nun, um

das Feuer des Generals gelagert, mit dem wiederkehrenden Selbstvertrauen, die meisten Häuptlinge sich den gewohnten Großsprechereien hingaben, hörte sie de España erst ruhig an und citirte dann die bekannte Stelle aus Cervantes: „Herr, sagte Sancho, wie wir geflohen sind; was nicht die Furcht macht! — Freund Sancho, erwiederte Don Quixote, das nennt man nicht Furcht; das heißt Vorsicht.“

Nachmittags setzten wir unsern Marsch fort, und kamen nach drei Stunden in Anóves an, einem bedeutenden Orte an einem Bergabhange; hier trafen wir Ybañez mit drei starken Bataillons. Der General hatte ihm aus Llavorsi geschrieben, und der gehorsame Guerilléro auf den ersten Ruf die Ebenen von Tarragona verlassen, um in Eilmärschen beinahe ganz Catalonien zu durchziehen. Durch die Mißgriffe und Unglücksfälle der letzten Tage war der Zweck seiner Ankunft vereitelt, doch der General über den guten Willen des Chefs und der Truppe hoch erfreut. Er umarmte Ybañez, lobte ihn viel und sagte, mit grimmigem Blicke auf Porredon: „wenn ich auf Alle, wie auf Dich zählen könnte, mein Sohn Manuel, würden

uns die Feinde nicht viel anhaben, und in sechs Monaten wollte ich in Barcelona speisen."

Am 14. Morgens zogen wir weiter, längs des Segre; nach drei Viertelstunden ward in Casa Regula, einem eleganten Landhause des Grafen Linati, gefrühstückt, und dann durch eine Furt des Segre passirt; eine Brücke, Puente de la Torre, ließ der General barricadiren und ein darüber befindliches halbzerstörtes maurisches Castell besetzen, dem Feinde den Durchgang zu verwehren; bei einem einzelnen Gehöfte, Hostal Moú, ward Mittags gehalten, hierauf der Paß der drei Brücken passirt und bei Sonnenuntergang das Hauptquartier in Orgaña aufgeschlagen. Es waren gerade vierzehn Tage seit unserm Ausmarsch aus dieser Stadt. Hier blieben wir durch 24 Stunden, während welchen Segarra mit drei Bataillons zu uns stieß; er hatte das untere Flußgebiet des Segre und die Ebenen um Cervera, beinahe bis an den Ebro, frei durchstrichen und überall vom Feinde entblößt gefunden, da dessen sämmtliche Kräfte um uns sich concentrirt hatten. Am 16. verlegte der General sein Hauptquartier nach Oliana, wo während der nächsten Tage Porredon seine Division verlor, und Borges, debandirt, aus

Andorra eintraf. Der General ließ ein paar pallastartige Häuser, die leer standen, zu Kasernen einrichten und beschloß, sein Winterquartier in Oliana zu nehmen.

Durch die letzten Märsche hatte sich meine Wunde so verschlimmert, daß sie eine ernste, sorgfältige Heilung erforderte; den catalonischen Chirurgen sich anvertrauen, hieß aber dem Henker heimfallen; sie hatten sich vorgenommen, mir das Bein abzuschneiden, was ich natürlich nicht zugeben wollte, und von französischen Wundärzten, bei geregelter Pflege, meine sämmtlichen Glieder zu erhalten hoffte. Ich bat daher den General, mich zu entlassen, da meine Dienste, den Winter über, doch nur unerheblich sein konnten. Tief ergriffen nahm ich Abschied vom Grafen de España, den ich wie einen Vater liebte und verehrte, und der mich stets wie seinen eigenen Sohn behandelt hatte. Nie wird dieser Moment aus meiner Erinnerung schwinden; der General schien wahrhaft erschüttert, drückte sich herb über seine Umgebung aus, die, meinte er, mit Ausnahme von Davila und Ybañez, aus Crapule bestehe. Er schien sein unglückliches Ende zu ahnen; denn als ich ihm kurz darauf schrieb, wenn Alles zusammenschlüge, würde mein Dach das Seine

sein, antwortete er mir: „je vous remercie cordialement de votre hospitalité en Silésie; je suis bien vieux, mais qui sait le terme de notre misérable vie. — Vivent les Rois, quand même!" Diesen Brief, mit dem Stempel des General-Commandos von Catalonien versehen, besitze ich noch und bewahre ihn sorgfältig, einer Reliquie gleich. *)

---

*) Obgleich die Ermordung des Grafen de España in eine Epoche fällt, als ich mich nicht mehr in Catalonien befand, so glaube ich doch, zur Ergänzung der Skizzen über meinen alten General, die Geschichte dieses schauderhaften Vorfalls hierher schreiben zu müssen.

Die Einnahme von Ripoll, einige glückliche Gefechte und die um Vieles vervollkommnete militärische Organisation seiner Provinz, hatten dem Grafen de España eine imposante Stellung gegeben, als der König im September 1839 den französischen Boden betrat. Wenn gleich die, durch den General eingeführte Ordnung, den Häuptlingen und der Junta nicht gefiel, so war doch nunmehr ihr Einfluß neutralisirt, und sie sahen sich darauf beschränkt, Intriguen mit dem königlichen Hoflager zu unterhalten, nachtheilige Gerüchte auszustreuen, das Vertrauen des Königs und der Armee zu untergraben und überall gegen die Autorität des Grafen de España aufzuwiegeln. Er kannte alle diese Umtriebe; doch verachtete er sie, vielleicht zu sehr.

Von Oliana ritt ich zum letzten Male über unsere alten Bivouacplätze, die Mühle von Querol, die Eisen-

---

Als die Nachricht nach Catalonien kam, daß der König Spanien verlassen, befürchtete de España die Folgen des ersten Eindrucks. Diesem zuvorzukommen, dem sinkenden Enthusiasmus einen neuen Impuls zu geben, suchte der Graf alle Erinnerungen zu wecken, die im Herzen jedes Spaniers, aus den großen Zeiten ihres Befreiungskampfes fortleben. Eine Maßregel, welche in dieser heroischen Epoche von den bedeutendsten Folgen gewesen, schien ihm geeignet, gleichen Anklang zu finden — es ist die Souveränetät und königliche Machtvollkommenheit der Provinzial-Juntas während der Abwesenheit und Gefangenschaft des Königs. So viele trübe, unglückliche Ereignisse hatten sich wiederholt: die gewaltsame Abdication im Schlosse von Marrac und der Verrath auf den Feldern von Vergara; Ferdinand VII. Gefangenschaft in Valençay und Carl's V. Gefangenschaft in Burges — sollten denn die glanzvollen Momente sich nicht wiederfinden? — der General-Capitain Graf de España erklärte also unterm 1. October 1839 die Regierungsjunta von Catalonien, deren Präsident er war, souverän während der Abwesenheit und Gefangenschaft des Königs (**Junta superior gubernativa, soberana durante la absencia y cautividad del Rey N. S.**) — dieß kostete ihm das Leben.

hämmer am Cardenet, die Brücke von Golorons, Casa Montanya, Hostal del Visbe und Casa Canudas. Am

---

Der Präsident jeder spanischen Junta hat nur zwei Stimmen: die Junta kann sich legal, in seiner Abwesenheit, unter Vorsitz eines Vocals-Vicepräsidenten versammeln, in ihrem Pleno bei absoluter Majorität abschließen und decretiren. Der erste Beschluß der nun souverän gewordenen Junta, in geheimer Sitzung gefaßt, war: die Absetzung und Entfernung ihres General-Capitains und Präsidenten, des Grafen de España. Doch wagte sie nicht ihr Decret zu veröffentlichen, die Stimmung der Truppen scheuend, die — namentlich die Soldaten — enthusiastisch an ihrem Führer hingen. Ein geheimes Mittel, eine unwürdige Falle wurde auserwählt, in die sie den alten Feldherrn lockten. An einem bestimmten Tage fanden sich mehrere unzufriedene Häuptlinge in Avia ein, und als sie ihrer Helfershelfer versichert waren, ließen die Mitglieder der Junta, unter Vorsitz ihres Vicepräsidenten, des Brigadiers Don Jacinto Orteú, durch ihren Secretär Narciso Ferer, einen Advocaten aus Barcelona, dem Grafen de España nach Berga schreiben: einige wichtige Geschäfte erheischten seine Gegenwart; sie bäten ihn zu kommen, einer Sitzung zu präsidiren. Nur von wenigen Reitern, Miñonen und einem seiner Adjutanten, dem Oberstlieutenant Don Luis de Adell (einem tüchtigen, gebildeten jungen Offizier) begleitet,

zweiten Abend war ich in Caserras, nahm Abschied von meinen guten Wirthen in der Villa von Ladó,

---

traf der General-Capitän noch denselben Morgen in Avia ein, und ward vor dem Regierungsgebäude, von einigen Mitgliedern der Junta ehrfurchtsvoll empfangen. Als er in den Sitzungssaal trat, ging einer der Vocale mit dem Finanz-Intendanten Don Gaspar de Labandéro (Sohn des Ex-Finanz-Ministers) zum zurückgebliebenen Adjutanten, und schickten ihn, vorgeblich im Auftrage des General-Capitäns, sogleich nach Berga zurück. Dann wandten sie sich zum Cabo de Mozos und befahlen ihm, im Namen des Generals, sich mit seinen Leuten in ein nahestehendes Haus zu verfügen und dort abzukochen, da der Graf über Mittag bei den Herren der Junta verbleiben wolle. Die Cabos de Mozos hatten, ihrem Diensteide zufolge, nur vom General in Person Befehle zu empfangen, daher sich der Erwähnte anfänglich weigerte, Folge zu leisten. Doch stellte ihm Labandéro im natürlichsten Tone vor, dieses geringe Zutrauen sei wenig schmeichelhaft für ihn, den höchsten Finanz-Beamten der Provinz; wenn er übrigens den geringsten Zweifel hege, möge er hinaufgehen und den General selbst fragen. Dieser Nachsatz beruhigte den Cabo und er zog sich mit seinen Leuten zurück. Nun fiel die Escorte der Junta, zur Sicherheit und als Amtsboten ihr beigegeben und aus vierzig Gendarmen bestehend, über die vier reitenden Ordonnanzen des Generals her und band sie.

oberhalb Puig Reig, passirte nochmals Berga und Borradà und traf nach zwei andern Tagen wieder

---

Während dieses sich mit der größten Schnelligkeit ereignete, trat der General-Capitain arglos in den Sitzungssaal. Er trug an diesem Tage seinen gewöhnlichen, blauen Oberrock von militärischem Zuschnitt, doch ohne alle Abzeichen seiner Würde, und nur auf der Brust mit dem gestickten Ritterkreuze von Santiago geziert; den Generalshut, Säbel und das Rohr mit goldnem Knopfe, in Spanien ein Zeichen des activen Commandos.

Auf diesen Stock gestützt, ihn nach hinten haltend, stand der General vor dem Kamine im Sitzungssaal; allein, unter vierzehn Verschwornen, die alle Dolche und Pistolen unter ihren Gewändern verbargen. Mehrere Minuten vergingen; Keiner wagte Hand anzulegen an den ergrauten Helden. Da trat Don José Pons vor (**el Bep del Oli**, der Ex-Gouverneur von Berga), näherte sich ihm, stieß mit dem Fuße nach seinem Stocke, und als Graf de España zurückwankte, schlug er ihm zwischen die Beine von hinten, daß der General zu fallen kam. Da stürzten sie Alle über ihn her, wie die Krähen über den verwundeten Adler; zuerst rissen sie ihm seinen Säbel weg, dann banden sie ihn an einen Stuhl, und nun verlas ihm Ferer seine Absetzung. Der General verlangte die königliche Ordre zu sehen, der er sich allein unterwerfen wolle, und

in Rivas, bei dem alten Trilla, ein. In Doria, an der äußersten Grenze, entließ ich meine Escorte und

---

schwor allen Anwesenden, er würde sie sonst hängen lassen; doch schrieen sie, er solle schweigen, und Ferer verkündete ihm, daß er und der Oberst Pons ihn unter Besatzung an die französische Grenze abführen würden. Er wurde geknebelt und in eine finstere Kammer geworfen. Als sein Adjutant aus Berga zurückkam, ward er, unter Vorschützung eines Befehls des Generals, arretirt und gefänglich eingezogen. Bei Nacht wurde endlich Graf de España hervorgerissen, auf einen Esel gesetzt und durch Ferer und Pons, unter Begleitung von zwanzig Mann Gendarmen der Junta, in größter Stille und Eile, auf kaum gangbaren Steigen nach den Wildnissen der höchsten Sierren abgeführt. Unterwegs gesellten sich mehrere Spießgesellen der Junta zu ihnen, deren Namen ich nicht verbürgen kann. Herr von Göben, der sich zu jener Zeit in Catalonien befand, erzählt in seinem Buche (Vier Jahre in Spanien, Erinnerungen aus dem Bürgerkriege), daß auch Porredon (el Ros de Eroles) und Mariano Orteú, einer der Adjutanten des Grafen, darunter gewesen; ja daß Letzterer eine Pistole auf ihn abgedrückt habe, als der sterbende Feldherr, im Glauben er komme ihm zu helfen, ihn noch schwach angerufen. Meine Quellen berichten, daß am dritten Tage eiligen Marsches die Mörder des Grafen de España mit

setzte, in Begleitung des Herrn von Meding und meines Dieners, von einigen Guiden geführt, auf

---

ihrer Beute zum Passe der drei Brücken (de los tres puentes) am obern Segre kamen. Als sie endlich auf der Brücke de los Espias standen, riß Bep del Oli den General vom Esel herunter, stieß ihm seinen langen Dolch in den Rücken und zeichnete ihn mit einem Kreuzhiebe über das ganze Gesicht weg, ihn unkenntlich zu machen. Hierauf nahm er ihn beim Kopfe, Ferer bei den Füßen und sie stürzten ihn in den Abgrund. Der Leichnam schwamm den Segre herab, bis zur kleinen Stadt Ager (de Segre), wo die Feinde Garnison hielten. Die Schildwache am Strome sah Nachts einen dunkeln Körper im Wasser; er ward herausgeholt und der wachthabende Offizier erkannte den königlichen General-Capitain von Catalonien, Grafen de España. Er berichtete nach Barcelona, das revolutionäre Spanien wäre nun seines gefährlichsten Feindes entledigt; ich weiß nicht ob nach Bourges geschrieben worden, daß König Carl V. seinen treuesten Diener, größten Feldherrn verloren.

Graf Carl de España war Graf von Foix, Vicomte von Couserans und von Comminges; Grand von Spanien erster Classe; Großkreuz der königlich Spanischen Orden von Carlos III., San Fernando und San Hermenegildo, Ritter von Sant Jago, Großkreuz des königlich französischen Sanct Ludwig- und des könig-

Maulthieren meinen Marsch über den letzten Höhenkamm, Coll de Magans, fort, der mich von der französischen Grenze schied. Ungeachtet stets zunehmender Leiden war ich doch bald gezwungen abzusteigen, da das Reiten, auf diesen steilen Lehnen, beim Glatteise weit ermüdender und gefährlicher war. Von zwei Schmugglern halb getragen, setzte ich meinen Weg unter den größten Schmerzen fort. Endlich war die Gebirgsscheide erreicht. Meine Guiden legten mich auf ein Brett und schleiften mich, auf dem Schnee, den Abhang hinab. Gegen Abend erreichten wir Vallsavolléra, das erste französische Dorf.

Obgleich den Schmugglern dieser Ort, als Grenzposten, zu gefährlich erschien und sie weiter wollten, war es mir doch nicht möglich, von der Stelle zu kommen, besonders da unsere Maulthiere auf der

---

lich Neapolitanischen Sanct Ferdinand-Ordens; Malteser-Ritter; Präsident der königlichen Junta, General-Lieutenant und commandirender General der königlichen Fußgarde; General-Capitain des Fürstenthums Catalonien und oberster Chef sämmtlicher Gerichtsbehörden in demselben; wirklicher Kämmerer und Staatsrath Sr. Cathol. Majestät, beständiger Regidor von Palma.

Grenze zurückgeblieben waren, und wir bis zum nächsten Orte unsern Weg zu Fuße hätten fortsetzen müssen. Unsere Guiden kannten Niemand im Dorfe; doch sind die Geistlichen in der Regel Royalisten und gewiß, mit höchst geringen Ausnahmen, alle menschlichen Sinnes. Ich klopfte daher am Pfarrhause an und sagte dem öffnenden Pfarrer, wir seien carlistische Offiziere, die ihn um Nachtlager bäten. Der würdige junge Abbé empfing uns wie der Samaritaner im Evangelium; zwar goß er nicht Wein und Oel in meine Wunde, doch verband er sie selbst und goß Wein in unsere trockene Kehlen. Er gab mir sein eigenes Bett und war unabläßig darauf bedacht, für unsere Bedürfnisse zu sorgen und mich zu pflegen. Gegen Mitternacht mußte er mich verlassen, um Messe zu lesen; es war der 24. December, der Weihnachts-Abend. Als er wiederkam, befand ich mich in einem starken Fieber-Anfall, und gab meinem geistlichen Wirthe viel zu schaffen. Demungeachtet mußte am nächsten Tage aufgebrochen werden, da unsere Anwesenheit in einem so kleinen Dorfe ruchbar werden und den guten Pfarrer unnöthig compromittiren konnte. Zwar wollte er uns nicht fortlassen; doch nahmen wir,

innig gerührt, Abschied, und noch heute gedenke ich dankbar des barmherzigen Paters, der während unsers achtzehnstündigen Aufenthalts in seinem Hause, mit echter Gastfreiheit, auch nicht eine einzige indiscrete Frage an uns gerichtet, Namen, Land oder Reiseziel betreffend.

Wir mietheten Maulthiere und kamen, nach ein paar Stunden, nach Ossega, wo ein Douaniers-Posten über uns herfiel und uns zum Bureau schleppte, obgleich wir gar nicht daran dachten, uns verbergen oder ihnen entfliehen zu wollen. Unsere Effecten wurden registrirt und versiegelt, und uns nach langen Debatten erlaubt, unter Escorte zweier reitenden Gendarmen, die ich bezahlen und ernähren mußte, unsern Weg fortzusetzen. Als wir vor dem Douane-Hause wieder aufsaßen, hatte sich eine Masse Volk versammelt, die uns verhöhnten und beschimpften; sie verfolgten uns noch bis vor die Stadt und schickten sich eben an, Schneeballen und Koth nach uns zu werfen, als auf meine Bemerkung: „il est bien peu français, d'insulter un blessé!" meine beiden Gendarmen mit gezücktem Säbel auf unsere Verfolger einsprengten, die auch gleich nach allen Richtungen zerstoben. Wir ritten im Angesichte der christinischen Festung Puig-

cerda, rechts von Bourg Madame vorbei, durch einen kleinen Ort, Léocadia genannt, und brachten die Nacht in Saillagouse zu. Am nächsten Morgen wurden uns ein paar andere Gendarmen zugetheilt, die uns bis Prades, dem Cheflieu des Arrondissement, führten. Ich kann diese Leute, ebenso wie alle französischen Gendarmen im Allgemeinen, mit denen ich während meiner öfteren Arrestationen längs der spanischen Grenze zu thun gehabt, nur in jeder Hinsicht beloben. Die Gendarmen, sämmtlich gediente Soldaten, von denen viele die Campagnen des Kaisers mitgemacht, bilden durch ihr anständiges und beinahe würdevolles Benehmen einen grellen, sehr lobenswerthen Contrast zu den bubenhaften Sitten und dem rohen, ungeschlachten Auftreten der Douaniers. Die zwei alten Gendarmen, die durch zwei Tage mich von Saillagouse bis Prades nicht verließen, muß ich noch besonders anpreisen. Sie waren voll Aufmerksamkeiten für mich und schienen mehr zu meiner Bedienung oder Bequemlichkeit, als zur Bewachung mitzureiten. Sie hielten an, halfen mir auf und ab, brachten mir zu trinken, und ritten voraus, Quartier zu machen, Feuer und Essen zu bestellen. Wenn ich ihnen hierüber meine Dankbarkeit

ausdrücken wollte, pflegte gewöhnlich der Eine zu sagen: „honneur au courage malheureux," worauf der Andere regelmäßig erwiederte: „Chacun fait son devoir selon sa conviction." Wir ritten durch den Port des Perches, ausgesteckter Stangen wegen so genannt, die im Winter den Weg durch diesen ziemlich gefährlichen Paß zeigen. Nach zwei Stunden sahen wir links auf einer Anhöhe das Castell Mont Louis; dann ging es über Cabanasse und Fonpadrose bis Olette. Abends langte ich endlich unter vielen Schmerzen in der kleinen Festung Villefranche an, wo ich mich alsbald in ein Bett warf und, nach vielen Leiden, endlich in tiefen Schlummer verfiel. Am folgenden Tage hatte sich mein Zustand so verschlimmert, daß es unmöglich war, mich auf ein Maulthier zu heben. Meine vortrefflichen Gendarmen mittelten jedoch einen zweirädrigen Karren aus, der mit Leinwanddach, doch ohne Federn, tartane genannt wird. Ich war zu glücklich, mich auf Mäntel und Decken hineinlegen zu können; meine Wächter ritten zu beiden Seiten, und so hielt ich, nach vielen Stößen, meinen Einzug in Prades. Der Sous-Präfect schickte mich nach Perpignan, von wo man mich nach Toulouse

internirte, doch auch von dort, als der Grenze zu nahe, verwies, und mir endlich den Aufenthalt in Bordeaux gestattete. Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in dieser angenehmen Stadt war ich durch die große Pflege und Geschicklichkeit des Dr. Caussade, Director des Hôtel Dieu, so vollkommen hergestellt, daß ich Anfangs der zweiten Hälfte Februar mich frisch und wohl nach Paris begeben konnte.

VI.

Ueber die Fusilladen von Estella. — Progressiver Gang des Verrathes Maroto's bis zur Convention von Vergara. — Meine Arrestation. — Züge durch Frankreich und an der Grenze. — Saint Pée und Bourges.

(1839.)



Wenige Tage nach meiner Ankunft in Paris brachte der Telegraph die Nachricht von den Fusilladen in Estella. Die allgemeine Aufregung, die dieser unerhörte Vorfall hervorbrachte, hatte sich noch nicht gelegt, als bekannt wurde, der König habe Maroto vogelfrei erklärt; doch wer schildert das peinliche Erstaunen, das alle Royalisten ergriff, als nach wenigen Tagen eine neue königliche Proclamation Maroto rehabilitirte, in seinen Aemtern und Würden bestätigte, sein Verfahren belobte und endlich erklärte, er habe nie aufgehört, sich des königlichen Vertrauens würdig zu zeigen! Bald darauf wurden Arias-Teijeiro, seine Anhänger und die meisten Intriganten der Camarilla über die Grenze geschafft, mehrere der relegirten oder eingekerkerten Häuptlinge theils in Freiheit gesetzt, theils wieder angestellt.

Wenn auch vielfache Rücksichten mich nicht hinderten, in die Details dieser traurigen Episode einzugehen und hierüber ein Urtheil zu fällen, so würde ich es dennoch unterlassen, da ich zu jener Zeit mich glücklicher Weise fern vom Hoflager befand, und die ganzen Marotaden (wie sie bei uns genannt wurden) sonach außerhalb des Kreises liegen, den ich diesen Erinnerungen gezogen. Nur eine gedrängte Skizze der Thatsachen und einige minder bekannte Details glaube ich niederschreiben zu müssen.

Maroto, gegen den Willen der Camarilla und des Ministeriums an die Spitze des Heeres gestellt, hatte gewiß, vom ersten Momente an, durch die Intriguen seiner Feinde im Hoflager, viel zu leiden, unaufhörlich gegen ihren üblen Willen zu kämpfen und sich vor den Fallen zu sichern, die sie ihm täglich legten. Ohne auch nur eine der Handlungen Maroto's im Geringsten entschuldigen zu wollen, kann man doch annehmen, daß beständig aufgereizt, seine gehässige und selbstsüchtige Seele leichter verführenden und sträflichen Einflüsterungen sich hingab, als es mit den Begriffen von Ehre und Pflicht, bei einem streng redlichen Charakter, möglich gewesen wäre. Espartéro,

seiner Seits gewohnter durch Intriguen als auf dem Schlachtfelde zu triumphiren, hatte zu gute Spione im Herzen der carlistischen Bezirke, um von diesem Zwiespalte nicht vollkommen unterrichtet zu sein. Was während des Commandos eines ritterlichen Prinzen unmöglich war, an dessen Seite der glühendste Feind jeder Transaction, der von den spanischen Liberalen mit dem Beinamen „der Henker" (el verdugo) bezeichnete Moreno stand, — konnte bei einem Manne von dem Charakter Maroto's erreicht, oder doch wenigstens versucht werden. Espartéro und Maroto waren ja alte Kriegsgefährten aus Amerika; den beiden Ayacuchos konnten die Anknüpfungspunkte nicht fehlen; es handelte sich nur darum, den ersten Schritt zu thun, ihn annehmbar zu machen.

Da traf im Spätherbst 1838 ein französischer Bataillons-Chef à demi-solde, Namens Duffeau, in Maroto's Hauptquartier ein. Er kam zu Fuß, allem Anscheine nach ohne Geld und ohne Empfehlungen. Maroto, der mit fremden Offizieren nicht sehr liebenswürdig und gewöhnlich kurz angebunden war, wollte ihn Anfangs nicht sehen; doch gelangte endlich Duffeau in das Cabinet des Generals. Die

Thür schloß sich, und zur Verwunderung der im Nebengemach harrenden Offiziere blieb Duffeau durch vier Stunden allein mit Maroto. Als er heraus kam, schien er sehr vergnügt und kündigte den Anwesenden an, der General habe ihn zu seinem Privatsecretär ernannt, angeblich da er schnell französisch und spanisch zu schreiben und zu übersetzen verstände. Bald war er auf dem intimsten Fuße mit dem General-Auditor der Armee, einem Andalusier Namens Don Juan José de Arizaga, der lange Zeit Auditor in den Philipinen gewesen und mit der cynischen Corruption der von den Colonien zurückgekehrten Spanier, nebst vielem Talente, die frechste Gewissenlosigkeit verband. Maroto hatte diesen Menschen in seine nächste Umgebung gezogen.

Zu dieser Zeit war Pita Pizarro im Ministerium zu Madrid, derselbe, der als Mitglied des Cabinets Calatráva auf der Rednerbühne sich rühmte, sein Leben lang beständig gegen die Regierung Ferdinand VII. conspirirt zu haben. Pita, der seinen alten Gewohnheiten nicht entsagen konnte, war stets glücklich, Gelegenheit zu finden, durch geheime Polizei zu agiren, wie es denn

Menschen gibt, die in niedern Sphären dieses gemeine Gelüste angenommen haben und sich dann in höhern desselben als Regierungshebel immer gern bedienen. Für Pita bestand die Regierungs-Thätigkeit in einem fortwährenden Conspiriren und Spioniren, daher es auch nicht zu verwundern, daß er sogleich darauf bedacht war, die neue Ordnung der Dinge, die beginnenden Zwistigkeiten im carlistischen Hoflager und Heere zu seinen Zwecken zu benützen. Durch die Vermittlung des damaligen Kriegsministers Alaix, verständigte er sich mit Espartéro, der seines Theils bereits vorgearbeitet hatte, und Ende December 1838 traf ein ehemaliger Spießgeselle und Vertrauter Pita's, Namens Avinareta, auf dem Kriegsschauplatze ein. Der Geschicklichkeit dieses, in Verschwörungen und Umtrieben ergrauten Mannes gelang es, Zutritt bei einigen Häuptern der Camarilla und den navarresischen, mit Maroto unzufriedenen Generalen, zu erlangen. Das Feuer ward gut geschürt, während auch Arizaga und Duffeau keine Gelegenheit versäumten, ihrerseits Maroto gegen die Navarresen zu stimmen, die als blinde Anhänger der ultra-absolutistischen Partei geschildert wurden, an deren Spitze der

Hofcaplan Echeverria, der Beichtvater Larraga und der Hofprediger Fray Domingo standen. Es währte nicht lange, so brachen überall Zeichen der Feindseligkeit aus; vom Hoflager erhielt Maroto Depechen in dictatorischem Imperativ abgefaßt, die ihm seine Unthätigkeit vorwarfen, einen Campagne-Plan vorzeichneten und anzugreifen befahlen. Einige redliche Leute, die seine Freunde geblieben, beschworen ihn in Privatbriefen, unverweilt die Operationen zu beginnen, da sonst sein Ruf auf dem Spiele stände; denen antwortete er in grobem und hochfahrendem Ton und verlor so seine letzten ehrenhaften Fürsprecher im Hoflager.

Endlich schien seinen Gegnern das Maß voll und sie beschlossen, sich seiner um jeden Preis zu entledigen. Ich weiß, daß über diesen Punkt, der noch heute in ein geheimnißvolles Halbdunkel gehüllt ist, verschiedene divergirende Meinungen bestehen; doch glaube ich mit Gewißheit annehmen zu dürfen, daß der Beschluß, Maroto aus dem Wege zu räumen, von einigen Personen im Hoflager wirklich gefaßt, und zu dessen Vollziehung die navarresischen, später zu Estella fusillirten Generale ausersehen worden. Doch bin ich eben so überzeugt, daß der König von diesem ganzen

Gewebe auch nicht ein Wort wußte. Carl's V. strenge Rechtlichkeit, sein gerader loyaler Sinn, Eigenschaften, die selbst seine erbittertsten Gegner ihm zugestehen, hätten jede unlautere Handlung mit Abscheu von sich gewiesen. Wollte der König vor den Fusiladen Maroto das Commando nehmen, ihn vor ein Kriegsgericht stellen, oder über die Grenze schaffen, so war nichts einfacher und dem constanten königlichen Charakter angemessener, als an einem der vielen Tage, als Maroto sich im Hoflager befand, ihn durch die Hatschire der Garde aufgreifen zu lassen. Da dies nicht geschehen, so wollte auch der König seine Absetzung nicht, und die Ränke seiner Umgebung waren ihm unbekannt. Diese hatte zur Ausführung ihres Plans den Moment ausersehen, wenn Maroto eine navarresische Expedition mustern würde, die von der Umgegend von Estella aus, über den Ebro setzen und die reichen Thäler der castilianischen Rioja requiriren sollte. Der General-Lieutenant Don Francisco Garcia, General-Commandant von Navarra, ward zum Commando derselben designirt; unter ihm die Maréchaux de camp Guérgué und Sanz; als Chef des Generalstabs der Brigadier Carmona und als Finanzchef der

Intendant Urriz. Ihre Correspondenz mit ihren Vertrauten im Hoflager ging durch zwei Secretäre im Kriegsministerium, Florencio Sanz (Bruder des Generals) und Ybañez (ehemaligen Secretär Guérgué's). Als Alles vorbereitet, besprochen, geordnet war und nur mehr die Ankunft Maroto's erwartet wurde, erhielt dieser in Tolosa detaillirte Nachricht von der ganzen Verschwörung, und einen Theil der Original-Correspondenz der navarresischen Generale mit ihren Freunden im Hoflager. Es ist zu jener Zeit vermuthet worden, Maroto habe dem General Moreno diese Wissenschaft zu danken; wer dieses Letztern glühenden Haß gegen den neuen Oberfeldherrn kannte, muß diese Supposition absurd finden; mir scheint viel wahrscheinlicher, daß Avinareta, der sich in Guipuzcoa, in der Gegend des Hoflagers herumtrieb und durch erheuchelte Sympathie das Vertrauen der Navarresen erworben hatte, die Fäden der Verschwörung und die belegenden Briefe Maroto in die Hände spielte. Seine Anhänger, vorzüglich Arizaga und gewiß auch Duffeau versäumten nicht ihm zu insinuiren, der König stehe an der Spitze der Verschwörung, oder habe zum mindesten Kenntniß

davon; ein Appelliren an ihn, hieße von einer Gefahr sich in die andere begeben, sich selbst dem Henker überliefern. Maroto ging nach Estella, berief die vier Generale und den Intendanten, ließ ihnen in Gegenwart zweier seiner Anhänger, der Generale Royo und Sylvestre, durch Arizaga ihre Briefe vorlegen und sie am nächstfolgenden Tage, dem 18. Februar, ohne weitern Kriegsgerichts durch ein navarresisches Detachement auf dem Platze von Estella niederschießen. Zugleich schickte er nach Villarreal de Zumarraga, wo sich die beiden mitcompromittirten Ministerial-Secretäre befanden. Sanz gelang es durch ein Fenster zu entfliehen, doch Ybañez ward festgenommen und zwei Tage nach den Generalen ebenfalls fusillirt.

Die Maßregeln, die der König bei der ersten Nachricht von diesen Ereignissen nahm, sind bekannt. Maroto ward vogelfrei erklärt. Doch schickte er seinen Sous-Chef des Generalstabs, den, seiner unglücklichen Expedition wegen, bekannten Grafen Negri, mit einer offiziellen, und Arizaga mit einer geheimen Mission zum Könige nach Azcoytia, während er selbst an der Spitze von 9 Bataillons über Lecumberri auf

Tolosa marschirte und das Hoflager bedrohte. Negri brachte dem Könige ein Schreiben Maroto's aus Estella vom 20., worin u. a. stand: „Sire, ich habe die Generale (nun folgen die Namen) fusilliren lassen, und bin entschlossen, nachdem ich Beweise eines verrätherischen Attentats erlangt, noch mehrere Andere hinrichten zu lassen, die ich ohne Berücksichtigung von Fueros und Auszeichnungen aufgreifen werde; denn ich hege die Ueberzeugung, indem ich so handle, den Triumph der Sache zu sichern, die ich geschworen habe zu vertheidigen, und die nicht allein die Sache Ew. Majestät ist, sondern auch mehrerer tausende von Personen, die geopfert würden, wenn sie unterginge."

Ich kann hier nicht in die Details der damaligen Conferenzen im Hoflager eingehen wollen, während welchen die Meisten aus der Umgebung des Königs sich eben so feige zeigten, als sie sich bisher unheilvoll und ungeschickt benommen hatten. Doch glaube ich erwähnen zu müssen, daß Arizaga sich, mehrere Monate später, öffentlich in meiner Gegenwart rühmte, dem Könige gesagt zu haben: „alle Fäden und Personen dieser ausgebreiteten Verschwörung wären dem General Maroto wohl bekannt; die Häupter

befänden sich im Hoflager; die bereits als Opfer Gefallenen hätten ihnen nur als Werkzeuge gedient; ihr Zweck sei die Ermordung Maroto's, seiner Anhänger und Freunde gewesen; die Beweise habe er in Händen. Wenn der König diese verbrecherischen Intriganten nicht sofort entferne und nach Frankreich verbanne, so werde Maroto sich genöthigt sehen, nach dem Hoflager zu marschiren und sie Alle niederschießen lassen; sollte er auch mit eigener Hand sie aus dem Cabinete des Königs herausreißen." Ich wage nicht zu beurtheilen, ob Arizaga wirklich schamlos und pflichtvergessen genug war, eine so freche Rede seinem Herrn zu halten. Doch wenn es der Fall gewesen sein sollte, so kann ich nur bedauern, wie ich es auch damals Arizaga ausgedrückt, daß der König nicht sogleich befohlen, ihn vor dem Thore des Pallastes an einen Galgen zu hängen. Doch der König wollte weiteres Blutvergießen, vielleicht Anarchie im eigenen Feldlager verhüten, oder mag an die Existenz eines Complottes gegen das Leben seines Generals geglaubt haben. Wie dem auch sei, mir steht es nicht zu, die Gründe zu beurtheilen oder gar zu bekritteln, welche die Handlungen des Fürsten motivirten, dem ich damals diente und Treue geschworen hatte.

Am 24. Februar wurden sechs königliche Decrete aus Villafranca erlassen und veröffentlicht. Die Ersten enthielten die Entlassung der vier Minister: des Justizministers und Conseilpräsidenten Bischofs von Leon, des Finanzministers Labandéro, des interimistischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Arias-Teijeiro, und des Kriegsministers Herzogs von Granada (der seit einigen Tagen den Marquis de Valde Espina ersetzt hatte). Das Dritte erklärte: der König habe, nach neuen Informationen und genauen Untersuchungen, mit hoher Verwunderung gesehen und erfahren, daß der General-Lieutenant, Chef des Generalstabs *) Don Rafael Maroto, in Ausübung seiner Vorrechte, und geleitet durch die Gefühle von Liebe und Treue, die für die gerechte königliche Sache ihn so verdient machen, gehandelt habe. (ha obrado con la plenitud de sus atribuciones y guiado por los sentimientos de amor y fidelidad,

---

*) Guérgué und Maroto führten diesen Titel, seit der König nach Rückkehr seiner Expedition im Manifeste von Arciniega (29. October 1837) erklärt hatte, er stelle sich selbst an die Spitze seines Heeres.

que tiene tan acreditados en favor de Mi justa causa.) Der König bekannte ferner, er sei innig überzeugt, daß unheilvolle Absichten, auf irrige Meinungen oder verbrecherische Arglist gestützt, sein königliches Vertrauen mißbraucht hätten; daß es nun sein Wille sei, dem General Maroto eine vollständige Wiederherstellung seiner Ehre angedeihen zu lassen; daß derselbe an der Spitze des Heeres zu verbleiben habe, das letzte königliche Manifest (vom 21. Februar aus Vergara, das ihn als Verräther und vogelfrei erklärt hatte) überall verbrannt und Dieses durch drei Tage vor der Fronte der Bataillone verlesen werden solle. — Die drei übrigen Decrete lösten die consultirende Kriegsjunta (die aus alten Generalen und Stabsoffizieren bestehend, Maroto des Hochverraths schuldig befunden hatte) auf, und übergaben dem Brigadier Juan Montenegro und dem ehemaligen diplomatischen Agenten in Rom, Don Paulino Ramirez de la Piscina, zwei Anhängern Maroto's, die Portefeuilles des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten. Einige Tage darauf wurden 35 Personen aus dem Hoflager, die Maroto designirt hatte, unter Bedeckung eines Bataillons an die französische

Grenze abgeführt, und ihnen der Befehl eingeschärft, sich nie mehr in den Carl V. unterthanen Landestheilen blicken zu lassen. Unter ihnen befanden sich der Bischof von Leon und sein Secretär Pecondon; der Hofcaplan Echeverria, Arias-Teijeiro und sein Onkel José Teijeiro, Kammerdiener des Königs; Don Diego Miguel de Garcia (bei meiner Ankunft in Spanien Obercommissär in Yrun); der Finanzminister Labandéro und sein Sohn der Intendant; der Kapuziner Larraga, Beichtvater des Königs, und der Hofprediger Domingo; die Generale Uranga (General-Capitain von Navarra und den drei baskischen Provinzen, während der Expedition des Königs und zuletzt dessen Adjutant), Mazarrasa und Basilio Garcia; mehrere Räthe und Secretäre der Ministerien, die Commandanten der reitenden und der Fuß-Garde, Hofdiener u. s. w. Kurz darauf verließen Zaraticgui, Elio und Gomez die Kerker, in denen sie so lange schuldlos und ohne Untersuchung geschmachtet hatten; auch der Brigadier Cabañas und die gerichtlichen Vertheidiger der oben erwähnten Generale, Brigadiers Vargas und Madrazzo, die ihrer freimüthigen Sprache wegen arretirt

worden, wurden freigelassen, die Mehrzahl der durch Guérgué, nach Rückkehr der königlichen Expedition, releguirten Offiziere aus ihren Depôts berufen und wieder angestellt und so, gleich nach den Fusilladen von Estella, viele schreiende Ungerechtigkeiten gut gemacht. Dies ist von um so größerer Bedeutung, wenn man erwägt, daß zwar einige derselben, wie Urbiztondo (gegenwärtig flüchtig in Frankreich, als Anhänger O'Donnell's), Simon de la Torre, Fernando Cabañas, Bessières, die Brüder Fulgosio (nun [Nov. 1841], als in die Pallastverschwörung verwickelt, in Madrid zum Tode verurtheilt) u. A. später mit Maroto übergingen, doch die Meisten, durch Guérgué, Arias-Teijeiro und die Camarilla so schmählich mißhandelten Offiziere bis zum letzten Augenblicke ihren Eiden treu blieben, und mit dem Könige Spanien verließen. Sie hatten Maroto ihre Freiheit, wenn auch nicht zu danken, so doch zuzuschreiben, und sind dennoch mit ihm nicht übergegangen, sondern führen jetzt im Auslande ein elendes, kummervolles Leben, in Leiden und Entbehrungen. Trotz aller gleißnerischen Versprechungen christinischer Agenten, hat doch keiner von ihnen seinen makellosen Ruf, seine militärische Ehre durch

unlautere Mitwirkung am letzten Aufstande O'Donnell's (October 1841) in ein zweifelhaftes Licht stellen wollen. Ich will hier vom ritterlichen General Villarreal sprechen, dessen mittelalterliche, glänzende Bravour, bei Freund und Feind, sprichwörtlich geworden; von Gomez, Zaratiegui, Elio, Vargas, Reina, Arjona und so vielen Andern, minder allgemein Bekannten.

So schauderhaft und verbrecherisch die Hinrichtungen von Estella auch jedenfalls waren, so mußte doch jeder gute Soldat, dem die Ehre der carlistischen Waffen am Herzen lag, der an den Häuptlingen hing, die ihn so oft zum Siege geführt, diese ihre Folgen preisen und segnen. Die Camarilla war entfernt, und Alle schmeichelten sich Anfangs mit der Hoffnung, daß Keiner zurückgeblieben, der die alten Intriguen wieder anknüpfen könne. Maroto, der über alle seine Feinde triumphirt, Alles erreicht hatte, sollte nun kräftig die Operationen beginnen. Geld war im letzten Jahre im Ueberfluß, vom Auslande in die königlichen Kassen geflossen, das Heer bezahlt und equipirt, die Cavallerie montirt, Munition und Kriegsbedarf in Menge vorhanden; der Frühling brach heran, die Intriganten waren entfernt, die feindlichen Kräfte

getheilt. Nichts konnte Maroto hindern; denn nie hatten sich, seit Beginn des Krieges, einem carlistischen Feldherrn glänzendere Aussichten geboten. Doch hatte die letzte Zeit eine so große Masse von Galle, Rachesucht und Zorn in seiner, allen Leidenschaften empfänglichen Seele gesammelt, daß nun, wo er mit dem Schwerte in der Faust, für die Hinrichtungen von Estella, vor der Welt sich hätte rechtfertigen sollen, er den ersten Einflüsterungen Gehör gab, die von seiner schändlichen Umgebung ausgehend, die Möglichkeit einer Transaction, eines Arrangements, wie man es nannte, aufstellten.

Diese Empfänglichkeit Maroto's, mit seinem Gewissen zu pactisiren, war Espartéro wohl bekannt; doch mußte zuerst einige Form beobachtet und somit mehr versprochen werden, als man später zu halten beabsichtigte. Somit wurden, wie ich am Eingange dieses Theils erwähnt, Vorschläge gemacht, die allerdings weit ehrenvoller klangen, als das kurz darauf Gebotene. Man sprach von einer Vermählung des Prinzen von Asturien mit seiner Cousine Isabella, die, Beide gemeinschaftlich, gleich Ferdinand von Aragon und Isabella von Castilien, unter der Bezeich-

nung: Los Reyes, *) nach den Cortes por Estamento, regieren würden; Carl V. solle seiner Krone, und Christine ihrer Regentschaft entsagen, eine allgemeine Amnestie proclamirt werden. Es hieß, das französische Cabinet (vom 12. März) und Ludwig Philipp in Person, wären diesem Plane sehr geneigt, und namentlich habe Marschall Soult kürzlich erklärt: „Ce serait là le plus beau succès de ma vie." Nachdem Maroto eigenmächtig und unrechtmäßig diesen Propositionen Gehör geschenkt, überredete man ihn, er müsse sie dem Könige geheim halten, bis sie zur Reife gediehen. Von nun an fing eine ununterbrochene Reihe von Unterhandlungen zwischen ihm und Espartéro an. Letzterer, sobald er einmal die Dictatur in Händen seines alten Kriegsgefährten aus Peru wußte, hatte keinen Augenblick mehr daran gezweifelt, durch beständiges Hinhalten und stufenweises Zurückkommen von seinen anfänglichen Versprechungen, alle seine Zwecke zu erreichen. Maroto begann damit, die

*) König und Königin (Rey y Reina) geben im Spanischen Plural: Los Reyes, etwa wie im Deutschen die Worte Bruder und Schwester: Geschwister.

Garantie der französischen Regierung zu begehren, und wollte Beweise derselben in Händen haben. Espartéro gab ihm einige nichtssagende Papiere; doch dachte Maroto besser zu thun, wenn er sich an der Quelle erkundige. Er schickte deßhalb seinen Secretär Duffeau im März nach Paris. Dieser wandte sich zuerst an den Grafen Molé, der von dem ganzen Gewebe nichts wußte und ihn kühl empfing; hierauf ging er zum Marschall Soult, damals Conseil-Präsidenten, den er öfters sprach, und der ihm allerlei unbedeutende und ausweichende Antworten gab. Einmal versuchte Duffeau in halben Redensarten den würdigen, alten Marquis von Labradór zu sondiren, der früher Mitglied der Regentschaft von Cadiz und dort Minister der auswärtigen Angelegenheiten, später bevollmächtigter Botschafter beim Wiener Congreß, beim Conclave zur Wahl Leo's XII. und am neapolitanischen Hofe gewesen, nun in Paris zurückgezogen lebte und die königlichen Geschäfte besorgte. Dieser in Ehren ergraute Diplomat zeigte jedoch Duffeau's ersten Eröffnungen eine so entschiedene Verachtung, daß dieser für klüger hielt, ihm nicht weiter davon zu sprechen. Er zog seinen Aufenthalt in Paris in die Länge, so sehr er

nur konnte, bis endlich Maroto die Geduld verlor und ihn Ende April zurückrief.

Mittlerweile hatten die Unterhandlungen mit Espartéro fortgedauert, die in das größte Geheimniß gehüllt, durch eine, allem Anscheine nach, ganz unbedeutende Person geführt wurden. Espartéro hatte nämlich einen im ganzen baskischen Lande und in Navarra unter dem Beinamen, el Arriero de Bargota bekannten Maulthiertreiber, Namens Martin Echaide, gewählt. Die Maulthiertreiber gelten in Spanien seit Jahrhunderten für die ehrlichsten Leute; man vertraut ihnen die wichtigsten Geschäfte im Privatleben und übergibt ihnen die bedeutendsten Summen, ohne je Bescheinigung zu verlangen. Echaide insbesondere, hatte einen so allgemein anerkannten guten Ruf, daß die Generale beider Heere ihn, mit seinen Maulthier-Caravanen, ungehindert an den Vorposten und durch die Hauptquartiere passiren ließen. Er verbarg unter einer rauhen Außenseite die Geschicklichkeit, Vorsicht und den biegsamen Geist, die dem spanischen Bauer eigen sind. Die Unterhandlungen wurden mit der größten Vorsicht geführt und waren in das tiefste Geheimniß gehüllt. Niemand, außer Echaide, wußte etwas von ihrem Gange; er stand

in unmittelbarer Verbindung mit den beiden Generalen, und nur viel später ist von Madrid aus, zum großen Kummer Espartéro's, dieser sein Canal bekannt geworden, da der Sieges-Herzog gern auch seinen letzten Schein-Operationen das Ansehen von Schlachttagen und militärischen Successen gegeben hätte.

Die ganze Sache ist auf folgende Weise an den Tag gekommen: Espartéro hatte seinem maulthiertreibenden Agenten Millionen versprochen, wenn die Unterhandlungen glücklich durchgeführt würden. Als nach Vollendung des Verrathes, man Spanien pacificirt glaubte, war zwar von den verheißenen Reichthümern nicht mehr die Rede, doch begehrte Echaide, der als ächter Spanier, auf Zeugnisse viel Gewicht legte (nach jeder Affaire wird man von einer Menge Offiziere um Verhaltungszeugnisse, [certificaciones de comportamiento] angeredet, die sie dann in großer Anzahl, bei jedem dienstlichen Anlasse, nebst ihren Patenten mit vorweisen), Espartéro möge ihm wenigstens seine großen Dienste attestiren. Nach langem Zaudern und Mäkeln gab ihm Dieser, seinen eigenen ausschließlichen Ruhm nicht zu schmälern, eine Schrift, die nur in höchst zweideutigen Ausdrücken, der Ver-

dienste des Maulthiertreibers Erwähnung that. Da wandte sich Echaide an Maroto, der sich in Madrid befand, und legte ihm, in Gegenwart der baskischen Cortes-Deputirten, einen Aufsatz des begehrten Zeugnisses vor, mit der Bitte, ihn zu unterschreiben. Maroto erkannte vor den Deputirten die vollkommene Richtigkeit aller im erwähnten Documente enthaltenen Thatsachen; doch glaubte er, aus Rücksicht für Espartéro, seine Unterschrift verweigern zu müssen. Dieser merkwürdige Aufsatz ist nichtsdestoweniger ein wichtiger Beleg zur Aufklärung jener verworrenen Episode. Mehrere Deputirte nahmen Abschriften davon, sie gingen durch viele Hände, und ich selbst habe eine derselben gesehen. Folgender Satz schien mir darin besonders bezeichnend: „Die Schritte (Los pasos), die der ehrliche Echaide erst im Monat Februar 1839 zu unternehmen begann, wurden durch ihn so geschickt und so glücklich durchgeführt, daß bereits am nächstfolgenden neunten April zwischen mir (Maroto sc.) und dem General Espartéro, directe Verbindungen zur Pacification der baskischen Provinzen, eingeleitet und geordnet waren. Sie wurden seither in aller ihrer Kraft erhalten, und haben, trotz tausend Schwierig-

keiten, endlich die denkwürdige Convention von Vergara hervorgebracht." Wenn man bedenkt, daß Dufseau erst am 30. April aus Paris nach dem Hauptquartier Maroto's zurückkam, so sieht man, daß während seines Vertrauten langer Abwesenheit und geflissentlichen Zögerns, Maroto bereits directe Unterhandlungen mit Espartéro angeknüpft hatte, ohne erst das Resultat der gehofften französischen Garantie und Intervention abzuwarten.

Espartéro der, wie gesagt, seinem militärischen Ruhme bei diesem Anlasse mehr Glanz geben wollte, wandte Alles an, Maroto zu scheinbaren Kriegsoperationen zu bewegen, wozu Letzterer sich um so bereitwilliger zeigte, als er unter dieser Maske die Fortdauer seiner Unterhandlungen verbergen konnte. Er verließ sonach Navarra und schlug sein Hauptquartier in Biscaya auf, während Espartéro von seinen Stellungen am Ebro, sich nach den Encartaciones begab. Beide Generale erließen wüthende Proclamationen voll drohender Schmähungen gegen einander, und am 27. April begannen die Operationen gegen Ramales und Guardamino. Espartéro hatte bis dahin, seine ersten Vorschläge als Grundlage seiner

Unterhandlungen beibehalten, und auf alle stets zunehmenden Forderungen Maroto's halb ausweichende, halb zusagende Antworten gegeben. Nun begehrte er von Maroto die ungehinderte Einnahme dieser festen Punkte, die, meinte er, seine Stellung in Madrid consolidiren und seinen Planen, den Exaltádos gegenüber, mehr Kraft geben würde. Maroto ging in diese zweite Falle; er unterstützte die schwache Garnison des Forts von Ramales nur wenig, und überließ sie endlich ihrem Schicksal. Trotz der brillanten Vertheidigung des Capitains von Keltsch ward Ramales genommen und die Linie von Guardamino überrumpelt; bald darauf waren Orduña, der Paß von Saracho, das Thal des Nervian, und die Chaussee von Amurrio bis Llodio in Espartéro's Gewalt. Von nun an wurden seine Antworten minder befriedigend, und eine Concession drohte nach der Andern zu schwinden. Maroto erschrack und wandte sich an Lord John Hay, der die englische Station commandirte. Er bat ihn, von Espartéro festere Versprechungen und seinerseits wo möglich die Garantie von England zu erlangen. Lord John Hay zeigte sich hiezu sehr bereitwillig, und begab sich sogleich in Maroto's

Hauptquartier nach Arrigorriaga, wo seine Anwesenheit als englischer Interventions-Versuch, bezüglich der Verwüstungen der Dörfer und Erndten erklärt wurde. Ja es ist sogar mit viel Wahrscheinlichkeit aufgestellt worden, daß Espartéro im Einvernehmen mit Maroto, nur die Erndten von Navarra und Alava, deren Bataillone mit Letzterem uneins waren, verwüsten ließ. Dieses scheint um so glaubwürdiger, wenn man bedenkt, daß den Guipuzcoanern und Biscayinern, die später bei Vergara übergingen, kein solches Unglück widerfuhr. Zum Belege des Erwähnten, und der ganzen Verhandlung, mag das Journal Lord John Hay's dienen, welches dem englischen Parlamente durch Lord Palmerston später vorgelegt wurde: „20. Juli 1839. Maroto bestand darauf, daß England im Vereine mit Frankreich die Vermittlung und Garantie des Vertrages übernehme. Der Befehl, den Espartéro seinen Generalen gab, die Erndten der carlistischen Bezirke sogleich zu zerstören, lieferte Maroto einen plausiblen Vorwand, ohne Verdacht am Hofe des Don Carlos zu erwecken, Lord John Hay eine Unterredung auf Grund des supponirten Bruchs des Tractates Elliot zu begehren.“ Von

Arrigorriaga begab sich Lord John Hay zu Espartéro nach Amurrio, und sandte gleich darauf einen Offizier, auf einem eigens dazu bestimmten Dampfschiffe, an Lord Palmerston. Dieser war so erfreut über Maroto's Tendenz, seinen Herrn zu verrathen, daß er die gewöhnliche diplomatische Vorsicht hierüber vergaß. Es verlautete in seiner nächsten Umgebung Einiges über diese Verhandlungen, und in einem vom 29. Mai datirten Privatschreiben aus London kam uns eine ziemlich detaillirte Erzählung der beiden Conferenzen des englischen Vermittlers zu. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß Espartéro ihm ganz andere Aufschlüsse über seine Absichten gab, als Maroto's Hoffnungen geklungen hatten, daß somit die englische Vermittlung sich auf Null beschränkte.

Bei Eröffnung dieser Campagne hatte Maroto, vielleicht auf Espartéro's Anrathen, den König um Ernennung zum Generalissimus sämmtlicher carlistischer Heere gebeten, wodurch er den Grafen de España und Cabrera mit in die beabsichtigte Convention zu ziehen dachte. Diese sonderbare Zumuthung ward auf Befehl des Königs vor einen Kriegsrath gebracht; doch erklärten sich von den 13 Mitgliedern, die ihn

bildeten, nur 4 dafür, und sie mußte unterbleiben; als Hauptgrund dagegen wurde angeführt, daß ein alter General wie de España, und ein siegreicher, halb unabhängiger Häuptling wie Cabrera, sich nie unter Marota beugen würden.

Mittlerweile war Arias-Teijeiro aus Toulouse, wo er sich eine Weile aufgehalten, in Morella angelangt. Trotz des Exils, das seine Freunde und Anhänger betroffen, war doch einer derselben, Marco del Pont (den ich in der Sierra Boradera gesehen) im Hoflager zurückgeblieben, und in der letzten Zeit zum Finanzminister ernannt worden. Durch diesen correspondirte nun Arias-Teijeiro mit dem Könige, nannte Maroto einen Verräther und rieth Sr. Majestät, ihn entweder hinrichten zu lassen, oder wenn er hiezu nicht mehr Gewalt habe, sich selbst eilig in Cabrera's Hauptquartier zu begeben. Diese Briefe trugen Spione Cabrera's durch das niedere Aragon über den Ebro in's Hoflager. Ende Juni griff eine feindliche Streifpartei einen derselben auf; die Briefe wurden nach Madrid geschickt und in den dortigen Zeitungen veröffentlicht. Espartéro versäumte nicht, eine so gute Gelegenheit zu ergreifen, Maroto mit

seinem Herrn noch mehr zu entzweien, und schickte ihm in den ersten Tagen des Monats Julius, durch einen gewöhnlichen Vertrauten, die erwähnten Zeitungen. Die betreffenden Stellen waren roth angestrichen. Bei deren Durchsicht soll Maroto's Zorn keine Grenzen gekannt haben; er ergriff das Papier und sagte einem deutschen, eben bei ihm befindlichen Offizier: „Sie verstehen mich, wenn ich schnell spanisch vorlese? nun so hören Sie einen neuen Beweis von der Niedrigkeit dieses Menschen (de la bajeza de este hombre). Jetzt werde ich Niemand mehr schonen."

Von diesem Tage an, ward der königliche Name aus seinen Verhandlungen mit Espartéro gestrichen, und sein ganzer Haß wandte sich nur mehr gegen die Person seines unglücklichen Herrn. Nur durch die Vorstellungen seiner Vertrauten ward er im ersten Augenblicke abgehalten, sogleich das Hoflager zu überfallen und die größten Gräuel zu begehen; sie machten ihm begreiflich, daß eine vorschnelle Handlung den Erfolg der ganzen Unterhandlung gefährden könnte und man noch temporisiren müsse. Maroto begnügte sich Marco del Pont zu schreiben, seine Correspondenz mit den Verbannten sei ihm wohl be-

kannt; dieses Benehmen könne große Unglücksfälle zur Folge haben, ja sein (Marco del Pont's) und des Königs Haupt in Gefahr bringen; daß aber er (Maroto) großmüthig genug sei, ihn zu warnen, damit er sofort das Hoflager verlasse und sich nie mehr auf dem Kriegsschauplatze blicken lasse. Wiederholten Befehlen des Königs zufolge weigerte sich Marco del Pont diesen peremptorischen Rath zu befolgen, wodurch Maroto nur mehr aufgereizt wurde.

Am 18. Juli, während der Feind immer mehr in die biscayischen Thäler eindrang, sandte er ins Hoflager ein langes Document, an sich selbst gerichtet, worin nach vielen Lobeserhebungen für sich und Schmähungen auf die Verbannten, ein vollständiges Desavouiren der Correspondenz Arias-Teijeiro's von Seite des Königs enthalten war. Maroto begehrte, dieses Schreiben solle als Depeche des Kriegsministeriums an ihn gerichtet werden, wozu sein stets dienstfertiger Freund und Anhänger, der interimistische Kriegsminister Juan Montenegro, *) die

*) Dieser erbärmliche Mensch trieb zwar die Schamlosigkeit nicht so weit, ihm auf die Felder von Vergara zu

königliche Bewilligung zu entreißen wußte, und sich beeilte seinen Namen und sein Dienstsiegel unter dieses merkwürdige Actenstück zu setzen. Maroto ließ es durch einen Tagsbefehl aus Orozco vom 23. Juli der Armee bekannt machen.

---

folgen, doch ließ er seinen Herrn und sein Portefeuille im Stich und ergriff eiligst die Flucht, sobald er den König in Gefahr wußte umzingelt zu werden, und er eine ultra-royalistische Reaction befürchten konnte, deren Symptome, nach dem Beispiele der Insurrection des 5. und 12. Bataillons von Navarra unter Echeverria, sich bereits zu manifestiren anfingen. Der König soll über Montenegro's Flucht sehr ergriffen gewesen sein. Scheint es doch fast, als ob die gewöhnlichsten Begriffe von Scham und Ehre in dieser Familie nicht anzutreffen wären, mit einziger Ausnahme des Artillerie-Directors General Montenegro, gegen den nichts Ehrenrühriges anzuführen ist. Juan Montenegro, des Ministers Bruder, ehemaliger Kammerdiener Ferdinand VII., der als Ruheposten das Consulat in Genua erhielt, hat immer eine höchst zweideutige Rolle gespielt, und Joaquin, des Kammerdieners Sohn, entblödete sich nicht durch sechs Jahre in Wien, in Grenadier-Capitains-Uniform, Romanzen zu trillern und ein paar Briefe des Grafen Alcudia abzuschreiben, während jeder junge Spanier, dem ein Herz im Leibe schlug, sich für eine oder die andere Partei auf dem Kriegsschauplatze befand.

Wenn die Convention, die ungefähr fünf Wochen später auf den Feldern von Vergara statt fand, nicht schon früher, an oben erwähnter Epoche unterzeichnet und ausgeführt wurde, so dürfte der Grund lediglich in der Hoffnung Maroto's zu suchen sein, eines-theils bessere Conditionen, namentlich die unbedingte Anerkennung der Fueros, von Espartéro und der Madrider Regierung zu erlangen, anderntheils noch mehr Bataillone für sich und seine Zwecke zu gewinnen. Was Letzteres anbetrifft, so wußte Maroto zu gut, daß, wie groß sein Einfluß auf die Truppen auch sein mochte, er doch nie eine Unterwerfung unter die feindlichen Banner erreichen konnte, wenn er voraus seine wahren Zwecke und Plane ihnen mitgetheilt hätte. Auch hütete er sich wohl es zu thun. Seine Anhänger, die er, aus den Mißvergnügten gewählt, an die Spitze der Brigaden und Bataillone gestellt, denen ihre Grade und Orden anerkannt wurden, die wußten vollkommen, wovon es sich handle; für die gibt es keine Rechtfertigung, keine Entschuldigung, vielleicht noch weniger als für Maroto; denn die wurden nicht einmal betrogen, getäuscht, hingehalten; die armen Soldaten hingegen, blendeten „Fueros und

Friede," Worte, deren wahre Bedeutung sie erst an dem Tage von Vergara zu spät erfuhren.

Ueber die letzten so gewichtigen Wochen, vor dem Verrathe, glaube ich einige trockene Details aus einem weitläufigen Journal entnehmen zu müssen, das von einem Vertrauten Maroto's geführt, in dessen Portefeuille aufbewahrt ward, und mir ein paar Tage nach der Convention von Vergara im Original vorlag. Die ersten Tage August vergingen in zwecklosen Contremärschen, während beide Generale längst über die Hauptpunkte einverstanden waren. Am 4. hatte Maroto seine letzte Zusammenkunft mit Lord John Hay; am 5. begab sich dieser zu Espartéro und am 9. zog Letzterer, mit dem Gros seiner Armee, von Amurrio nach Vitoria und ließ bei Las Ventas und Santiago seine Flanke unbedeckt, ohne daß Maroto nur Miene machte ihn anzugreifen, sondern nach einem militärischen Spaziergange bis N. S. de Escarestaza, ohne den Feind zu beunruhigen, nach Orozco zurückkehrte. Am 14. fand ein kleines Scheingefecht statt. Als am 16., während Maroto vergeblich auf den in Bilbao accreditirten französischen Consul wartete, der Baron de Los Valles ihm zu melden kam, der König

begebe sich nach dem Bastan, um die insurgirten zwei Bataillone (unter Echeverria) zu ihrer Pflicht zurückzuführen; da sagte Maroto einem seiner Vertrauten: „das ist der erste Schritt zu seinem Verderben.“ Am 18. früh begab sich Maroto nach Villareal de Zumarraga und besprach sich um 9 Uhr Morgens mit dem französischen Consul auf der Straße von Vergara nach Amzuela. Einige Stunden darauf kam der König nach Villareal. Maroto hatte sich zu Bett gelegt und in zwei Tagen zehn Jahre gealtert. Er schnitt seinen Schnurbart ab und ging zum Könige; als er zurückkam, sagte er laut, er habe seine Entlassung angeboten, die jedoch nicht angenommen worden sei. Gleich darauf schickte er seine zwei Knaben nach Tolosa, von wo sie in Begleitung Arizaga's bald in Bayonne eintrafen. Am 20. zog sich der König nach Villafranca zurück, und Maroto verlegte sein Hauptquartier nach Elorrio. Am 22. nahm Espartéro das Fort von San Antonio de Urquiola, und am 23. Castañeda das befestigte Areta; Negri sollte Ersteres und Simon de la Torre Letzteres vertheidigen, doch leisteten sie nur scheinbaren Widerstand. Am nämlichen Abend rückte

Espartéro in Durango ein. Am 24. Morgens standen seine Vorposten in Abadiano, und Nachmittags brachte sein Adjutant Zavala die Propositionen: den König als Infanten von Spanien, die Fueros in ihrer ganzen Ausdehnung, so wie die Grade und Ehrenzeichen der Offiziere anzuerkennen. Maroto sandte sogleich diese Vorschläge an den Kriegsminister Montenegro und fügte bei, er werde am nächsten Tage, behufs weiterer Erklärung, eine Unterredung mit dem feindlichen Feldherrn haben, und verlange Verhaltungsbefehle. Am 25. kam der König nach Villareal; als Maroto sich im Pallaste präsentirte, ließ S. M. ihm bedeuten im Vorzimmer zu warten, welches dem General mit dem Beisatze: „der König werde ihm zeigen, daß er sein Herr sei," hinterbracht ward. Da faßte Maroto die Furcht, es sei auf sein Leben abgesehen, und er entfernte sich eilig aus dem Pallaste, unter dem Vorwande dringender Geschäfte. Gleich darauf erfolgte die von allen Blättern besprochene, unglückliche Revue zwischen Villareal und Eluvia. Der König verließ im Galopp den Ort wo die Truppen aufgestellt waren und rief seiner Umgebung zu: „wir sind verrathen." Am nächsten Morgen (26.)

erfolgte eine Unterredung Maroto's mit Espartéro in Durango; dieser verweigerte nun die vor zwei Tagen zugesagten, den König und die Fueros betreffenden Anerkennungen, worauf die zwei Generale erbittert schieden und Maroto am selben Tage dem Kriegsminister schrieb: er sei von der Doppelzüngigkeit des feindlichen Generals überzeugt, und entschlossen, ihn nur mehr mit den Waffen zu bekämpfen; er erbitte sich dieserhalb die königlichen Befehle. Als Antwort hierauf, ward Negri ins Hauptquartier geschickt, das Commando an Maroto's Stelle zu übernehmen, und diesem befohlen sich ins Hoflager zu verfügen und dort zu rechtfertigen. Zugleich erließ Montenegro auf königlichen Befehl eine Proclamation an das Heer, worin (ohne Maroto zu nennen) er indirect des Hochverraths angeklagt ward. Während dessen hatte Maroto (am 27.) dem König geschrieben, um für sich und seine Anhänger Gnade zu erflehen. Doch blieb es bei der ersten Entscheidung, und Maroto konnte nun klar sehen, daß kein Heil für ihn mehr möglich sei. Da trotzte er dem königlichen Befehl und Negri mußte sich zurückziehen. Indessen rückte Espartéro bis Oñate vor, und am selben Tage

(29.) vereinten sich Urbiztondo und de la Torre mit ihm. Nun ging Maroto in Alles ein, was von ihm begehrt wurde und erließ am selben Tage aus Zumarraga ein Rundschreiben, worin er erklärte: die unter seinen Befehlen stehenden Truppen, des Krieges müde, wären entschlossen Frieden zu schließen, welches am nächsten Tage geschehen würde. Tags darauf begab er sich nach Vergara, kam jedoch Abends nach Villareal zurück. Am 31. August war Alles zu Ende, der große Wurf geworfen, der den König seiner Krone, siebenjährige blutige Kämpfe ihrer Früchte beraubte. Noch fünf Tage vorher hätte Alles abgewendet werden können; ein Wink des Königs und Maroto wäre bei der Revue bei Villareal durch dieselben Truppen niedergeschossen worden, die so bald darauf mit ihm übergingen; und wenn Alle sich geweigert hätten, Alzàa mit seinen Alavesen hätte bestimmt gehorcht; das gerechteste Strafurtheil wäre vollzogen worden, seitdem Könige Urtheil sprechen und Hochverräther gezüchtigt werden.

Am Abende des **1.** Septembers lief eine englische Barke im kleinen Hafen von St. Jean de Luz ein, und setzte einen Marine-Cadeten ans Land, der eiligst ein Postpferd bestieg und, nach einer Stunde schnellen Rittes, dem britischen Consul ein kurzes Billet Lord John Hay's überbrachte, welches die erste, noch unvollkommene Nachricht von der Convention von Vergara enthielt. Am nächsten Nachmittag langte sie offiziell aus Espartéro's Hauptquartier an; die spanische Flagge wurde vor dem christinischen Consulats-Gebäude aufgepflanzt, und alle Vorübergehenden erhielten Exemplare der Uebereinkunft. Ich befand mich seit Kurzem in Bayonne, wo ich in der Vorstadt Petit-Bourg, am rechten Ufer des Adour, größtentheils von Basken bewohnt, in einer kleinen Kneipe verborgen lebte. Ich hatte Ende April Paris verlassen und den Weg bis Bayonne mit Duffeau zurückgelegt. Ohne in Details einzugehen, die es mir nicht zusteht zu veröffentlichen, und die auch jetzt, nachdem doch Alles vergebens war, ihr Hauptinteresse verloren, mag hier nur erwähnt werden, daß ich mit Aufträgen kam, Eröffnungen zu machen hatte, die bei einer halbwegs vernünftigen Regierung die schnellste Aufnahme gefun-

den, die entscheidendsten Resultate zur Folge gehabt hätten. Ein weit aussehender Plan, von einer damals uns befreundeten Regierung unterstützt, wurde dem Ministerium vorgelegt; doch waren dessen sämmtliche Mitglieder schon damals so sehr in Händen Maroto's, daß sie keine einzige Maßregel ohne dessen Sanction unternahmen; diese wurde beständig verschoben, von einem Tage zum andern hingehalten. So verging, trotz aller Vorstellungen mehrerer bedeutender Männer im Auslande und des Baron de los Valles, der im Hoflager den Gang der Unterhandlungen leitete, eine Woche um die andere, ohne eine definitive Entscheidung erlangen zu können. Ich sollte die königliche Unterschrift in Bayonne abwarten, um sogleich nach Paris, und von dort mit einem Agenten der erwähnten Regierung mich an den betreffenden Hof zu begeben. Doch war Bayonne ein zu gefährlicher Aufenthalt, und ich mußte befürchten, jeden Augenblick in dieser Stadt entdeckt und arretirt zu werden, weßhalb ich mich in dem kleinen Estaminet, am Fuße des Schlosses von Marrac etablirte, dessen ich am Eingange dieses Theils erwähnt. Hier brachte ich über drei Wochen in der strengsten Reclusion zu, auf einen wenige Quadrat-

Schuhe großen Raum beschränkt, den ich nie verlassen durfte. Wenn das Gastzimmer unter mir von Gendarmen oder Douaniers besucht ward, durfte ich in meiner Clause nicht die geringste Bewegung machen, da sie für unbewohnt galt. Nach Sonnenuntergang schlich sich der königliche Agent, oder einer seiner Leute, durch ein Hinterpförtchen zu mir und brachte die Depechen aus dem Hoflager, die beständig vertrösteten und gewöhnlich für die nächsten Tage Entscheidung versprachen.

Endlich ward mir die Ankunft eines Vertrauten in Vera, an der äußersten Grenze gemeldet; dort sollte ich Antwort erhalten. Von ein paar Schmugglern geführt, begab ich mich sogleich an Ort und Stelle. Die Auskünfte waren zweideutig, unerschöpfend, und aus allem konnte man den Zwiespalt, die zunehmende Gährung im Hoflager und Heere erkennen. Doch war dieß nicht zu ändern, und noch dieselbe Nacht trat ich den Rückweg an. Ob verrathen oder verkauft, will ich nicht entscheiden, doch kaum hatte ich französischen Boden betreten, so wurde ich arretirt. Der Guide, der vor mir herging, war plötzlich verschwunden, als ich in einen dunklen Hohlweg kam, aus dem von allen Seiten Gendarmen und Douaniers auf mich herab-

stürzten. Eine Blendlaterne wurde mir in's Gesicht gehalten, und nach dem wenig erfreulichen Ausspruche: „c'est bien lui!" angedeutet, unweigerlich zu folgen. Ich übergab meine Terzerolen und mußte mir gefallen lassen, genau durchsucht zu werden. Man nahm mir einige unbedeutende Papiere ab, die ich in meinem baskischen Gurte trug; meine Depechen aber, in der Sohle einer meiner Sandalen eingenäht, konnten sie nicht finden. Nach St. Jean de Luz geführt, nahm der Polizei-Commissär sogleich procès verbal auf, und vier Gendarmen bewachten mich die Nacht über. Eine Estaffette ward sogleich an den Sous-Präfecten geschickt, und am nächsten Morgen kam der Befehl, mich unter Bedeckung nach Bayonne zu führen. Es war am 26. Mai, und eben Sonntag; da die Straße von St. Jean de Luz nach Bayonne auch nach dem besuchten Seebade Biaritz führt, mußte ich befürchten, der ganzen schönen Welt von Bayonne, die Sonntags sich dort zu belustigen pflegt, in diesem fatalen Aufzuge zu begegnen. Ich entwickelte diese Gründe dem Brigadier der Gendarmerie, dem die Verantwortlichkeit meines Transportes oblag, worauf er so anständig war, dieses sogleich nach Bayonne zu schreiben

und mich erst gegen Abend abzuführen. Er setzte sich zu mir in eine Post-Cariole, zwei Gendarmen ritten daneben, und so kam ich um halb acht Uhr im Hôtel de Commerce an, das mir provisorisch als Wohnung angewiesen worden.

Am nächsten Morgen sollte mein Verhör beginnen, da der Sous-Präfect, nach langem Warten, sich auf einer Landpartie befand. Ich hatte zu gewärtigen, in Folge besonderer Instructionen des Ministeriums, in Begleitung von Gendarmen nach Paris geführt zu werden. Als ich eben mich in Gesellschaft von zweien derselben, die mich à vue bewachten, zum Souper niedersetzte, fand ich in der Serviette meines Couverts ein kleines zusammengerolltes Papier. Ich erkannte die Schriftzüge des Obersten von Lagracinière (ehemaligen königlichen General-Agenten längs der Grenze); er schrieb: „wenn ich noch nicht 25 Jahre zählte und gute Beine hätte, würden 25 Fuß mir nicht zu hoch dünken, besonders wenn unten kein Pflaster ist." Der Rath war gut, und eine Stunde darauf, während meine Gendarmen, denen ich tüchtig eingeschenkt hatte, eben im Begriff waren, ein paar frische Flaschen zu öffnen, sprang ich zum Fenster hinaus. Nach kurzem Laufe erreichte ich das Haus eines

Freundes, ward auf den Boden, und von dort über einige Giebeldächer in ein andres Haus geführt, das auf eine zweite Gasse gab. Nach zwei Nächten verließ ich Bayonne bei einem Gußregen und ritt, querüber die Landes, bis zum Schlosse F......., einem meiner Freunde gehörig. Drei Tage später war ich, über Auch und Toulouse, in Paris angelangt, wo ich in dem von Handlungsreisenden sehr stark besuchten Hôtel de l'Europe, rue Valois palais-royal, als M. Eugène Pinet, négociant en soieries, natif de Lyon, abstieg und meinen Paß als solcher abgab. *)

*) Am selben Morgen las ich in allen Zeitungen folgenden Artikel: un poste de gendarmerie placé en embuscade à l'extrême frontière d'Espagne, avait arrêté le 26. Mai le g. p. de L. au moment où il rentrait en France, venant à ce que l'on suppose du quartier-général de Don Carlos. Conduit à Bayonne par la gendarmerie pour être mis à la disposition du sous-préfet, il y arriva vers huit heures du soir et fût déposé dans l'hôtel du commerce, sous la surveillance de deux gendarmes de cette ville, qui étaient chargés de le garder à vue pour le représenter le lendemain à l'autorité. Au moment où le prisonnier soupait, profitant d'un moment

Zehn Tage später war ich mit der Mallepost in Toulouse wieder angelangt. Der königliche Agent, den ich sogleich aufsuchte, zeigte mir eine Regierungs-Currende, die allen Behörden und Posten mein Signalement und einen Preis auf meine Arrestation bekannt machte. Obschon über die Wichtigkeit geschmeichelt, die man auf das Einfangen meiner unbedeutenden Person zu legen schien, machte dieß meine Weiterreise nicht angenehm. Doch hatte der Marquis von L. in Bayonne dafür bereits Sorge getragen, und am nächsten Abend bestieg ich die Imperiale einer Diligence, dem Conducteur derselben anvertraut. Eine halbe Stunde

---

d'inadvertance de ses argus, il s'élança par la fenêtre et disparut comme l'éclair, sans que jusqu'à présent, malgré la plus grande activité et toutes les recherches imaginables, on ait seulement pù découvrir ses traces. Dix-sept gendarmes ont été mis en campagne pour explorer les environs et tous les douaniers de la frontière sont en mouvement, mais en vain; M. de L. paraît avoir disparu de la surface de la terre. On croit que son passage a été dénoncé aux autorités par un des agens de la faction Teijeiro, qui pullulent dans cette contrée, des deux côtés de la frontière.

vor Auch begegneten wir einem eleganten Phaëton; auf ein Zeichen meines Führers kletterte ich von meinem Sitze herab und nahm, sobald die Diligence hinweggerollt, neben Herrn A......., Besitzer der erwähnten Equipage Platz. So fuhren wir im schärfsten Trabe durch Auch durch, an allen Posten vorbei. Nach einer Stunde bestieg ich wieder meinen alten Sitz. Mit einer Blouse, einem Strohhut und großen Leinwand-Regenschirm folgte ich einer alten Frau durch die winkligen Gassen von Tarbes, und einige Stunden später führte mich eine schlanke Bearneser Dirne, nachdem ich in einem Bauerhause die Kleidung dieses Landes angethan, längs der Gave dicht am Schlosse Heinrich IV. vorbei, um Pau herum. Am zweiten Tage Mittags ward ich beim Schlosse des Baron D'O . . . abgesetzt und von dessen liebenswürdiger Familie freundlichst aufgenommen. Nach einem vortrefflichen Diner bestieg ich ein Jagdpferd des Baron und hetzte mit einigen benachbarten Edelleuten querfeldein bis St. L..., dessen Eigenthümer Herr von R... sich unter meinen Begleitern befand und artig bedauerte, daß auf meiner, von Bayonne aus, streng vorgezeichneten Marschroute sein Schloß nicht als Nacht-

quartier bezeichnet worden. Nach kurzem Halt ritten wir weiter, und nach Sonnenuntergang stiegen wir beim Schlosse M... ab, das am Ufer des Adour herrlich gelegen, mit Terrassen und Gärten umgeben, Herrn von ....e gehört. Die Königin (Prinzessin von Beyra) hatte hier 3 Tage zugebracht, ehe sie die Grenze überschritt. Mit ächter Gastfreundschaft empfing mich der Herr dieses schönen Landsitzes, und obwohl ich nicht das Recht habe, die legitimistischen Edelleute, die auf diesen und anderen Zügen mich so freundlich aufnahmen, zu nennen, so drücke ich ihnen doch Allen meinen öffentlichen Dank hier aus. Sie sind sämmtlich wahre Royalisten, im ehrenvollsten Umfange des Wortes, und ihr Leben hat bei den feinen Sitten der besten Gesellschaft eine patriarchalische Einfachheit beibehalten, welche die größte Hochachtung verdient.

Am zweiten Abende setzte mich eine Barke an das linke Adour Ufer, wo ein Schmuggler mit zwei Kleppern mich erwartete. Nach wenigen Stunden hielt ich vor dem Hause des größten baskischen Schleichhändler-Chefs. Ich will weder die allerliebste Lage dieses Hauses, noch die marquante Gestalt seines Be-

sitzers näher beschreiben, da Letzterer wahrscheinlich sein Metier mit dem besten Erfolge jetzt noch forttreibt. Nur so viel, daß es am Ufer der Nive, in einem lieblichen Gebirgsthal gelegen, und ich nahe an fünf Wochen darin unter den Schleichhändlern zubrachte. Ein geräumiges Zimmer ward ganz comfortabel für mich eingerichtet; die alte Mutter meines Hausherrn besorgte die Küche, und seine junge Schwester servirte mein schmackhaftes und reinliches Essen. Ein Schmuggler brachte mir meinen Diener zu, der seit meiner Arrestation, im Estaminet von Marrac verborgen geblieben, und so entbehrte ich, unter meinen wilden Hausgenossen, keiner einzigen Bequemlichkeit. Alle Nächte trafen die Gesellen des freien Meisters (hacheros de contrabanda) mit der Correspondenz aus dem Hoflager ein; ich wurde geweckt; dann gab es durch ein paar Stunden Arbeit, worauf andere Schmuggler die Ankömmlinge ablösten und die Depechen nach Bayonne trugen. Oefter wurden große Transporte von Pferden oder Kriegsbedarf, von meinem Hause aus expedirt; dann war um uns her das regste Leben. Gegen Sonnenuntergang kamen verbündete Schleichhändler und Knechte von allen Seiten herbeigelaufen, oder auf ihren Maul-

thieren geritten; die gefährlichsten Päſſe wurden militäriſch durch Schildwachen beſetzt, nach den Douanierspoſten geſchickt deren Bewegungen zu beobachten, und die Hunde losgekoppelt, die Umgegend des Hauſes zu durchſpüren. Die Nacht über aßen, tranken und jubelten Alle, und gegen 3 Uhr Morgens dachte man gewöhnlich an den Abmarſch, wog die Ballen, packte ſie zu gleichförmigen Laſten und vertheilte ſie unter die Läufer und Reiter. Salpeter war der gewöhnlichſte Artikel; die Fußgänger trugen bis zu dem Gewichte von 2 Centnern, die Maulthiere 6 bis 8. Wenn es große Transporte von 100 und mehr Maulthieren galt, wurde gewöhnlich ein kleiner Unbedeutender exponirt und preisgegeben; über dieſen fiel dann die Douane her und verſäumte den Wichtigern, der über Schluchten und Abgründe meiſt ſicher auf ſpaniſchem Boden anlangte. Einzelne Douaniers wagen es nie die Schmuggler anzuhalten, die ihre Waffen, das lange Meſſer und den ſchwer beſchlagenen Stock, mit furchtbarer Geſchicklichkeit zu führen wiſſen; auch hing auf jedem Maulthiere ein Carabiner.

Dieſe Züge hatten wirklich etwas großartiges; ich habe mehrere derſelben theilweiſe mitgemacht, da die

Geschäfte, die mich an diese Gegend fesselten, öftere Zusammenkünfte auf spanischem Boden mit Personen, die aus dem Hoflager hiezu eintrafen, nöthig machten.

Endlich schien Alles auf Abschließung zu deuten, und auch Maroto hatte in diesem Sinne geschrieben. Da ward Duffeau, den er ein zweites Mal mit geheimen Aufträgen, zu einem nochmaligen Versuche französischer Mediation, nach Paris geschickt, bei seiner Rückkehr von Gendarmen aufgegriffen und vor den Sous-Präfecten geführt. Nach einer halbstündigen Unterredung ließ ihn dieser frei, gab ihm einen Paß nach Spanien und befahl den Grenzbehörden ihm keine Hindernisse in den Weg zu legen. In einer einsamen Borda oberhalb St. Jean de Luz hatte ich in der Nacht des 25. Juli eine Unterredung mit ihm; es wurde mir nicht schwer sie mit andern Nachrichten zu combiniren und auf baldige sichere Umwälzungen zu schließen. Am folgenden 7. August war ich wieder in Spanien und kam in der Venta von Landivar mit dem Baron de Los Valles zusammen. Dieser treue Diener des Königs sah eben so klar wie ich, doch mußte auch er auf ohnmächtige Klagen sich beschränken, da den Wenigen, die eingreifen und helfen

konnten, der Muth oder der Wille fehlte. Am folgenden Tage sprach ich in Bayonne Lord Ranelagh, der aus dem Hoflager kam und meine Ansichten nur bestätigte.

Endlich kam am 10. die Nachricht von der Insurrection des fünften Bataillons von Navarra unter dem Hofcaplan Echeverria, der als ehemaliger Präsident ihrer Junta großen Einfluß auf diese Leute ausübte. Von nun an mußte Jeder, nicht gänzlich Befangene, mit jedem Tage einer schmählichen Auflösung entgegensehen, da drei Parteien im eigenen Feldlager, die Anhänger Maroto's, die Echeverria's und die wenigen unter sich Entzweiten, die um den König geblieben, sich offener und gehässiger bekriegten als je den Feind. Der 31. August bestätigte nur zu sehr alle diese traurigen Ahnungen. Von nun an schienen Alle im Hoflager den Kopf gänzlich verloren zu haben; statt die letzten Kräfte zu sammeln, eine Diversion über den Ebro nach Castilien oder Aragon zu unternehmen, den Kriegsschauplatz in die Umgegend der Hauptstadt zu versetzen oder sich mit Cabrera zu vereinen, dachten die Meisten nur an Flucht, an Rettung ihrer Person und Habe. Täglich

kamen Hunderte von Beamten, Höflingen, Mönchen, Frauen, meist aus der berüchtigten Klasse der Ojalatéros auf französischen Boden über Zugarramurdi und die Alduiden; aus der Masse dieser Flüchtlinge, die nun Bayonne und die umliegenden Orte anfüllten, konnte man erst recht entnehmen, welche Landplage sie für Navarra und die drei baskischen Provinzen gewesen. Allerlei Gräuel wurden an der Grenze an wehrlosen Greisen und Frauen durch die debandirten Navarresen verübt, endlich am 6. September durch die Ermordung des General-Capitains Moreno diesen Schandthaten die Krone aufgesetzt.

Am 13. September kam der König nach Urdax, nur von einigen Bataillons und ein paar Escadrons gefolgt. Nach einigen Stunden ward bekannt, Espartéro sei in Elisondo eingerückt, worauf der König seinen Adjutanten, General Zabala, an den französischen General Harispe und den Sous-Präfecten Hénault nach Bayonne schickte, seine Absicht, sich auf französischen Boden zu begeben, ihnen anzuzeigen und anzufragen, welches Schicksal ihn und seine Anhänger erwarte. Es ward ihm geantwortet, er würde mit aller, seinem Range gebührenden Ehrfurcht behandelt

werden, auch Pässe für sich und sein Gefolge erhalten; die höheren Offiziere (les chefs) sollten ihre Säbel behalten, die Truppen, nach erfolgter Desarmirung, in Depôts abgehen. Am 14. um 2 Uhr Nachmittags waren alle Höhen, die Urdax von drei Seiten umgeben, mit Feinden bedeckt; bald begann das cantabrische Bataillon, das die Zugänge des Dorfes besetzte, ein lebhaftes Feuer. Dann wurde Generalmarsch geschlagen, und von sämmtlichen Truppen begleitet, ritt der König der Grenze zu. Auf Befehl Elio's, der in den letzten Tagen das Commando führte, blieben die 100 Hatschiere der Fußgarde in Urdax zurück; an ihre Spitze stellten sich Villarreal, Gomez, der Graf von Madeira, Merino, Zabala, die treu gebliebenen Häuptlinge, die so oft größere Massen zum Siege geführt, und nun mit dem letzten Häuflein den Schauplatz ihres Ruhmes nur kämpfend verlassen wollten. Mehrere Offiziere gesellten sich zu ihnen, die feindlichen Kugeln zum letzten Mal zu begrüßen; unter ihnen bemerkte man den Grafen Stanislaus von Blacas, Sohn des Herzogs von Blacas, der vor einigen Monaten eingetroffen war, ein liebenswürdiger junger Mann und

mein späterer Reisegefährte bis Bourges. Endlich stieg der Feind in das Thal von Urdax hinab, und unter beständigem Feuer zogen sich die Hatschiere langsam zurück. Die feindliche Cavallerie chargirte sie; an der Grenzbrücke Dancharria angelangt, feuerten sie noch einmal ihre Gewehre ab, und die Garde Carl's V. war auf französischem Boden.

Von der Brücke Dancharria bis zum Dorfe Ainhoa war französisches Linienmilitär aufgestellt. Augenblicklich wurde unsere Colonne desarmirt, und der gestrigen Versprechungen ungeachtet, Niemand ausgenommen. Der siegreiche Degen Villarreal's, die Klinge des kühnen Gomez, die in der Sonne der vier Andalusien gestrahlt, und viele andre in hundert Gefechten erprobte Schwerter fielen in die unreinen Hände französischer Polizei- und Zollbeamten. Als man auch den Infanten Don Sebastian entwaffnen wollte, weigerte er sich und sagte: diesen Säbel habe er siegreich geführt und würde sich nie von ihm trennen. Der französische Commissär besaß noch so viel Scham nicht weiter zu insistiren. Zwischen zwei Reihen französischer Soldaten wurde unsere Colonne von Ainhoa links über die Nivelle nach dem

Dorfe Saint Pée geführt, und dem königlichen Gefolge bedeutet, dieß sei, bis auf weitere Ordre, der vorläufige Aufenthalt Aller. Ein Gendarmerie-Posten und einige Compagnien Infanterie besetzten das Dorf und die Zugänge zum Hause des Friedens-Richter, das der König bewohnte. Alle umgrenzenden Höhen bedeckten Truppen; wir waren also Gefangene. Die düstre Stimmung, die dieser erste Wortbruch bei Allen hervorbrachte, entging den französischen Behörden nicht; auch schienen sie einen verzweifelten Entschluß, vielleicht Aufruhr und Versuch einer Rückkehr nach Spanien zu befürchten. Als der Sous-Präfect im kleinen Hausflur, der den königlichen Vorsaal vertrat, alle marquanten Personen gewahrte, wurde er ängstlich und erklärte, er könne zahlreiche Versammlungen nicht dulden; nur die im Dienste wären, dürften hier verbleiben. Den Eintritt zu wehren, setzten er und der Friedens-Richter Goyeneche sich vor die Thür des kleinen Gemachs worin der König, die Königin und der Prinz von Asturien sich befanden. Demungeachtet gelang es doch einem nach dem Andern durchzudringen, unsern unglücklichen Herrn zu sprechen. Der König war sehr gefaßt; man sah, daß er alle

Hoffnung nicht aufgegeben hatte. Er wußte nicht was ihm bevorstehe, doch als Einige von uns ihm die gegründete Besorgniß ausdrückten, die französische Regierung möchte ihn gefangen zurückhalten, wollte er diesem Gedanken nicht Raum geben und meinte, es wäre ein undenkbarer Wortbruch gegen das feierliche Versprechen, das im Namen des Königs der Franzosen und im Auftrage seines Ministeriums durch die Bayonner Behörden gegeben worden; überdieß wäre es auch eine flagrante Verletzung des Völkerrechtes, welche die drei nordischen Großmächte wohl nicht dulden würden. Der Infant Don Sebastian war sehr aufgeregt, und sagte mir einmal über das Andere: „Wenn man mich noch zuletzt hätte handeln lassen, in Kurzem hätten wir einen zweiten Tag von Oriamendi gehabt.“ Er schien unsern Wächtern vorzüglich Besorgniß einzuflößen, sie beobachteten jede seiner Bewegungen ängstlich und mochten wohl einen coup de tête, etwa eine Rückkehr auf spanischen Boden, allein oder mit einem Häuflein, befürchten.

Dieser Zustand dauerte am folgenden 15. fort. Der Telegraph hatte über die letzten Ereignisse nach Paris berichtet, und die französischen Behörden warte-

ten die Antwort ab. Am 16. Morgens kam sie, und lautete: die Truppen sollten nach Marrac und in andere Orte um Bayonne so schnell als möglich geführt, und von dort nach verschiedenen Punkten im Innern Frankreichs internirt werden, die Häuptlinge bis auf weitere Ordre sich nach Bayonne verfügen. Der königlichen Familie wurde nur eine ganz kleine Umgebung gelassen, mit der sie in Begleitung eines Polizei-Commissairs und unter strenger Bewachung nach Périgueux abgehen solle. Jedem ward die Stunde seines Abgangs bestimmt, und Niemand durfte länger verweilen oder sich von dem vorgezeichneten Wege entfernen. Gegen Mittag ritt auch ich mit dem Grafen von Blacas und dem Baron de los Valles ab; Bayonne war mit Carlisten angefüllt und beinahe nirgends Platz zur Unterkunft. Als es hieß, der König würde Abends durch Bayonne kommen und Pferde wechseln, versammelten sich viele seiner Anhänger auf dem Platze, Abschied von ihm zu nehmen. Doch sobald dieß den französischen Behörden bekannt ward, ließen sie die Postpferde auf die Höhe von Saint Esprit, außerhalb der Stadt stellen und den König bei Nacht und Regen, nach geflissentlich verzögerter Abreise, durch Bayonne

in größtem Galopp führen. Nur wenige von uns erlangten durch Zufall hievon Kenntniß und liefen auf die besagte Anhöhe, wo eben drei Wagen hielten, von Polizeidienern und Gendarmen umgeben. Wir drängten uns durch sie, zum Ersten und klopften an das Fenster. Der König, die Königin, der Prinz von Asturien und Don Sebastian saßen darin; doch kaum hatte mir der unglückliche Herr die Hand gegeben, ich ihm meine letzten Wünsche und Hoffnungen zugerufen, so saßen schon die Postillone auf, der Sous-Präfect rief „en avant" und pfeilschnell verlor sich der Wagen in Nacht und Nebel; er führte gefangen den königlichen Herrn ab, mit dem ich gehofft hatte siegreich in die Hauptstadt seines Reiches einzuziehen.

Zehn Tage darauf war ich in Bourges, der Stadt, die dem Könige als Gefängniß angewiesen worden. Im Hôtel de la Panette sah ich den unglücklichen Fürsten wieder, der als Opfer des schändlichsten Verrathes und der Indifferenz unserer Zeit gefallen. Die französische Regierung glaubte vielleicht den Spaniern, durch unwürdige Gefangenschaft ihres Königs, den Frieden zu geben. Die letzten Ereignisse haben diese Hoffnungen zu nichte gemacht. Eine große historische Gerechtigkeit hat Carl V. und seine Vertheidiger gerächt. Kaum hatte der letzte carlistische Soldat Spanien verlassen, als derselbe Zwiespalt im Hofe und Lager unserer Feinde ausbrach, der unsern Untergang beschleunigt hatte. Die Ereignisse von Barcelona und Valencia, die gewaltsame Abdication der Königin Christine, und in der neuesten Zeit die Reaction ihrer Anhänger in den Provinzen, haben die Unhaltbarkeit einer constitutionellen Regierung auf revolutionär moderner Basis gezeigt. Das Blut Diego Leons und aller politischen Opfer für die Espartéro kein Wort der Gnade fand, schreit um Sühne; noch ist der Aufstand in dem alten Kriegsschauplatze kaum gedämpft, noch haben sich die Folgen der militärischen Despotie

des Regenten dort nicht gezeigt, und schon regen sich in den großen Städten der Ostküste überall thätig republikanische Sympathien. Spanien ist gewiß von Frieden und Ruhe entfernter als je. Ströme Blutes werden noch in diesem Lande fließen, große Bewegungen sich heben und legen, viel muß noch ausgähren. Das Ende mag Gott allein absehen; Menschen haben nichts gethan, um es herbeizuführen.

Inhalt des ersten Theils.

Inhalt des zweiten Theils.

Seite

